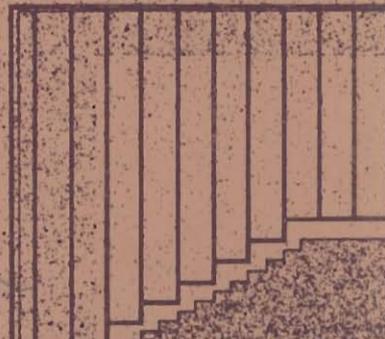
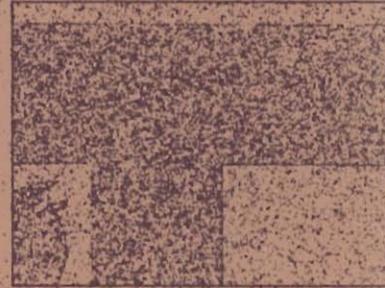
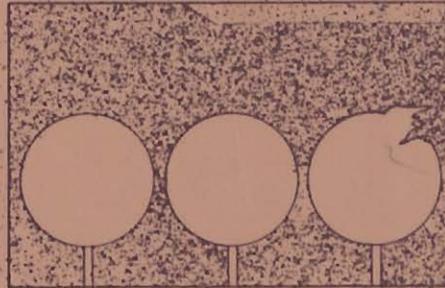
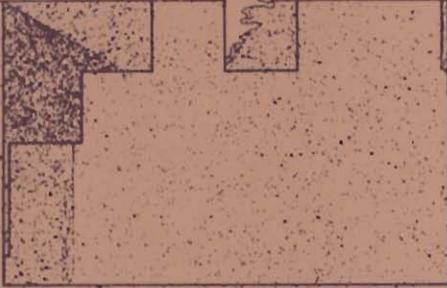


Karlsruher Beiträge

Heinrich-Hübsch-Schule.

Nr.3



Stadtarchiv Karlsruhe
Abt. *Lesesaal*
Nr.: *Lesesaal*

Karlsruher Beiträge

STADT KARLSRUHE
Stadtbibliothek, Archiv, Sammlungen

Heinrich-Hübsch-Schule.

4
Dnr 53
Karl₃.

Investitionen in die Jugend für die Zukunft einer Stadt.



Nur dreieinhalb Jahre sind vergangen, seit die ersten Bauarbeiter und Maschinen auf dem Grundstück zwischen Kriegsstraße und Fritz-Erler-Straße ans Werk gingen. Vom

ersten Tage an haben die einigen hundert Ingenieure, Techniker und Handwerker mit Hochdruck Karlsruhes größtes Schulbauprojekt vorangetrieben. Und sie sind pünktlich fertig geworden. Mit Beginn des Schuljahres 1985/86 ist die dringend benötigte, lange geplante und heftig diskutierte Heinrich-Hübsch-Schule mit Leben erfüllt. Mehr als 3500 Schülerinnen und Schüler aus 25 Berufen finden hier eine moderne Ausbildungsstätte, die sie in Theorie und Praxis auf die immer anspruchsvoller werdenden Anforderungen des Arbeitslebens vorbereitet.

Durch den Bau dieser Schule hat die Stadt Karlsruhe ohne Zweifel den vorläufigen Höhepunkt einer guten Tradition erreicht: Ihrem Ruf als Oberzentrum mit einem breitgefächerten, umfassenden Bildungsangebot getreu hat sie vor allem im vergangenen Jahrzehnt erhebliche Summen in den Neubau von Schulen investiert. Die Heinrich-Hübsch-Schule schließt eine letzte Lücke in der Versorgung des gewerblichen Schulwesens, eines Zweiges, der lange hinter den allgemeinbildenden Schulen zurückstehen mußte.

Das neue Gebäude am Rande des Sanierungsgebietes Altstadt ist aber nicht bloß ein Stein gewordenes Raumprogramm, die Zusammenfassung funktionaler Elemente. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist eine Selbstverständlichkeit. Die Heinrich-Hübsch-Schule aber will mehr sein, muß mehr leisten an diesem markanten Standort. Dem Namen von Heinrich Hübsch, Karlsruhes großem Baumeister des 19. Jahrhunderts verpflichtet, gibt sie dem Stadteingang vom Osten her neue prägende Gestalt. Der dem Südflügel vorgelagerte Kopfbau bildet zugleich eine architektonische Klammer für den Raum der Fritz-Erler-Straße.

Bauwerke dieser Größenordnung haben meist eine weit in die Vergangenheit reichende Vorgeschichte, bei der Heinrich-Hübsch-Schule war sie zudem noch recht kontrovers. Bis 1963 gehen die ersten Überlegungen zum Ausbau der Gewerbeschule in der Altstadt zurück. Gut zehn Jahre später legte der Gemeinderat im Bebauungsplan das Areal als Erweiterungsfläche fest. Aus dem Gutachterwettbewerb des Jahres 1976 ging dann der Entwurf von Professor Mohl als funktional und gestalterisch gelungenster hervor. Für heftigen und auch hitzigen Gesprächsstoff, sei es im Gemeinderat, sei es in den Medien, sorgte das Projekt, als Schätzungen die zu erwartenden Baukosten umrissen. „Standortbedingte Mehrkosten“, „Alternativprogramm“ und „Sparkommission“ sind einige der Stichworte, die den hindernisreichen Weg des Projekts bis zum ersten Spatenstich begleiteten. Am Ende gaben die beiden Ziele „Funktion“ und „Form“ für den Gemeinderat den Ausschlag, Professor Mohls Planung in die Tat umzusetzen. Heute sind die Auseinandersetzungen um die Schule – wenn nicht vergessen – so doch begraben.

Fritz-Erler-Straße.





Die Heinrich-Hübsch-Schule steht aber nicht nur als Beispiel für ein besonders engagiertes kommunalpolitisches Ringen um die beste Lösung für ein großes Bauvorhaben, sie ist zugleich eines der zahlreichen sichtbaren Zeichen, die Karlsruhe auf dem Sektor Hochbau für die Zukunft der Stadt und ihrer Bürger gesetzt hat. Mit dem „Technischen Gymnasium“, der Gertrud-Bäumer-Schule und jetzt der Heinrich-Hübsch-Schule entstanden allein in den letzten drei Jahren Bauwerke, die über ihren pädagogischen Anspruch hinaus architektonische und stadtgestalterische Qualität belegen. Über 150 Millionen Mark hat die Stadt für diese Investitionen in ihre Jugend aufgewendet.

Als andere Kommunen „kürzertreten“ mußten, konnte Karlsruhe dank seiner bedachtsamen Finanzpolitik im Jahrzehnt zuvor seinen und sicherlich auch den Bewohnern der Region noch einige über das bloß Notwendige hinausgehende Wünsche erfüllen. Die Europahalle zum Beispiel, die im Herbst 1983 ihre Pforten öffnete, wurde durch ihre attraktiven Sportereignisse schnell zum vielbesuchten Anziehungspunkt für bis zu 5000 Zuschauer. Diese Sportarena „setzte“ Karlsruhe auf das Programm von nationalen und internationalen Veranstaltern.

Ein neues Kapitel in seiner mehr als hundertjährigen Geschichte als Kongreß- und Ausstellungsstadt hat Karlsruhe mit seinem bisher größten Hochbauvorhaben aufgeschlagen: Die im August 1985 eingeweihte neue Stadthalle als Herzstück des Kongreßzentrums am Festplatz soll Mittelpunkt des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens der ganzen Region werden. Schon heute ist erkennbar, daß die 130 Millionen sinnvoll angelegt worden sind. Denn mit der Stadthalle wird Karlsruhe – Kontakte und feste Buchungen zeigen es deutlich – in der Rangordnung der Konferenz- und Ausstellungsorte ins Vorderfeld aufrücken.

Vieles ist bereits geschehen, was das Arbeiten, die Ausbildung und die Freizeit in der badischen Metropole besser, vielfältiger und anziehender macht – und vieles wird bald Wirklichkeit sein. So erweitert etwa das Land Baden-Württemberg die Staatliche Kunsthalle, baut ein neues, architektonisch reizvolles Gebäude für die Badische Landesbibliothek und errichtet aus den Ruinen des Gottesauer Schlosses das künftige Domizil für die Musikhochschule. Mehr als nur Zukunftsmusik sind schließlich die Pläne, auf der Südseite des Hauptbahnhofs ein „Zentrum für Kunst- und Medien-Technologie“ zu schaffen.

Wenn Karlsruhe gegenwärtig schon, wie uns Umfragen bestätigen, als Kunst- und Kulturstadt unter den deutschen Kommunen einen Spitzenplatz einnimmt, dann wird sein Gewicht angesichts dieser Vorhaben in Zukunft sicher nicht geringer werden.

Otto Dullenkopf.
Oberbürgermeister.

Kriegsstraße (mit Haus Kriegsstraße 76).



Kriegsstraße.





Mit der Fertigstellung des Neubaus der Heinrich-Hübsch-Schule hat die Stadt Karlsruhe den vorläufigen Schlußstein ihres beachtlichen Schulbauprogramms der letzten Jahre gesetzt. Die Stadt Karlsruhe hat damit ihr berufliches Schulwesen unter erheblichen finanziellen Opfern vollständig ausgebaut. Dazu möchte ich gratulieren.

Investitionen für das Bildungswesen sind immer auch Investitionen für die Zukunft. Die Gesellen und Facharbeiter, die die beruflichen Schulen heute und morgen verlassen, haben nicht nur gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt, sondern sie sichern in den kommenden Jahren die Wirtschaftskraft unseres exportabhängigen Landes.

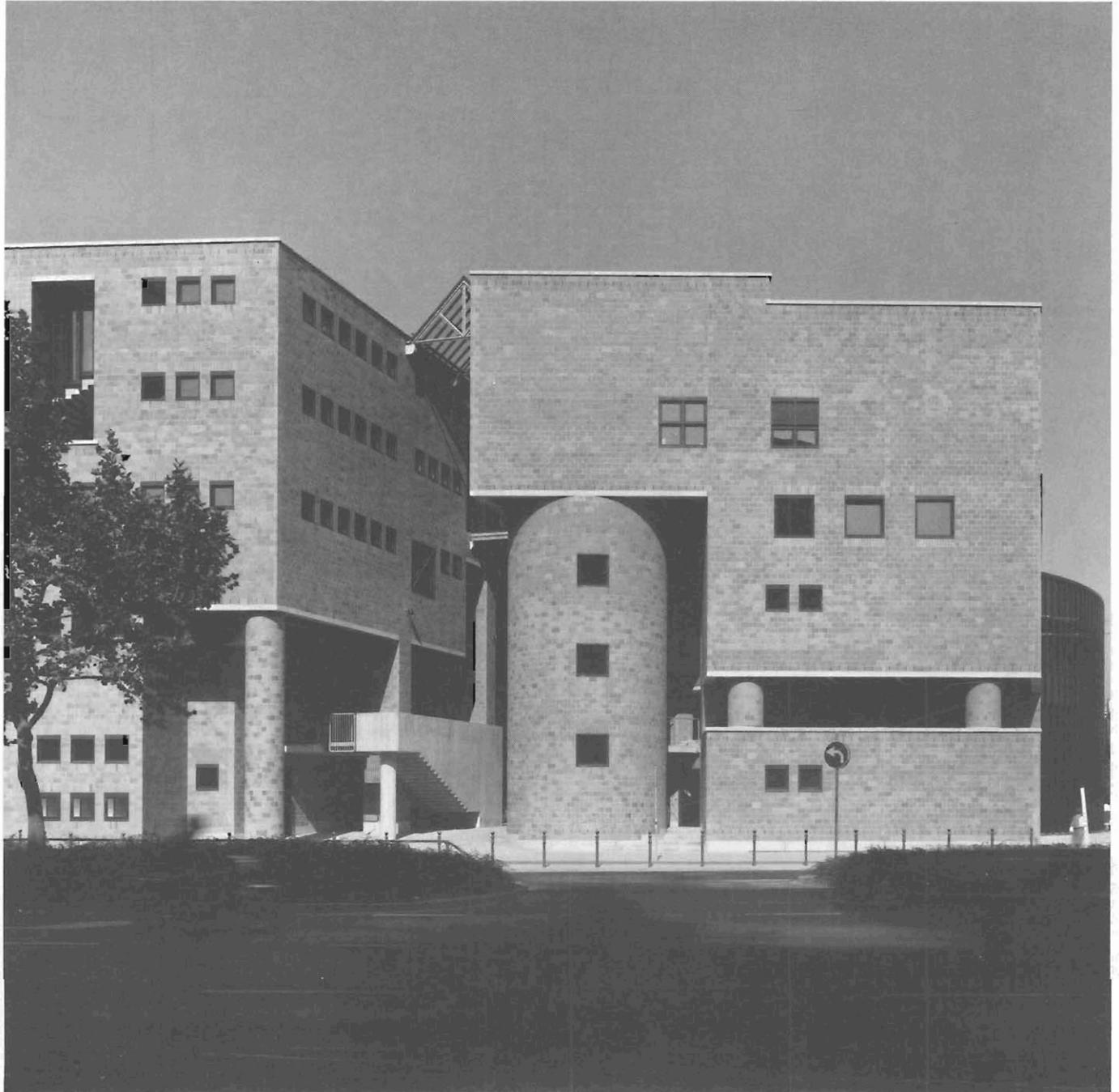
Ein gut ausgebautes berufliches Schulwesen ist aber auch unerläßliche Voraussetzung für die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft und Wirtschaft sowie eine Vorbedingung für ein Höchstmaß an Chancengerechtigkeit und Leistungsfähigkeit.

Auch wenn neue Unterrichtsräume und eine ansprechende Architektur nicht allein der Maßstab der Leistungsfähigkeit einer Schule sein können, so stellen sie doch eine wichtige Voraussetzung für das pädagogische Klima und den angestrebten Unterrichtserfolg dar.

Den Schülern und Lehrern der Heinrich-Hübsch-Schule möchte ich wünschen, daß sie sich in ihren neuen Schulräumen wohlfühlen und die angebotenen Ausbildungsmöglichkeiten nützen, zum Wohle der Stadt Karlsruhe und des Landes Baden-Württemberg.

Gerhard Mayer-Vorfelder
Minister für Kultus und Sport
des Landes Baden-Württemberg.

Kopfbau an der Kriegsstraße.





Bereits bei den ersten gestalterischen Überlegungen des Architekten wurden die beratenden Ingenieure hinzugezogen, um auch ein an Wirtschaftlichkeit

optimales Konzept zu entwickeln. Die vielfachen Verknüpfungen von Architektur, Nutzungsanforderungen, Nutzungsflexibilität und hochgradig installierten Zonen ließ keine Tragstruktur zu, die bereichsweise auf die derzeitigen Anforderungen abgestimmt gewesen wäre. Es mußte eine Konstruktion entwickelt werden, die durch ihre Vervielfältigung größtmögliche Wirtschaftlichkeit versprach und spätere Nutzungsumschichtungen erlaubte.

Die tragende Hauptstruktur der konstruktiv zweibündigen Anlage des Nord- und Südflügels bilden Stahlbetonrahmen in den Hauptachsen, die gleichzeitig in Gebäudequerrichtung die Aussteifung der durch mehrere Dehnfugen unterteilten Hauptbaukörper übernehmen. Der in Längsrichtung zur Abtrennung der Nebenraum- und Schachtzone und zur Einspannung der „Himmelsleitern“ erforderlichen Stahlbetonwand wurde als weitere Aufgabe die Längsaussteifung zugewiesen. Alle übrigen Trennwände sind wegen der zu erwartenden robusten Beanspruchung gemauert, wegen der Nutzungsflexibilität nichttragend und aufgrund ihres Gewichtes schallschützend.

Die Decken spannen von Rahmen zu Rahmen, die Schalkkörper wurden als Großkassetten konzipiert. Die Rippenbauhöhe gewährleistet geringe Deckendurchbiegungen. Die Abmessungen der Großkassetten bauen auf dem Grundrißrastermaß von 1,20 m auf und wurden in den Achsmaßen 2,4 m / 8,4 m bzw. 1,2 m / 8,4 m ausgeführt. Sie unterscheiden sich in den 2 Klassengeschossen gegenüber denen in den 3 Werkstattgeschossen nur durch die Konstruktionshöhe, die Grundrißanordnung ist in allen Geschossen gleich.

Der Wechsel im Rastermaß von 1,2 m und 2,4 m ist so gewählt, daß in der vertikalen Projektion der Decken an allen Stellen die unterschiedlichsten Forderungen erfüllt sind:

Die Substruktur und die lotrechten Deckendurchdringungen durch Treppen und Schächte sind in diesen Raster eingebunden, die Kreuzungspunkte Stütze/Unterzug/Kassettenrippen sind entflochten, die Trennwände stehen grundsätzlich auf Kassettenstegen und schließen wiederum an den Unterseiten der Stege an. Dadurch werden aufwendige Abschottungen im Bereich der Kassettenbauhöhe und der Installationsdurchbrüche vermieden.

Die Installation in den Werkstattgeschossen erfolgte für die beiden Richtungen in 2 Ebenen: Die Längsinstallation im Bereich der Rippenbauhöhe der Großkassettendecke, die Querinstallation unterhalb in der Zone der Bauhöhe der Rahmenriegel. Regelaussparungen in den Kassettenrippen und den Rahmenriegeln gestatten auch eine spätere Nachinstallation.

Die Nutzung des Kopfbau
erforderte eine Abwandlung des
Konstruktionskonzeptes: Den 3 Werk-
stattgeschossen der Unterrichtsflügel
entsprechen die beiden Turnhallenge-
schosse, während das darüber
angeordnete Verwaltungsgeschoß mit
den Klassengeschossen korrespon-
diert. In den beiden Hauptachsen
überspannen für die mittlere Turnhal-
lendecke schwere Rahmenriegel die
große Spannweite, darüber konnte
mit geschoßhohen Wandscheiben die
Last aus dem Verwaltungsgeschoß
abgefangen werden. Das Decken-
system entspricht wieder dem in den
Unterrichtsflügeln.

Eine besondere Bauaufgabe
wurde im Bereich des Nordflügels
gestellt. Parallel zur Steinstraße
verläuft nordseitig, unmittelbar unter
der Bebauung, der Landgraben.
Ehemals offener Kanal, Hochwasser-
sammler von Alb und Pfalz, genutzt
als Wasserweg zum Transport von
Steinen aus den östlich der heran-
wachsenden Stadt Karlsruhe ge-
legenen Steinbrüchen, entwickelte er
sich im Laufe der Zeit, nach und
nach, auf seine ganze Länge im
Stadtgebiet überwölbt, zu einem
bedeutenden Abwasserwerk. Häuser
nutzten seine Wände, kellerhoch als
Fundamente. Die historische
Substanz war im Bereich der Stein-
straße, auch durch die Kriegs-
ereignisse, in Mitleidenschaft
gezogen und zeigte sich den Anfor-
derungen einer abermaligen Über-
bauung und Belastung nicht mehr
gewachsen.

Unter Aufrechterhaltung als
Hauptsammler mußte das aus Bruch-
steinmauerwerk erstellte Teilstück
abgebrochen und vollständig durch
einen Stahlbetonrahmen mit einem
lichten Querschnitt von 2,20 m / 5,10 m
ersetzt werden. Heute nimmt der
Landgraben einen Teil des Kellerge-
schosses des Nordflügels ein, unab-
hängig und getrennt von der Gebäu-
dekonstruktion, eingebunden jedoch
in deren Struktur.

Herbert Wippel.

*Flurzone mit Oberlicht
im 3. + 4. OG.*



Berufliche Schulen:
nicht Bildung zweiter Klasse.



I. Rückblick.
Am 10. April 1885
enthielten die
„Karlsruher
Nachrichten –
Spezialorgan für
Lokalangelegen-
heiten“ einen Artikel
mit der Überschrift:
„Was soll der Knabe

werden?“ Zitat: „Das ist eine Frage,
welche alljährlich um die Zeit der
Schulentlassung immer wieder
Hunderte von Eltern und Fürsorgern
der Schulentlassenen in nicht geringe
Aufregung zu versetzen pflegt. Ist
ihre Beantwortung doch keineswegs
eine leichte, denn nicht allein genaue
Kenntnis der Eigenart des vor den
Beginn der eigentlichen Lebensbahn
Gestellten gehört dazu, ferner die
zutreffende Beurteilung seiner
körperlichen und geistigen Veranlagungen
und Befähigungen, eine sorgfältige
Unterscheidung zwischen
flüchtiger Laune und dauernder
Neigung, endlich eine richtige
Abschätzung und Vergleichung der
vorhandenen und der aufzuwendenden
Mittel; – sondern es ist auch
eine umfassende Bekanntschaft mit
den verschiedenen Berufsarten, mit
den vorbereitenden Anstalten und
den grundlegenden Bildungsmitteln
dafür erforderlich, eine Kenntnis der
Aussichten und Erfolg der Berufsarten
und ihrer Lebensfähigkeit im
Getriebe des sogenannten Kampfes
um das Dasein. Das ist eigentlich
mehr, als man vom Durchschnittsmenschen
verlangen kann ...“

Könnten diese vor 100 Jahren
verfaßten Zeilen, in zeitgemäßerem
Deutsch, nicht auch in unseren Tagen
geschrieben worden sein? Sie
stammen aus der Feder des damaligen
Gewerbeschulvorstandes, Architekt
Dr. Cathiau, der im Jahr zuvor
eine „Chronik der Gewerbeschule der
Großherzoglich badischen Landes-
hauptstadt Karlsruhe aus Anlaß des
50jährigen Bestehens der Anstalt“ bei
der G. Braunschen Hofdruckerei
herausgebracht hatte.

In dem Artikel variiert
Dr. Cathiau seine Antwort, indem er
fortfährt: „Mehr als je verlangt die
Zukunft des Handwerks, wie sie der
gewaltige wirtschaftliche Umschwung
dieser Tage in Aussicht stellt, die
Pflege einer gewissen Allgemeinbildung,
d. h. jener Bildung, welche zum
Teil wohl die staatlichen Mittelschulen,
weniger aber die Volksschulen zu
geben vermögen. Der Bildungsgrad
nämlich, welchen man von dem tüchtigen
Handwerker, der vorankommen und
seinem Beruf Ehre machen will, heute
ohne weiteres verlangt, ist das Ergebnis
der theoretisch-fachlichen Weiterbildung
nach der Schulentlassung in unseren
Gewerbeschulen.“

Schließlich gibt der Autor auf
seine selbst gestellte Frage noch
eine dritte Antwort: „Zuallererst ein
gebildeter, gesitteter und wohlzogener
Mensch, der, erfüllt von Vaterlandsliebe,
Standesehre, Berufsehre, Gewissenhaftigkeit
und höchster Ehrenhaftigkeit, mitzuarbeiten
befähigt ist, an der in so schönem Anlauf
befindlichen Hebung der Gewerbe.“

In der Tat: Frage und
Antworten Dr. Cathiaus sind von
geradezu zeitloser Aktualität. Denn
die Frage stellt sich heute nicht
weniger dringlich als damals, nicht
zuletzt unter dem Gesichtspunkt
besonders starker Geburtenjahrgänge.
Sie bleibt noch unter einem anderen
Aspekt aktuell. Die Zahl der
Ausbildungsberufe ist heute so breit
gefächert, daß schon aus diesem
Grund eine Berufswahl außerordentlich
schwerfällt, zumal dem zu entlassenden
Schüler die Übersicht über
diese Vielfalt fehlt.

Auch die drei Antworten
behalten ihre Gültigkeit: denn sie
betreffen

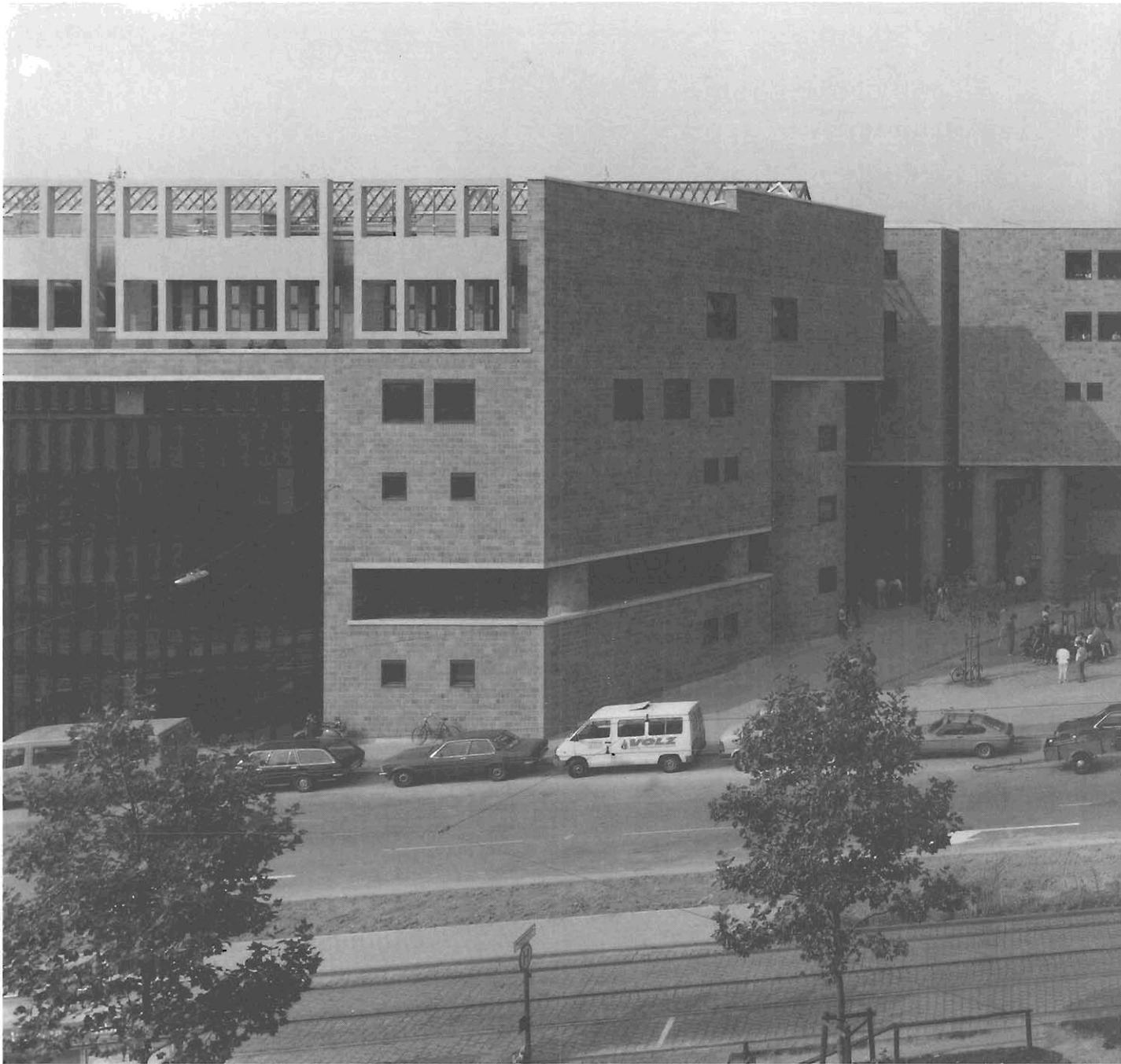
a) die nicht immer vorhersehbare
Eignung des Einzelnen für den
gewünschten Beruf,

b) die Bedeutung der in der
Schule grundlegenden Allgemeinbildung
und schließlich

c) den Rang charakterlicher
Bildung.

Übrigens schließt Dr. Cathiau
seinen Artikel nicht ohne die
Mahnung an die Eltern, bei der
Auswahl der Lehrstelle besonders
auch auf geeignete Meister zu
achten, weil er nur im Zusammenwirken
zwischen Lehrherren und Schule
eine fachlich qualifizierte
Ausbildung sieht.

Fritz-Erler-Straße.





Im vergangenen Jahr wurde das 150jährige Bestehen der Gewerbeschulen in Baden gefeiert. Anlaß hierfür war die „höchste Verordnung über die Errichtung von Gewerbeschulen in gewerbereichen Städten“ von Großherzog Leopold vom 15. 5. 1834. Die eigentliche Geschichte der Karlsruher Gewerbeschulen reicht jedoch länger zurück.

Schon im 18. Jahrhundert war das Gewerbe in Karlsruhe ziemlich stark vertreten. Fünf Jahre nach Gründung der Stadt waren unter 2000 Einwohnern bereits 112 Gewerbetreibende, davon 74 Handwerker. Nahrungsmittel- und Bekleidungsgerwerbe waren am zahlreichsten. Es gab Zimmerleute, Schreiner und einen Maurer. Das augenscheinliche Mißverhältnis zwischen Holzhandwerkern und Maurern erklärt sich daraus, daß die Häuser damals noch ganz aus Holz gebaut waren.

Den Bedürfnissen gerade des Baugewerbes sollte schon im Jahre 1758 eine in der Residenz errichtete Privatzeichenschule für Knaben und Mädchen(!) Rechnung tragen. Dieser Schule war jedoch keine lange Existenz beschieden. Als 1763 ein neuer Anlauf genommen werden sollte, riet der Hofmaurer Berckmüller davon ab, da die Mehrzahl der Gesellen Allgäuer und Tiroler seien, die im Spätjahr in ihre Heimat zurückkehrten.

Im gleichen Jahr 1768, als das erste Schullehrerseminar (Vorläufer der heutigen Pädagogischen Hochschule) gegründet wurde, hatte der Baudirektor von Keßlau ein Gutachten über die Errichtung einer Schule der architektonischen Wissenschaften für die Gesellen und Lehrlinge des Bauhandwerks und verwandter Berufe zu erstellen. Von Keßlau bezeichnete in seinem Gutachten die Schule für Steinhauer, Maurer und Schreiner als unerläßlich. Hauptzweck der Schule sollte sein, tüchtige Handwerker heranzubilden. Hierzu genüge nicht, sagte von Keßlau, daß sie nur zeichnen könnten, sie müßten ihre Arbeiten auch konstruieren und die Kosten berechnen können, schließlich sei auch Materialkunde notwendig.

Diese Schule wollte wiederum nicht so recht gedeihen, sie litt unter chronischem Schülermangel, nicht zuletzt durch Desinteresse der Eltern, der Meister, denen die Gesellen während des Unterrichts fehlten, und dem Mißvergnügen der Lehrer wegen ihrer schlechten Bezahlung. Mitte der 90er Jahre erlebte die Schule einen gewissen Aufschwung, als der Landesherr sein Wohlwollen stärker zu erkennen gab und die fürstliche Dienerschaft angehalten war, ihre Söhne in die Schule zu schicken.

Infolge des Friedens von Lunéville (1801) und des Reichsdeputationshauptschlusses (1803) hatten sich zahlreiche nicht nur gebietliche, sondern auch politische Veränderungen ergeben. Geheimrat Brauer, einflußreicher Berater des weitblickenden Fürsten Karl Friedrich, fiel die Neuordnung zu, die er in vielerlei Hinsicht vorantrieb. In einem den Schulen gewidmeten Edikt steht: „Dabei soll man weiter in Hauptstädten sein Augenmerk dahin richten, daß auch ein technologischer Unterricht aufgestellt werden könne, worin die Schüler die Vorkenntnisse sammeln können, die ihnen zu einstigem reifen Nachdenken über die Hantierung und deren Vervollkommnung notwendig sind.“ Dieses Edikt darf als Vorläufer des späteren von Nebenius geprägten und schon erwähnten großherzoglichen Erlasses von 1834 gesehen werden.

Fritz-Erler-Straße und Kopfbau.



Zugang zur Galleria.



Unter Leitung des Architekten Arnold erhielt die o. g. Schule nach der Jahrhundertwende neuen Auftrieb. Kein geringerer als Oberbaudirektor Friedrich Weinbrenner stellte im Februar 1808 die Prüfungsaufgaben für Maurer und Steinhauer, für Zimmerleute, Schreiner, Schlosser und Hafner. Sie diente im wesentlichen nur Bauhandwerkern und Künstlern zu ihrer Ausbildung. In dieser Zeit trägt die Schule erstmals den Namen Bauhandwerkerschule, Weinbrenner selbst bezeichnet sie als Handwerkerschule. 1825 ging sie in der von ihm im Jahr 1800 gegründeten architektonischen Zeichenschule, die mehr akademische Ziele verfolgte, auf. Damit wurde sie Teil des im gleichen Jahr gegründeten Polytechnischen Instituts, der heutigen Technischen Universität.

Schon 1808 hatte Weinbrenner bei der Erörterung der Frage, ob Baumeister, Ingenieure, Maler, Bildhauer, Fabrikanten und Handwerker in einer Schule ausgebildet werden sollten, sich gutachterlich für eine einzige Anstalt ausgesprochen. Ein sich über Jahre hinziehendes Für und Wider fand seinen vorläufigen Abschluß im Sinne Weinbrenners durch die allerhöchste Verordnung vom 7. 10. 1825, wonach als Aufgabe des Polytechnischen Instituts auch die Ausbildung von Gewerbetreibenden festgelegt wurde, um diese zu befähigen, „mit den kleinsten Mitteln die größten Wirkungen hervorzubringen“. Im einzelnen wurde festgelegt, was für Zimmerleute, Maurer und Steinhauer, Schreiner, Dekorateur, Maler, Tüncher und Stukkatoren, Schlosser und Hafner gelehrt werden sollte.

Auf den weiteren Weg zur Trennung und Verselbständigung der Bauhandwerkerschule und der Gründung der Gewerbeschule durch die Verordnung von 1835 kann aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden. Die etwas ausführlich geratene historische Reminiszenz soll verdeutlichen, daß die Gewerbeschule und die heutige Technische Universität sozusagen Geschwister sind. Wissenschaftlicher und gewerblicher Ausbildung gebührt ebenbürtiger Rang. Weder die eine, noch die andere ist entbehrlich.

Turnhalle



II. Aktuelle Problemstellungen.

a) Schülerberg vor Karlsruher Schulen.

Nach dem letzten Weltkrieg stand nicht nur der Wohnungsbau, sondern auch der Schulhausbau im Vordergrund des Baugeschehens. Zahlreiche Schulen waren dem Krieg zum Opfer gefallen. Unaufhörlich strömten Flüchtlinge und Vertriebene in die sich erholende Stadt. Die Einwohnerzahl wuchs rapid, auch durch hohe Geburtenraten. Im Jahre 1964 erreichte Karlsruhe eine Quote von 16,2 Geburten auf 1000 Einwohner. Vorher war eine ständige Aufwärtsentwicklung in der Geburtenzahl. In den Jahren 1964 und 1966 stieg sie auf über 4000 jährlich an. Seitdem sinkt sie ebenso wie die Geburtenquote ständig.

Die starken Geburtenjahrgänge der 60er Jahre schwappte wie eine Woge durch die einzelnen Schularten. Zuerst erfaßte sie die Grundschulen, dann die weiterführenden Schulen. Seit einiger Zeit hat sie die beruflichen Schulen erreicht, in wenigen Jahren wird sie abflachen. Im allgemeinbildenden Schulwesen ist sie bereits nahezu abgeebbt.

In den 60er und 70er Jahren litten die Schulen unter zu großen Klassen, dem Mangel an Klassen- und Fachräumen, sowie Turnhallen und dem Mangel an Lehrkräften. Inzwischen haben sich die Verhältnisse gewendet: weniger und vor allem kleinere Klassen, ausreichende Fachräume und ein Überangebot an Lehrern. Nachstehende Tabelle macht die Entwicklung der Schülerzahlen anschaulich.

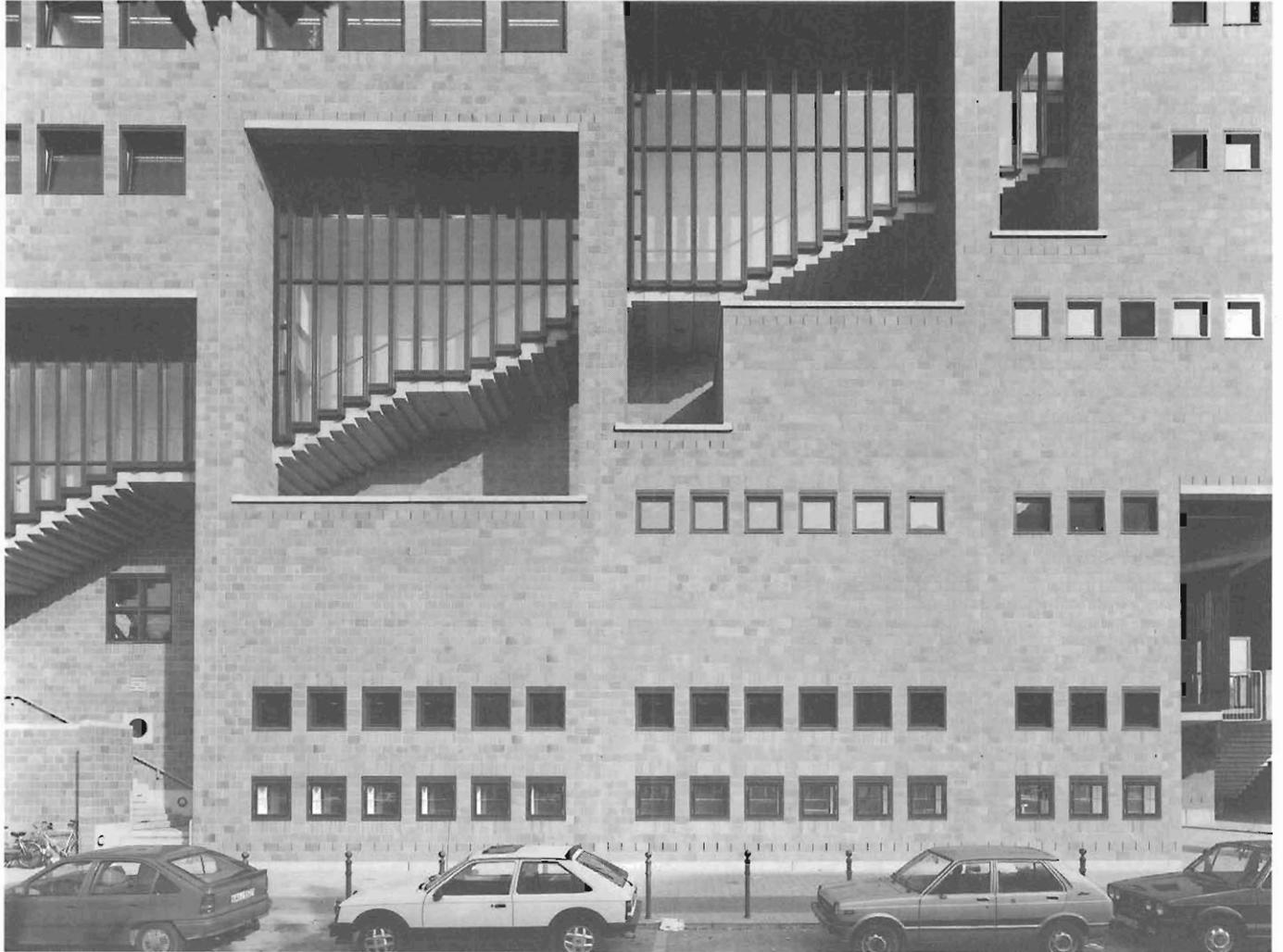
	1970/71	1975/76	1980/81	1984/85
Grundschulen	15921	14 528	9 186	7 315
Hauptschulen	6893	7 913	6 000	4 373
Sonderschulen	1 698	2 094	1 821	1 362
Realschulen	4 114	4 517	5 343	4 264
Gymnasien	9 434	11 324	11 197	9 028
Berufliche Schulen	15 029	16 734	21 252	21 227
	53 089	57 110	54 799	47 569

in Prozenten	30,0	25,4	16,8	15,4
	13,0	13,9	10,9	9,2
	3,2	3,7	3,3	2,8
	7,7	7,9	9,8	9,0
	17,8	19,8	20,4	19,0
	28,3	29,3	38,8	44,6
	100,0	100,0	100,0	100,0

Ihre Aussage: Die Zahl der Grundschüler hat sich seit 1970 bis heute mehr als halbiert. Die Zahl der Hauptschüler, 1970 noch mit steigendem Trend, ist in den letzten 10 Jahren um 45 % gefallen. Die Zahl der Sonderschüler ist ebenfalls rückläufig. Die Realschulen, die im Jahre 1980 ihren Höhepunkt hatten, sind innerhalb von vier Jahren um mehr als 20 % gefallen. Ebenso die Zahl der Gymnasiasten. Bei den beruflichen Schulen ist zu erkennen, daß sie ihren Zenit erreicht haben.

Auch wenn noch mit manchen Übersteigern aus weiterführenden Schulen auf berufliche Schulen zu rechnen sein wird, wird die geringer werdende Zahl der Absolventen des allgemeinbildenden Schulwesens auf die beruflichen Schulen durchschlagen. Die prozentualen Anteilsquoten der einzelnen Schularten lassen die Ganglinien erkennen.

Kriegsstraße.



Durchblick in die Galleria.



b) Die bauliche Entwicklung.

Parallel mit der aufsteigenden Schülerzahl der 60er und 70er Jahre mußte das Schulbauprogramm der Stadt verlaufen. Dies hatte zur Folge, daß zunächst der Schwerpunkt des Schulbaus beim allgemeinbildenden Schulwesen lag: Neue Grundschulen, Realschulen, Gymnasien. Doch wurden die beruflichen Schulen nicht völlig vergessen. Angesichts der übrigen Investitionen der Stadt war ein größeres Schulbauprogramm unmöglich. Ohnedies konnte der Schulhausbau mit dem Tempo der Schülerwohne nicht Schritt halten. So geriet das berufliche Schulwesen in den Hintergrund und mußte sich mit zahlreichen Provisorien und Außenstellen begnügen. Das änderte sich in den letzten 10 Jahren.

c) Bildungspolitische Aspekte.

Gewiß hatte Pichts Drohung mit der heraufziehenden „Bildungskatastrophe“ manche Impulse ausgelöst. Das Wort hatte jedoch auch verhängnisvolle Wirkungen. Ausdruck dieser Verirrung war das Schlagwort: „Schicke Dein Kind auf bessere Schulen.“ Gerechtfertigt wäre vielleicht die Parole gewesen: „Macht unsere Schulen besser.“ Die Unterscheidung jedoch, die das gängige Schlagwort von den „besseren“ Schulen traf, bewirkte eine einseitige Aufwertung der allgemeinbildenden und eine Abwertung der beruflichen Schulen. Sie wurde sozusagen zur Schule zweiter Klasse. Dies jedoch zu unrecht.

Bildung und Beruf sind kein Gegensatz. Vielmehr ist Beruf als kulturelle Funktion ohne Bildung nicht denkbar. Bildung ist Bedingung für berufliche Leistung in einer differenzierten Berufs- und Arbeitswelt. Der Beruf ist ein soziales Feld, in dem sich Bildung verwirklicht.

Nach Kultusminister Hans Maier ist Bildung weder reines Zubehör einer autonom gedachten „Persönlichkeit“ noch reine Funktion der Gesellschaft, sie umfaßt beides. Sie ist Fähigkeit und Funktion zugleich. Sie ist jene Verfassung, die den Menschen befähigt, sowohl „sich selbst als auch seine Beziehungen zur Welt in Ordnung zu bringen“ (Theodor Litt); sie ist, nach Jaspers, „Daseinserhellung zum Zweck der Daseinsmeisterung“. Demgemäß ist Bildung kein Privileg spezifischer Institutionen oder Personen. Es gibt den gebildeten (und den ungebildeten) Akademiker ebenso wie den gebildeten Arbeiter und die gebildete Bäuerin.

Eine Binsenweisheit gewiß, aber zugleich eine notwendige Klarstellung angesichts der weitverbreiteten Tendenz, Bildung mit akademischer Bildung gleichzusetzen. Wer seine Persönlichkeit sinnvoll entfaltet in den Raum und Rahmen, in den er hineingestellt ist, – der ist gebildet, nicht mehr und nicht weniger. Wenn die Sinnerfüllung der Bildung in der Gestaltung des eigenen Lebens liegt (wozu auch das Soziale und damit der Beruf gehören), so wächst dem Einzelnen Bildung zu in seinem Beruf. Bildung als Prozeß, als Vorsprung ist nicht gebunden an die Schule, an einen Lehrplan und an tradierte Bildungsgüter. Sie wird gewonnen aus der dauernden persönlichen Auseinandersetzung mit den Aufgaben und Fragen, die das Leben stellt.

Mir scheint, der vom Land Baden-Württemberg im Jahre 1971 vorgelegte Schulentwicklungsplan II trifft diese geistige Ausrichtung und verhilft den beruflichen Schulen zu neuer Anerkennung.

Unserer modernen Demokratie hat spiegelbildlich ein Bildungswesen zu entsprechen, in dem jeder junge Mensch gemäß seinen Fähigkeiten und Leistungen die bestmögliche Ausbildung erhält. Der schulische Entwicklungsprozeß muß den jungen Menschen mit dem geistigen Grundkapital ausstatten, das ihn befähigt, ein ganzes Leben lang auf ihm aufbauend für sich und seine Familie eine Existenz zu sichern.

So wird deutlich, welche enorme Bedeutung die Bildungspolitik für das berufliche Schulwesen hat. Die Dynamik des Arbeits- und Wirtschaftslebens zwingt zu einer Neuorientierung von Inhalt und Gestaltung schulischer Abläufe.

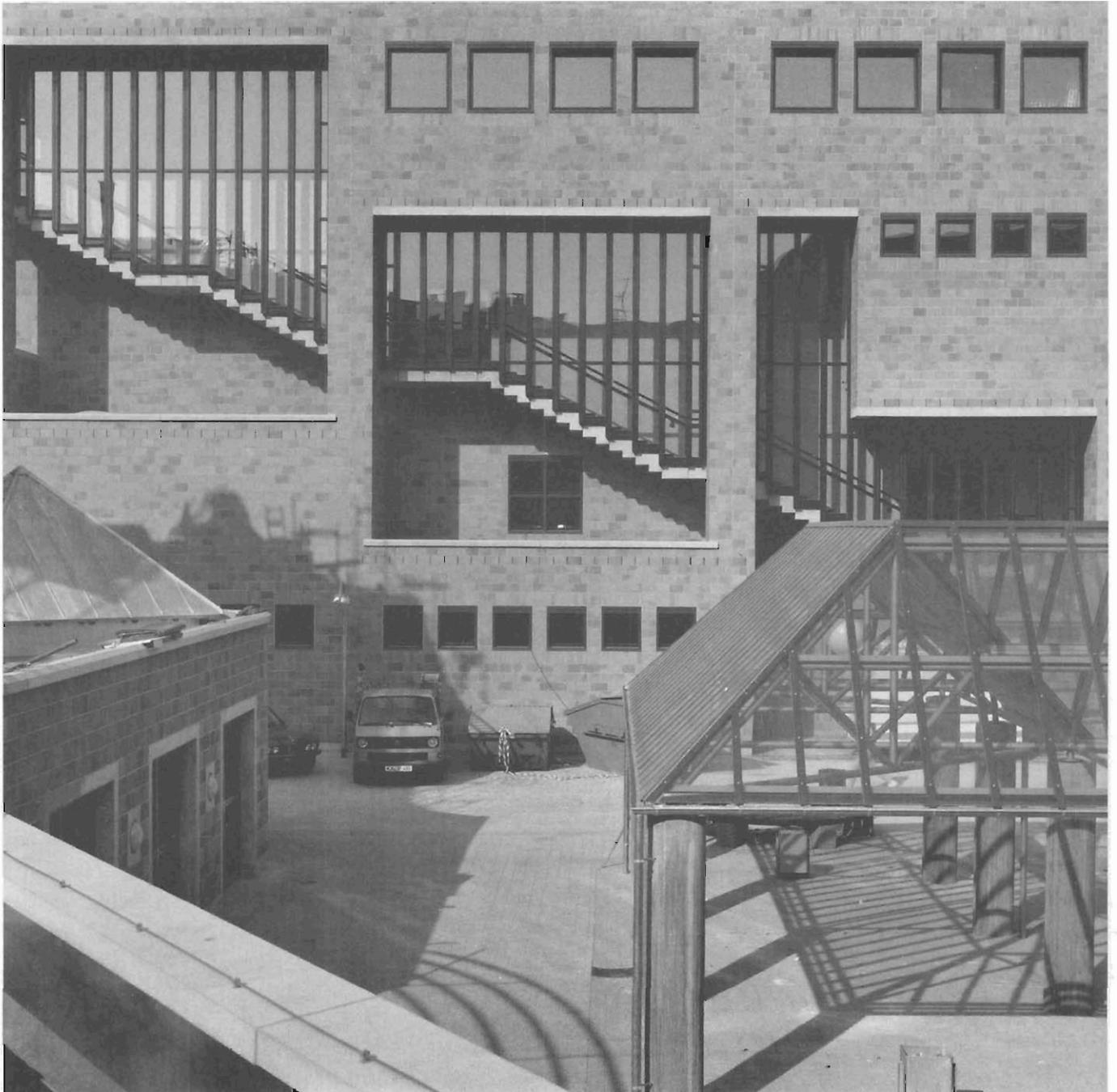
Galleria mit Verblindungsbrücke.



Innenhof Süd mit Pausenhalle.



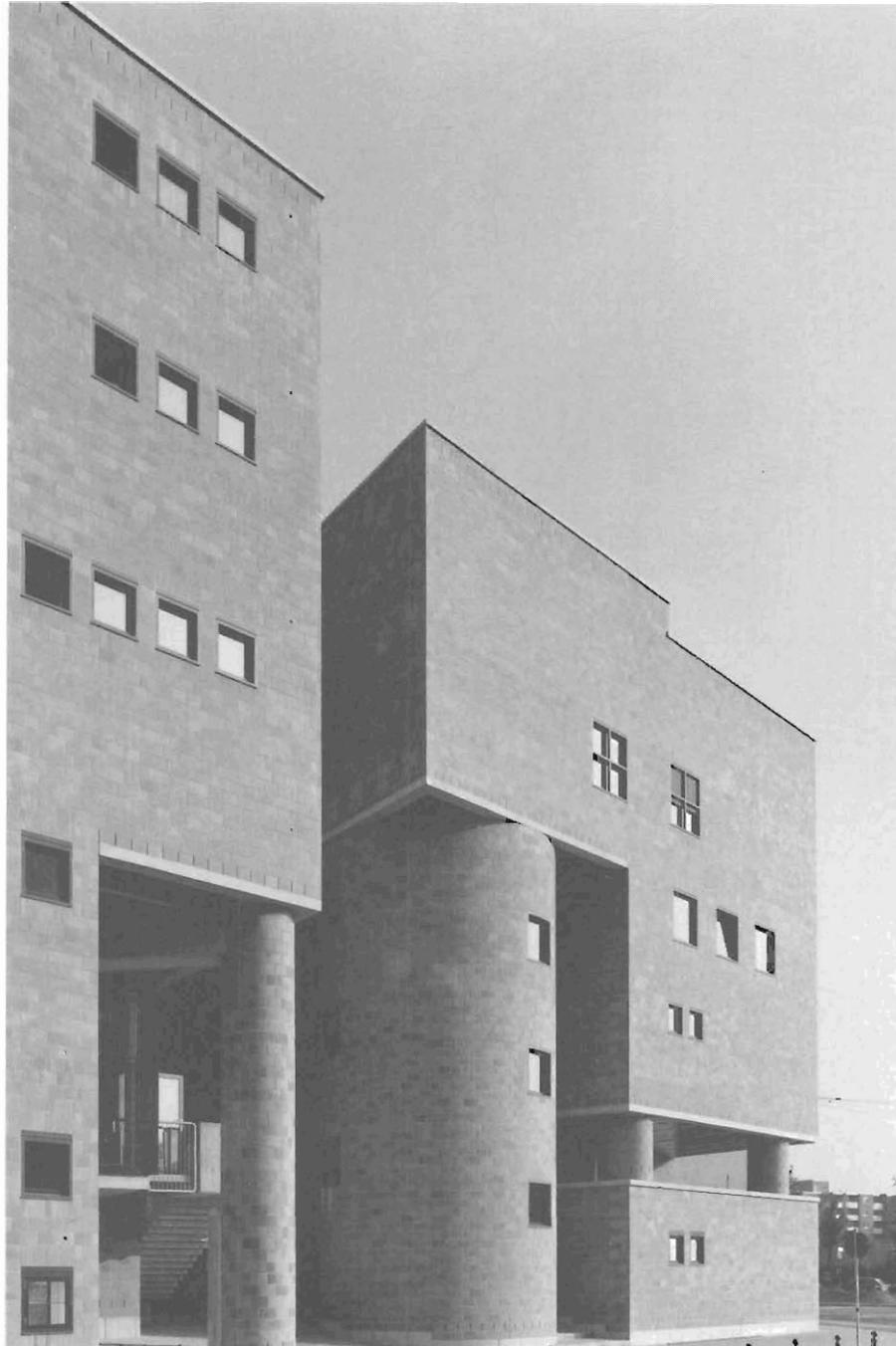
Ansicht Steinstraße.



Treppenpodest Fritz-Erler-Straße.



Kriegsstraße.



Vielfältig sind die Faktoren, die auf einen Beruf einwirken. Nennt man die Stichworte Mechanisierung, Automation, Veränderung der Werkstoffe usw. so wird klar, was damit gemeint ist: Unsere moderne Wirtschafts- und Arbeitswelt verändert sich immer schneller. Alte Berufe werden aufgegeben, neue Berufe entstehen und diese so rasch, daß derjenige, der für den alten Beruf ausgebildet wurde, sich in einem neuen zurechtfinden muß. Einmal erlernte berufliche Fähigkeiten, einmal erlernte technische Bedienungsmechanismen erfordern unter dem Druck der Konkurrenz und dem permanenten Zwang zu Aktualität ständige Anpassung.

Gleichzeitig wird der Zeitraum der Verwertbarkeit angeeigneter Erkenntnisse immer kürzer. Mit der Zahl der Produktionsstoffe verändert sich die Zahl der Produkte, ihrer Anwendbarkeit und ihrer Lebensdauer. Mit der Steigerung der Automatisierung wächst die Unüberschaubarkeit des Arbeitsprozesses für den Einzelnen und die Notwendigkeiten zur Kooperation im Betrieb. Damit wird vom einzelnen Beruf neben dem hohen Grad an Spezialisierung, ohne den unsere arbeitsteilige Wirtschaft nicht auskommen kann, ein gesteigertes Maß an Grundbildung verlangt.

Zäsur Steinstraße.



Spezialisierung bedeutet aber nicht nur Verengung, sondern auch Vertiefung. Der Einzelne soll fähig werden, eine Sache voll zu beherrschen. Hier liegen Möglichkeiten der beruflichen Entfaltung.

Wer beklagt, daß mit der Spezialisierung die Breite verloren ging, der träumt einer vergangenen Zeit nach und idealisiert etwas, was es auch früher für den Durchschnittsbürger nicht gegeben hat. Andererseits übersieht er aber auch, daß spezialisierte Vertiefung fast immer verbunden ist mit besserem Durchdringen und Verstehen. „Bessere Bildung“ heißt für den Beruf nicht „allgemeine Bildung“, sondern Qualifizierung durch Vertiefung. Insoweit liegen hochschulmäßige berufliche Qualifizierung und betriebliche Berufsausbildung und Fortbildung keineswegs so meilenweit auseinander, wie manchmal angenommen wird.

Innenfassade der Turnhalle im Erdgeschoß.



„Himmelsleiter“ – Steinstraße.

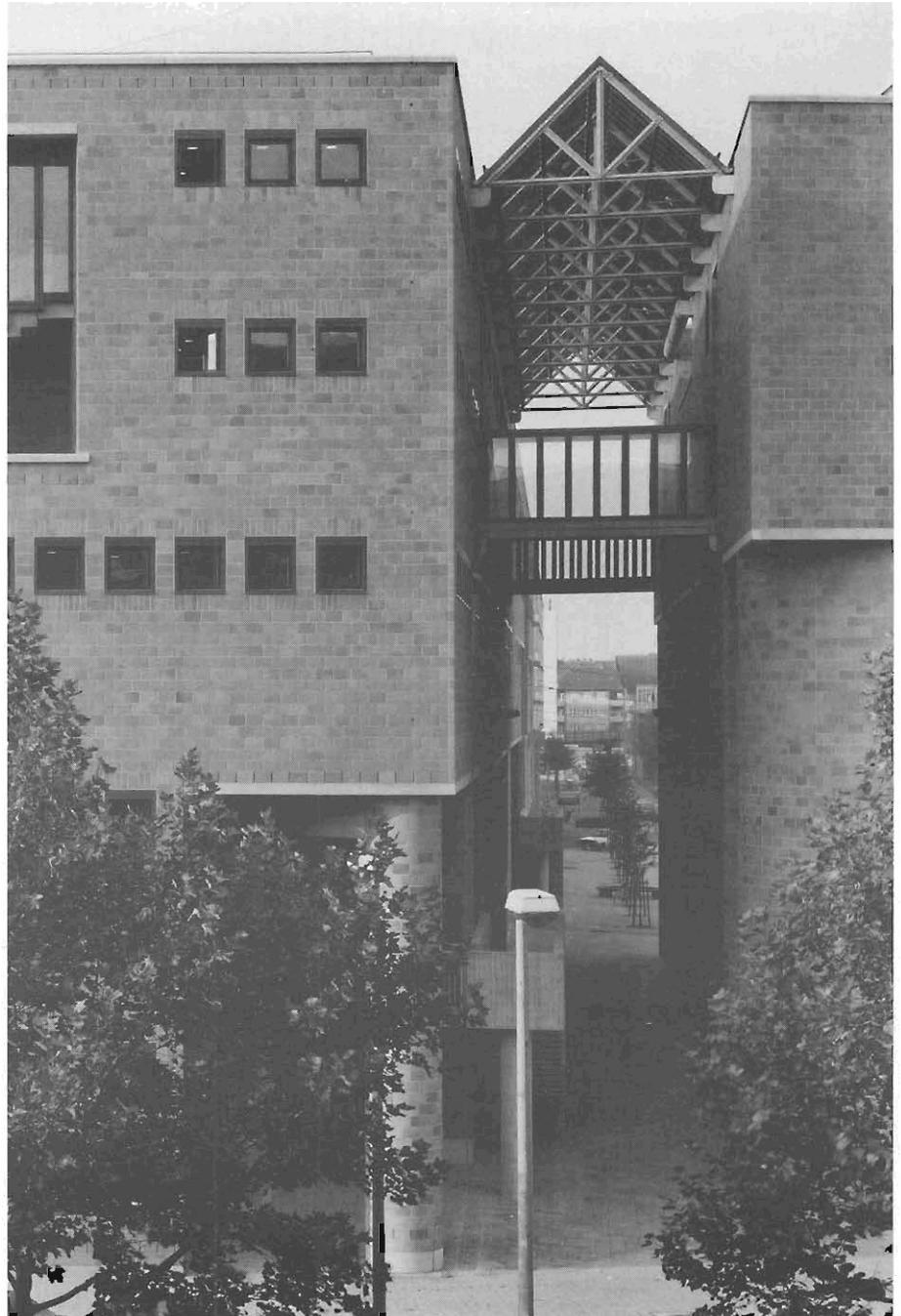


d) Schulentwicklungsplan II.

Das berufliche Schulwesen ist gekennzeichnet durch eine unerhörte Differenziertheit. Das belegt die Zahl von über 400 Ausbildungsberufen. Dem will der Schulentwicklungsplan II Rechnung tragen. Da es für bestimmte Berufe regionale Schwerpunkte gibt, die durch die Wirtschaftsstruktur eines bestimmten Raumes gegeben sind, versteht sich der Schulentwicklungsplan als Ergänzung zur Landesplanung.

Sein erster Schwerpunkt liegt bei der Teilzeitschule (Berufsschule). Im dualen System der Berufsausbildung wird sie als Partner einer sich rasch verändernden Wirtschaft gesehen. Deren hohe Mobilität verlangt ebenso eine breitangelegte Grundausbildung wie die Chance nach einer hochqualifizierten Ausbildung. Die Planung geht deshalb von einer Bildung in Stufen aus, und zwar einer breitangelegten Grundausbildung in der Grundstufe und der zunehmenden Spezialisierung in der Fachstufe. Bei der großen Zahl von Einzelberufen ist es notwendig, Berufsfelder zu bilden. Diese wiederum werden unterteilt in Berufsgruppen, in der verwandte Berufe zusammengefaßt werden.

Ein anderer Schwerpunkt des Schulentwicklungsplans II liegt auf dem Gebiet der beruflichen Vollzeitschulen. Über Berufsfachschulen und Berufsoberschulen sowie über berufliche Gymnasien können die Schüler zu mittleren Abschlüssen und zur fachgebundenen Hochschulreife oder gar zur allgemeinen Hochschulreife gelangen.



Galleria aus der Kriegsstraße.

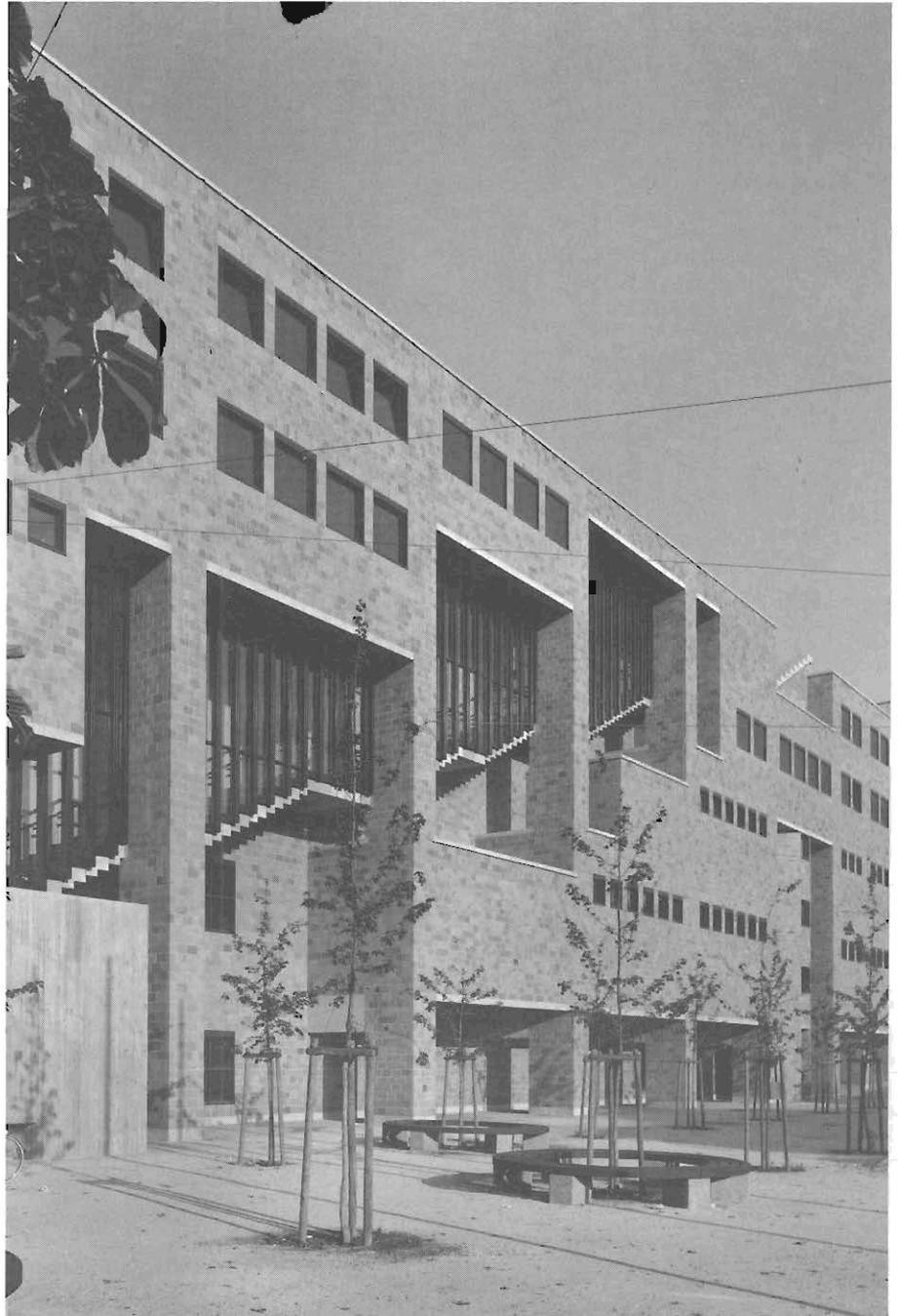
„Himmelsleiter“ – Kriegsstraße.



e) Berufliche Schulen.
Schwerpunkte städtischer
Investitionen.

Karlsruhe verfügt fast über die ganze Palette der möglichen beruflichen Schularten und -typen. Es gibt hier sieben Berufsschulen gewerblicher, vier der kaufmännischen und eine der hauswirtschaftlichen Fachrichtung. Für jede dieser Fachrichtungen gibt es eine Berufsaufbauschule, ein Berufskolleg, es gibt 13 Berufsfachschulen gewerblicher, sechs Berufsfachschulen kaufmännischer und fünf hauswirtschaftlicher Fachrichtungen. Dazu gibt es acht Fachschulen gewerblicher Fachrichtung, eine hauswirtschaftlicher Fachrichtung, eine technische Oberschule, ein technisches Gymnasium, ein kaufmännisches und ein hauswirtschaftliches Gymnasium.

Mit einem Investitionsprogramm von rd. 150 Mio. DM hat die Stadt in den letzten fünf Jahren einen gewaltigen Kraftakt zugunsten der beruflichen Schulen vollbracht.



Fritz-Erler-Straße.



*Carl-Hofer-Schule und Heinrich-Hübsch-Schule
Steinstraße.*

Durch die Verlagerung der Engelbert-Bohn-Handelsschule konnten der sehr beengten Gewerbeschule Durlach zusätzliche Unterrichtsräume geschaffen werden.

Vor zwei Jahren wurde das „Technische Gymnasium“ eingeweiht, das zugleich für die Carl-Benz- und die Carl-Engler-Schule eine neue Bleibe brachte. Bei der Carl-Benz-Schule liegt der Schwerpunkt bei den Kraftfahrzeughandwerkern und den Metallberufen. Bei der Carl-Engler-Schule liegt neben dem schon erwähnten technischen Gymnasium, der technischen Oberschule und der Berufsaufbauschule das besondere Gewicht bei den Berufsfeldern Chemie, Physik, Biologie, Zahntechnik. Der Umzug dieser beiden Gewerbeschulen in das neue Gebäude ermöglichte der im alten Schulgebäude verbliebenen Heinrich-Hertz-Schule, bei der die sich schnell wandelnde Elektrotechnik ihr Zuhause hat, sich beträchtlich auszuweiten und Außenstellen aufzuheben.

Vor einem Jahr konnte die Gertrud-Bäumer-Schule, berufliches Gymnasium haushalts- und ernährungswissenschaftlicher Richtung, nebst angegliederten Schulzweigen ihre neuen Gebäude beziehen. Ihr bisheriges Gebäude konnte anderen Schulen zur Verfügung gestellt werden.

Mit dem Neubau der Heinrich-Hübsch-Schule erhält das Neubauprogramm für die beruflichen Schulen einstweilen seinen krönenden Abschluß. Ein markantes, ein imponierendes Gebäude, das einen städtebaulichen Eckpfeiler der 25 Jahre währenden Altstadtsanierung darstellt. Äußere, wie innere Gestaltung werden noch lange Diskussionsstoff bilden. Wenn der Architekt der Schule, die im besonderen die Bauberufe beherbergt, im Inneren den Bezug zum Arbeitsplatz gewahrt wissen will, werden Klassenräume wie Werkstätten gleichwohl ihrer Aufgabe gerecht werden.

In der langen Geschichte der Bauhandwerkerschule ist mit dem neuen Gebäude eine dauerhafte Bleibe erstanden, die vom Aussehen wie von der Ausstattung beispielhaft ist. Die Heinrich-Hübsch-Schule hat in ihrem ehemaligen Gebäude, das künftig allein der Carl-Hofer-Schule dienen wird, viele Räume freigegeben. Nach Sanierung dieses ehrwürdigen Gebäudes, im Jugendstil errichtet, wird es in absehbarer Zeit in altem Glanz erstrahlen und gemeinsam mit den Neubauten noch in Jahrzehnten davon künden, welche baufreudige Phase dieses Jahrzehnt für die beruflichen Schulen in Karlsruhe bedeutet hat.

Kurt Gauly.
Bürgermeister.

Altstadt vor der Sanierung
Im Jahre 1970.



Der lange Weg der Heinrich-Hübsch-Schule bis zur Baufertigstellung.



Standort in der Altstadt.

Seit 1963 beschäftigt sich die Stadtverwaltung mit dem Projekt einer Erweiterung der Gewerbeschule in der Altstadt. Die ersten Überlegungen

sehen vor, die alten Hofhintergebäude abzubrechen und an ihrer Stelle einen fünfgeschossigen Neubau mit 25 Klassen, Werkstätten und Nebenräumen zu errichten. Auch in den 70er Jahren steht die Notwendigkeit einer Erweiterung der Gewerbeschule in der Altstadt nie in Frage, nur die Größe variiert aufgrund wechselnder Raumprogrammvorgaben. Der Bebauungsplan aus dem Jahre 1974 sieht eine entsprechende Fläche vor. Innerhalb des Makrostandortes „Altstadt“ erfolgt allerdings dann eine Verschiebung der Schulfläche nach Süden, da neue Überlegungen auf dem Schulgrundstück Wohnungen vorsehen. Der Planungsausschuß nimmt im August 1978, der Gemeinderat mit dem Satzungsbeschluß für den entsprechenden Bebauungsplan im Januar 1980 die Änderung der Konzeption und die Verlegung des Standortes an den Mendelssohnplatz zustimmend zur Kenntnis.

Am neuen Standort müssen allerdings verschiedene technische Probleme gelöst werden. Unter anderem führen umweltschutztechnische Untersuchungen zu bestimmten Anforderungen an das Bauwerk selbst. So können die Gebäudeteile im Bereich der Verkehrsstraßen nicht über Fenster belüftet werden und erfordern baulichen Schallschutz. Diese Probleme stellen sich aber bei allen anderen Nutzungen ebenfalls.

Erst als die standortbedingten Kosten des Bauentwurfs bekannt werden, gerät dieser Standort in die Kritik. Daraufhin werden Standortvarianten im Bereich Waldstadt/Hagsfeld, auf dem Gelände Bundesbahnausbesserungswerk/Südstadt und im Gebiet der IWKA/Südweststadt untersucht. Für den Standort Altstadt ergeben sich dabei gegenüber den übrigen Varianten folgende Vorteile:

- die gute Erreichbarkeit durch das vorhandene Angebot des öffentlichen Nahverkehrs,
- die Nähe zu anderen berufsbildenden Schulen,
- die Möglichkeit der schnellen Realisierbarkeit,
- die unmittelbare Nähe eines vielfältigen, nur im Zentrum einer Stadt vorhandenen Angebots an kulturellen und sozialen Einrichtungen wie Landesgewerbeamt, Universität, Jugendtreff, Schloßpark.

Infolge der notwendigen konzentrierten Bebauung und der Belastung durch den Individualverkehr zeigen sich aber auch Nachteile:

- Schwierige Grundrißgeometrie aufgrund der vorgegebenen Blockrandbebauung,
- der das Baugrundstück querende Landgraben,
- Zulieferprobleme für die Werkstätten,
- erhöhter technisch-baulicher Aufwand zur Abwehr der Umwelteinflüsse,
- erhöhter baulich-konstruktiver Aufwand für übereinander liegende Werkstätten,
- Überschneidung Schulbetrieb/Wohnen.

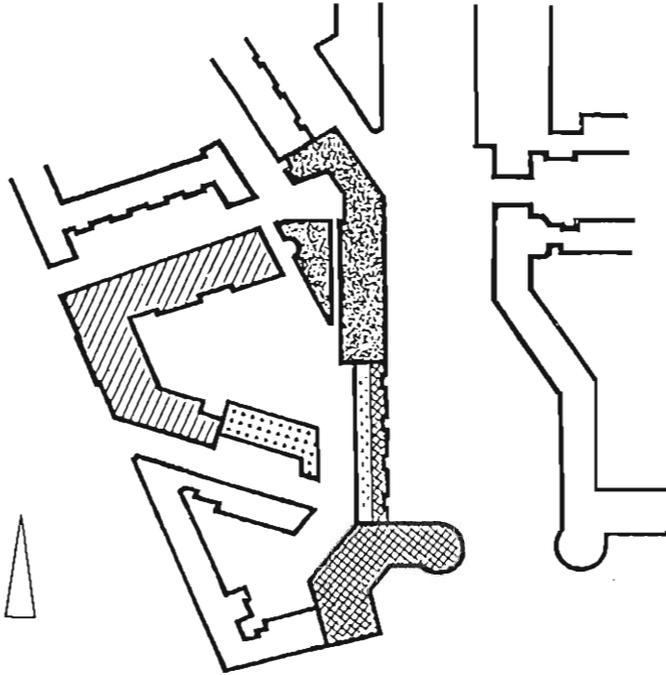
Die in die Diskussion gebrachte Standortvariante „Beiertheimer Feld“ wird aus folgenden Gründen nicht in die Standortuntersuchung einbezogen:

- Vermeidung einer weiteren Konzentration von berufsbildenden Schulen im Beiertheimer Feld,
- auch langfristig Bedarf an geeigneten innenstadtnahen Wohnbauflächen.

Ebenso wird eine weitere, städtebaulich nicht uninteressante Idee, nämlich die Unterbringung der Schule im Hallenbau A der IWKA an der Lorenzstraße verworfen. Auch hierdurch würde die Konzentration berufsbildender Schulen im Beiertheimer Feld gefördert. Das Gelände steht außerdem kurzfristig nicht zur Verfügung.

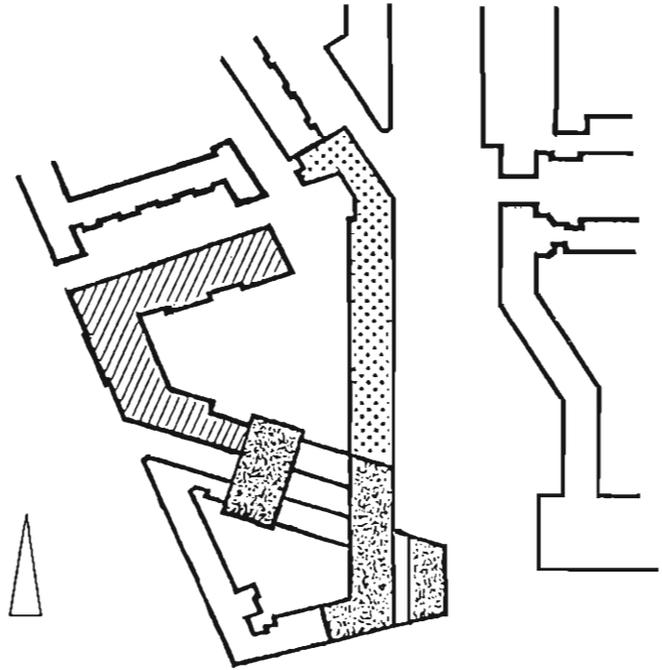
Nach Abwägung aller Vor- und Nachteile bleibt es beim Standort „Altstadt“.

Nutzungskonzept aus dem
Bebauungsplan 1974.



-  Vorhandene Gewerbeschule.
-  Gewerbeschule-Erweiterung.
-  Wohnen.
-  Büro.

Geändertes
Nutzungskonzept 1978/80.

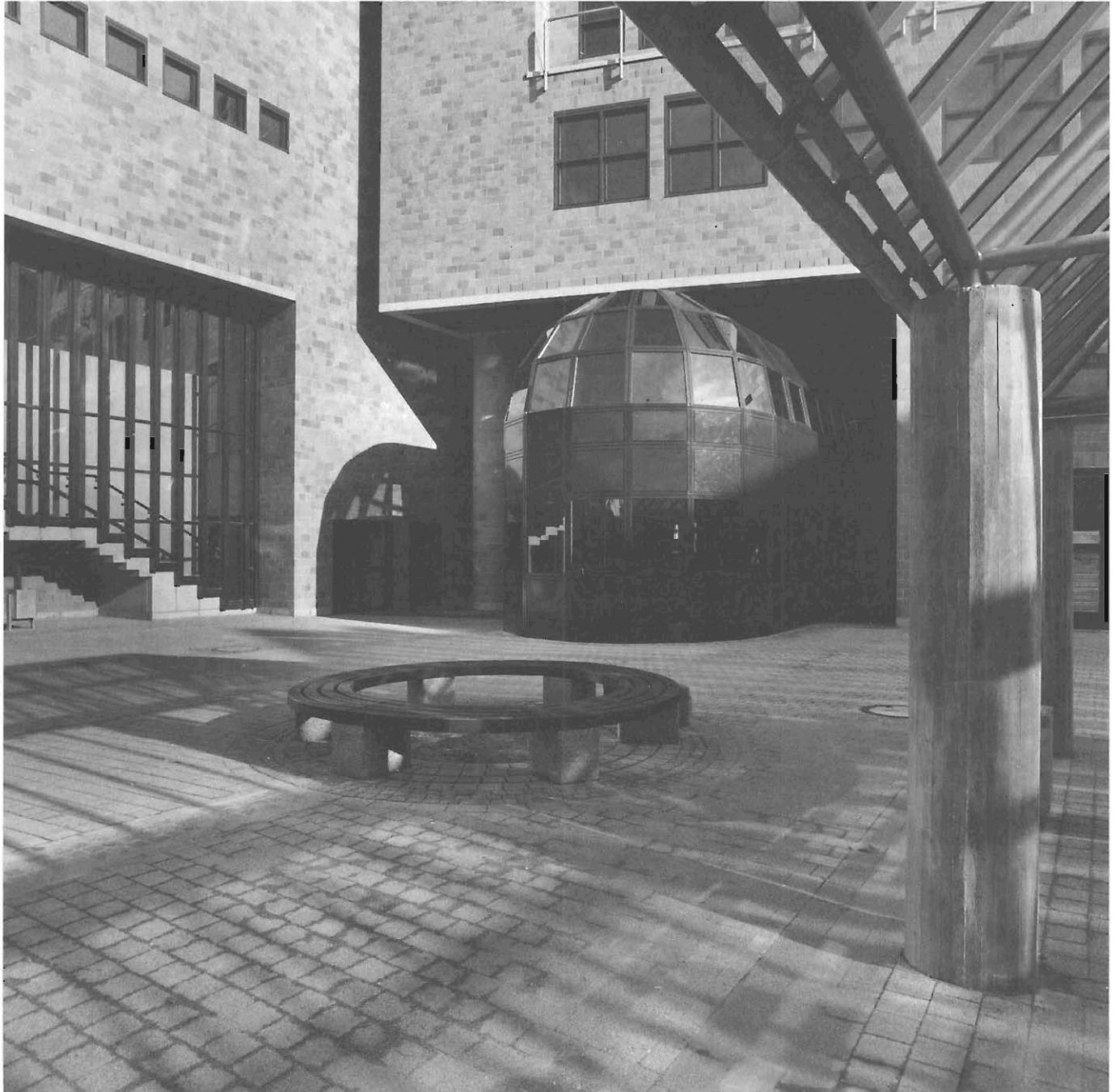


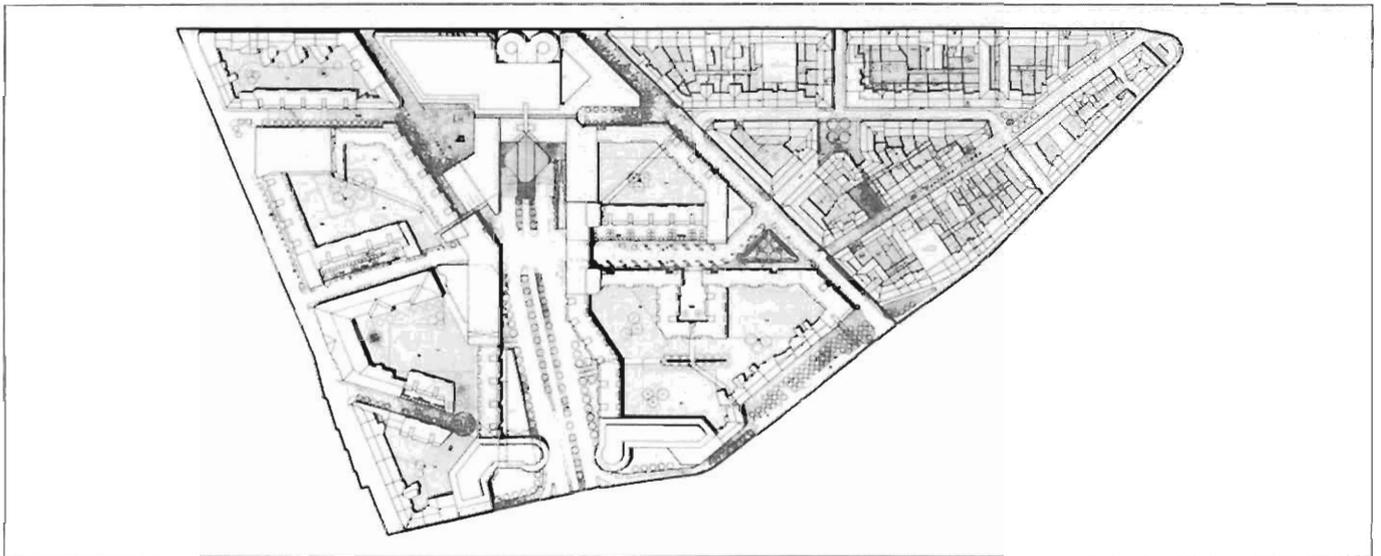
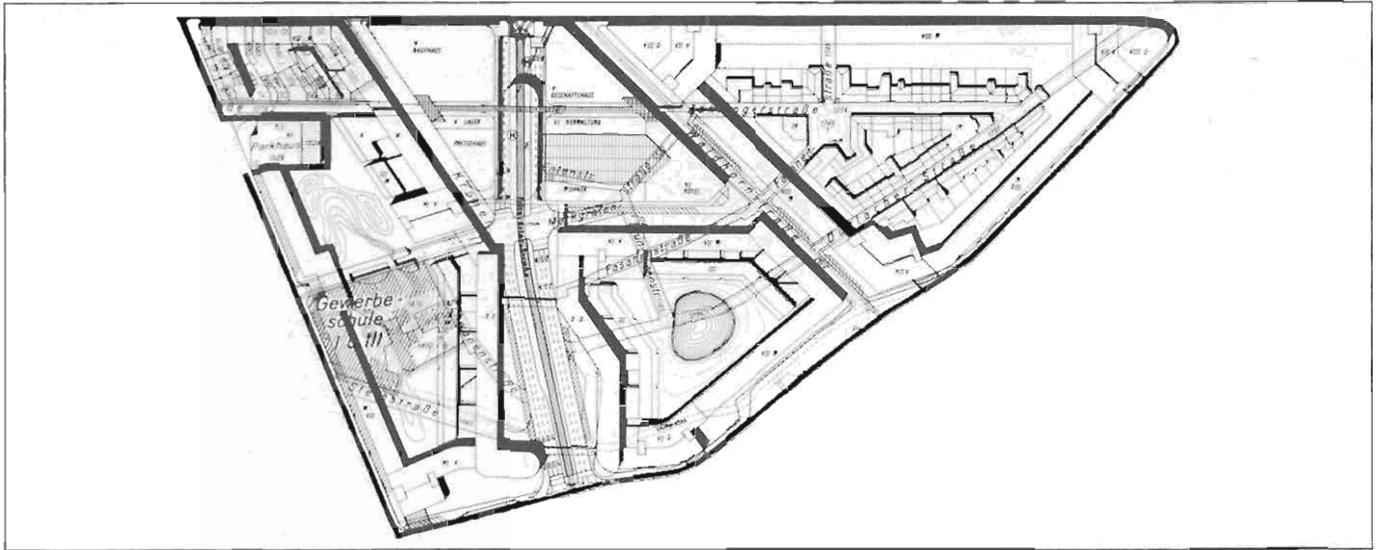
-  Vorhandene Gewerbeschule.
-  Gewerbeschule-Erweiterung.
-  Wohnen.
-  Büro.

Ende der Steinstraße mit Cafeteria.



Cafeteria.





Oben: Wettbewerbsentwurf Hilmer-Sattler 1971.
Unten: Wettbewerbsentwurf Hilmer-Sattler 1974.

Städtebauliche Aspekte.

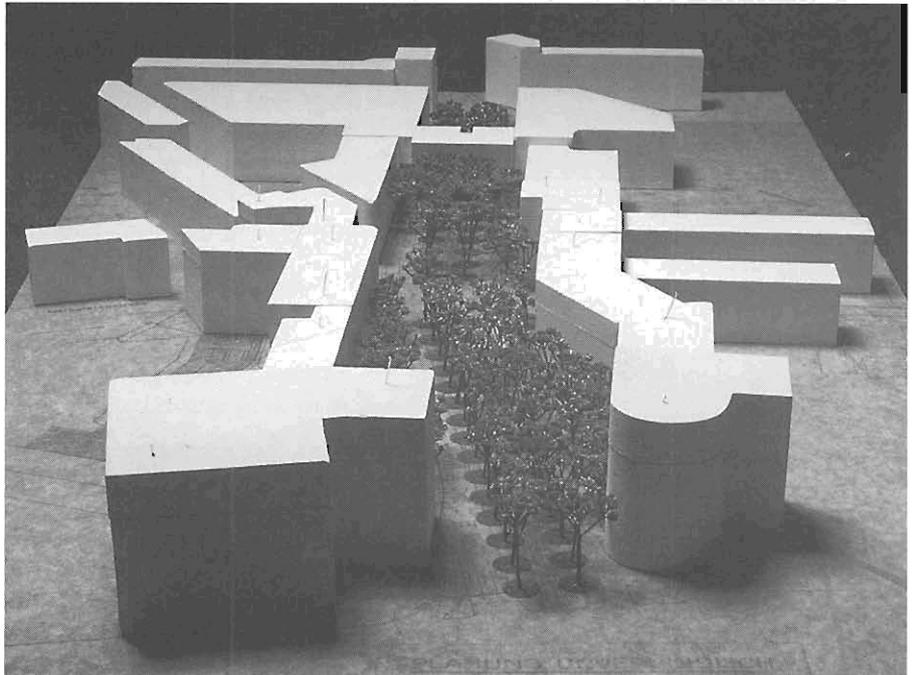
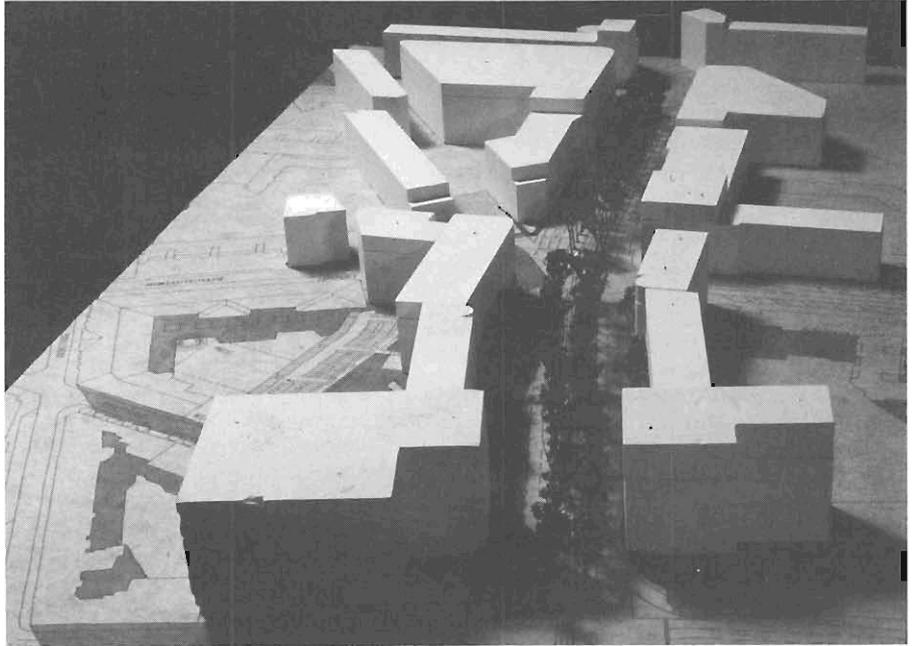
Bereits Ende der 20er Jahre entstehen die ersten Pläne zur Sanierung der Altstadt. Aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg gelingt die Realisierung dieses Großprojektes, das sich der langjährige Karlsruher Oberbürgermeister Günther Klotz bereits vor seiner Wahl (1952) zu eigen macht. Das Mitte der 60er Jahre entstandene Planungskonzept eines Braunschweiger Architekturbüros wird jedoch verworfen, weil hier der „Großstadtgedanke“ mit entsprechender Massierung von Baukörpern zu sehr betont ist. 1970 schreibt die Stadt einen internationalen Wettbewerb aus. Der Entwurf der Münchner Architekten Hilmer und Sattler wird zur Grundlage für die weitere Planung, die im 1974 die Rechtskraft erlangenden Bebauungsplan Altstadt aufgeht.

Das städtebauliche Konzept für die Altstadt wird durch die Blockrandbebauung geprägt. Die Entwürfe für die Gewerbeschulerweiterung der eingeladenen Architekten für den Gutachterwettbewerb 1976 müssen sich ebenso wie die spätere Planung des ausführenden Architekten diesem Konzept unterwerfen. Das Schulprojekt soll sich gestalterisch den Vorgaben des Bebauungsplans anpassen (Gebäudehöhe, Gebäudetiefe und die den Straßenraum flankierenden Arkaden).

Etwa zur Zeit der Standortverschiebung nach Süden beschäftigt die Planer und später auch den Planungsausschuß der Vorschlag von Prof. Mohl, den Straßenraum der Fritz-Erler-Straße gegenüber dem Bebauungsplan zu verändern. Nach eingehender Diskussion wird diese Möglichkeit aber nicht weiter verfolgt. Die Torsituation soll aber eine wesentlich veränderte Ausbildung erfahren. Besonderes Augenmerk ist auf eine qualitätvolle Ausformung der Übergangzone Fritz-Erler-Straße/ Mendelssohnplatz zu legen. Der Straßenraum der Steinstraße ist in das Projekt einzubauen.

Die von Prof. Mohl dahingehend entwickelten Pläne für den Standort am Mendelssohnplatz werden vom künstlerischen Oberleiter für den Bereich Altstadt, Architekt Christof Sattler, am 10. 8. 1981 wie folgt beurteilt: „Aus der Sicht der Nutzungsverteilung innerhalb der Altstadt erfüllt das Projekt der Gewerbeschule am Standort Mendelssohnplatz die seit Planungsbeginn formulierten Erwartungen: keine Wohnnutzung im unmittelbaren Bereich des Mendelssohnplatzes, Erweiterung der existierenden Gewerbeschule zur vollen Funktionsfähigkeit, Steigerung der Nutzungsvielfalt: Erziehung neben Wohnen in den verschiedenen Formen, Dienstleistungen und Gewerbe.“

Stadträumlich ist das Projekt konsequent aus den Grundintentionen des Bebauungsplanes entwickelt. Es folgte die Idee der Blockrandbebauung, deren Raumkonturen von dem historischen Stadtgrundriß Karlsruhes und von dem boulevardartigen Straßenraumkonzept der Fritz-Erler-Straße bestimmt sind. Es entstehen dadurch zwei Innenhöfe, um die sich die verschiedenen schulischen Funktionen gruppieren. Das Gesamtgebilde fügt sich nahtlos in den Stadtgrundriß ein. Durch die Verlagerung eines Kopfbauers mit den Turnhallen am Mendelssohnplatz wird die städtebauliche Schließung und dadurch eindeutige Definition des Raums der Fritz-Erler-Straße erreicht. Der Schulkomplex erhält einen architektonisch signifikanten Akzent, und es entsteht außerdem eine sehr reizvolle Passage im Verlauf der unteren Fritz-Erler-Straße. Der Straßenraum der Steinstraße wird im Projekt aufgenommen und findet im Eingangsbereich der Schulerweiterung einen natürlichen Abschluß.“



Oben: Vorschlag Prof. H. Mohl.
Unten: Vorschlag Hilmer + Sattler.

Chronologie der Planung und der Realisierung.

Das Projekt der Heinrich-Hübsch-Schule hat einen langen, schweren Weg hinter sich, der durch manch harte Diskussionen geprägt war. Die nachfolgenden Daten sollen das Entstehen des Großprojektes durchschaubarer machen:

September 1963:

Das städtische Hochbauamt macht erste Vorschläge für eine Erweiterung an der Schwanenstraße.

Wegen der beginnenden Planungsphase für das Sanierungsgebiet Altstadt werden diese Planungen nicht weiterverfolgt.

1972:

Die Gewerbeschulerweiterung wird erneut aufgegriffen. Die angestellten Raumbedarfsüberlegungen ergeben eine Programmfläche von 7100 qm. Das Hochbauamt erarbeitet auf dieser Basis drei Erweiterungsvorschläge.

Juli 1974:

Der Gemeinderat beschließt den auf der Grundlage des Ergebnisses des internationalen Wettbewerbes erarbeiteten Bebauungsplan „Altstadt/Teilabschnitt A-M“ als Satzung. Die Gewerbeschul-Erweiterung soll auf einem Grundstück im Bereich Markgrafen-, Fritz-Erler- und Steinstraße erfolgen.

November 1974:

Die Stadtverwaltung beauftragt vier Architekten, die am Wettbewerb Altstadt teilnahmen und sich dabei auszeichneten, mit der Ausarbeitung von Planungsgutachten für den Schulbau.

Im Haushaltsplan 1974 sind für die Heinrich-Hübsch-Schule 20 Mio. DM eingesetzt.

Juli 1975:

Das Oberschulamt übermittelt ein erstes offizielles Raumprogramm mit 10630 qm Programmfläche.

Juli 1976:

Das aus Vertretern der Stadt, des Oberschulamtes und der Oberfinanzdirektion zusammengesetzte Beurteilungsgremium schlägt den Entwurf von Prof. Mohl für eine weitere Ausarbeitung vor. Weiter empfiehlt das Gremium, in Zusammenarbeit mit dem Oberschulamt, das Raumprogramm wegen der großen Baumasse zu kürzen.

Oktober 1976:

Vorlage des überarbeiteten Entwurfs von Prof. Mohl mit der Überbauung der Markgrafenstraße.

Januar 1977:

Die Stadtverwaltung beauftragt Prof. Mohl mit der Vorplanung für die Erweiterung der Gewerbeschule.

Juli 1977:

Die Kosten für die Realisierung des Entwurfs werden auf 40 Mio. DM geschätzt. Im Nachtragshaushalt 1977/78 werden 30 Mio. eingestellt.

August 1978:

Entscheidung für den südlich liegenden Standort am Mendelssohnplatz durch den Planungsausschuß.

August 1978:

Letztes und endgültiges Raumprogramm des Oberschulamtes mit 10000 qm Programmfläche.

Gleichzeitig werden Bedenken gegen die Standortänderung geäußert.

November 1978:

Erste Kostenschätzung des neuen Entwurfs „am neuen Standort“ mit 84,3 Mio. DM.

Februar 1979:

Überarbeitung des Vorentwurfs mit Tiefgaragen.

März 1979:

Das Oberschulamt stimmt dem Standort unter der Voraussetzung zu, daß Gutachten über die standortbedingten Immissionsbelastungen und die Möglichkeiten zum Schutz von Lehrern und Schülern erarbeitet werden.

Juli 1979:

Die Landesanstalt für Umweltschutz stellt das „Gutachten über Luftverunreinigung im Bereich der Gewerbeschule Altstadt“ fertig. Danach ist „der Standort bei der vorgesehenen Bauweise und der empfohlenen Zwangsbelüftung für eine Gewerbeschule geeignet“. Die gleichzeitig erarbeitete schalltechnische Stellungnahme empfiehlt zum Schutze gegen den Verkehrslärm bestimmte bautechnische Maßnahmen.

November 1979:

Die Kostenberechnung nach dem derzeitigen Planungsstand ergibt einen Gesamtaufwand von 94 Mio. DM.

Dezember 1979:

Die Planung wird aufgrund der hohen Kosten kurzfristig eingestellt. Es sollen Kosteneinsparungen überprüft werden.

Dezember 1979:

Prof. Mohl entwickelt einen neuen Entwurf, der 14 Mio. DM Kosten einspart.

Im Nachtragshaushalt 1979/80 werden 73 Mio. DM plus 12 Mio. DM für die Tiefgaragen eingestellt.

Januar 1980:

Der Gemeinderat beschließt den Bebauungsplan Innenstadt-Ost als Satzung, der den neuen Standort am Mendelssohnplatz auch planungsrechtlich absichert.

Juni 1980:

Dem Bauordnungsamt wird der Bauantrag vorgelegt.

November 1980:

Das mit den Ingenieurleistungen für die Kostenplanung und Kostensteuerung beauftragte Büro legt erste Kostenberechnungen für den Entwurf vor, die mit 88,5 Mio. DM abschließen.

Dezember 1980:

Die Höhe der Kosten beschäftigt auch den Gemeinderat. Auf sein Verlangen wird den Mitgliedern des Bau- und Bauvergabeausschusses die neueste Planung erläutert.

Im Haushaltsplan 1981/82 werden 80 Mio. DM + 200000 DM Planungsrate für die Tiefgarage eingestellt.

Frühjahr 1981:

Zwischen den Fachbehörden und Planern findet eine intensive Diskussion über Planungsalternativen mit dem Ziel statt, wirtschaftliche und schulisch bessere Lösungen zu finden. Dabei spielt die Frage der standortbedingten Mehrkosten eine erhebliche Rolle.

Juli 1981:

Der Gemeinderat befaßt sich zunächst mit Einzelfragen des Projekts und beschließt im Laufe der Debatte in der nächsten Sitzung eine Grundsatzdiskussion über alle Fragen des Neubaus, besonders Baukosten zu führen.

September 1981:

Vorlage einer Kostenberechnung, die 84 Mio. DM für das Bauwerk ergibt.

Oktober 1981:

Der Gemeinderat diskutiert die von der Verwaltung erarbeitete Dokumentation zum Standort und zur Planung des Neubaus, beschließt am Standort Mendelssohnplatz festzuhalten und bildet eine Kommission zur Prüfung möglicher Kosteneinsparungen. Weiterhin wird beschlossen, das Gebäude Kriegsstraße 76 als Wohngebäude zu erhalten und das Raumprogramm der Schule auf der so reduzierten Grundstücksfläche unterzubringen.

Über die Karlsruher Tagespresse wird ein Alternativentwurf zur Planung Mohl vorgelegt. Dazu erarbeitet das Hochbauamt im Auftrag der gemeinderätlichen Kommission eine Stellungnahme, die in der zweiten Sitzung der Kommission ausführlich diskutiert wird. Dabei zeigt sich, daß eine Vergleichbarkeit aufgrund des Planungsstandes der Planung Mohl und der alternativen Planstudie nur sehr schwer hergestellt werden kann.

November 1981:

Im Gemeinderat wird das Angebot einer Baufirma vorgelegt, das auf der Grundlage des Alternativentwurfs die schlüsselfertige Erstellung des Schulneubaus vorsieht und zunächst mit wesentlich niedrigeren Kosten abschließt.

Die Stellungnahme der Verwaltung ergibt jedoch, daß eine Vielzahl von Leistungen, die für die Fertigstellung und Inbetriebnahme des Gebäudes erforderlich werden, in den Kostenermittlungen des Bauunternehmens nicht berücksichtigt sind.

Da gegen die Beurteilung durch die Verwaltung Bedenken geltend gemacht werden, erfolgt im

Dezember 1981:

die Einsetzung eines neutralen Sachverständigengremiums.

Januar 1982:

Der Kommission wird in der fünften Sitzung das Gutachten der neutralen Sachverständigen vorgelegt. Es kommt zu dem Ergebnis, daß die Planung Mohl preiswerter ist als der Alternativ-Entwurf und die darauf fußende Fertigbaukonzeption. Einsparungen seien aber noch möglich. Das Gutachten wird in der sechsten Sitzung erörtert. Dabei zeichnen sich erste Einsparungsmöglichkeiten in Höhe von 14 Mio. DM ab.

Februar: 1982:

Der Gemeinderat beschließt, die Planung Mohl zu verwirklichen.

Juli 1982:

Beginn der Rohbauarbeiten.

Juni 1983:

Grundsteinlegung.

Juni 1983:

Auslobung eines Wettbewerbs für die künstlerische Ausgestaltung des Schulneubaus.

Januar 1984:

Die Jury für den Wettbewerb „Kunst am Bau“ empfiehlt den Künstler Rolf Gentz mit der künstlerischen Ausgestaltung zu beauftragen.

Mai 1984:

Richtfest.

September 1985:

Der Unterricht wird im neuen Gebäude aufgenommen.

November 1985:

Einweihung der Heinrich-Hübsch-Schule.

Untergeschoß Cafeteria.



Obergeschoß Cafeteria.



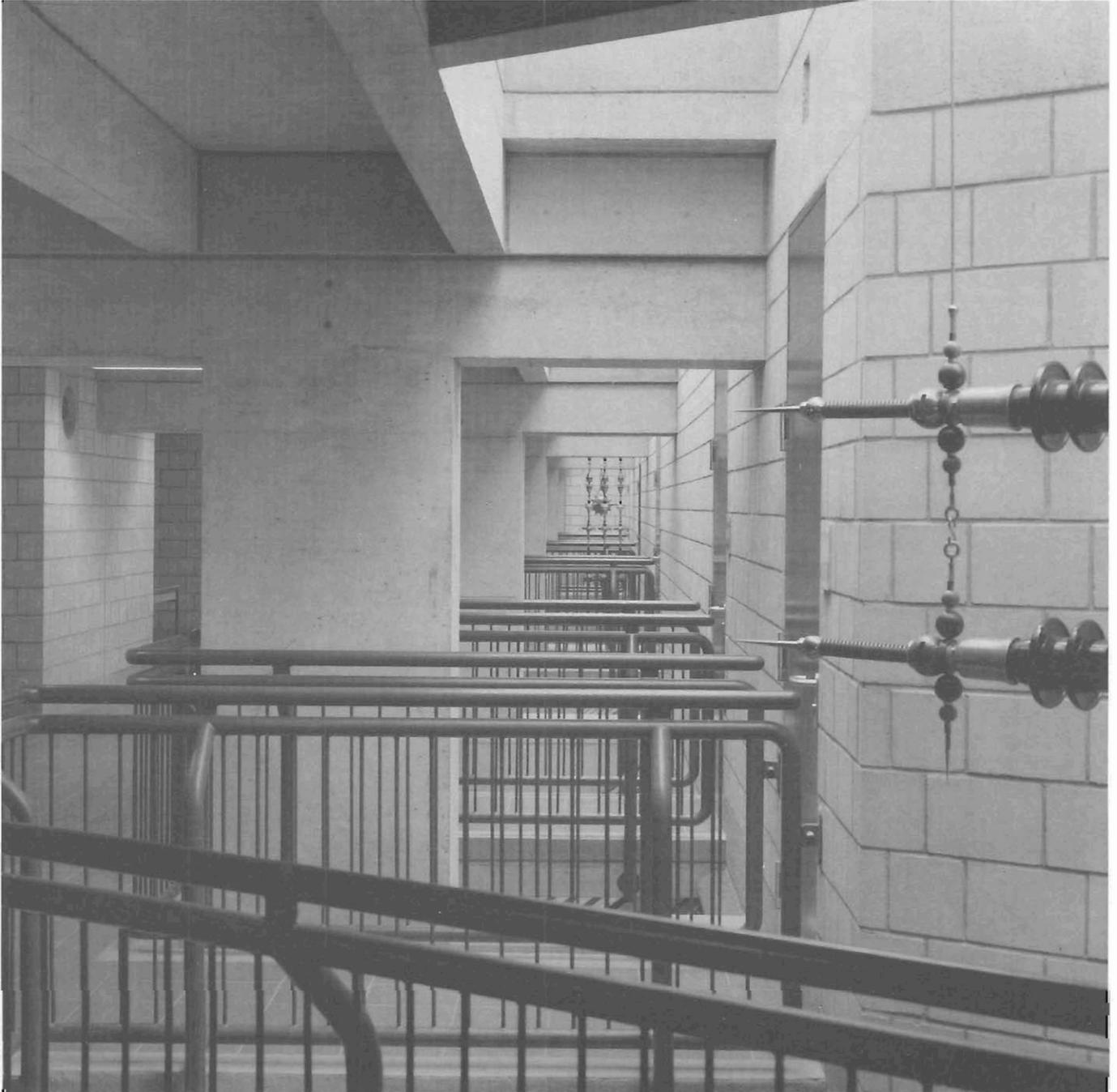
*Detail im Flur.
Klassenzimmer-Schrank.*



*Toilettenbereich.
Umkle-Bereich.*



Flurzone im 4. Obergeschoß.



Kostenüberwachung und Kostensteuerung.

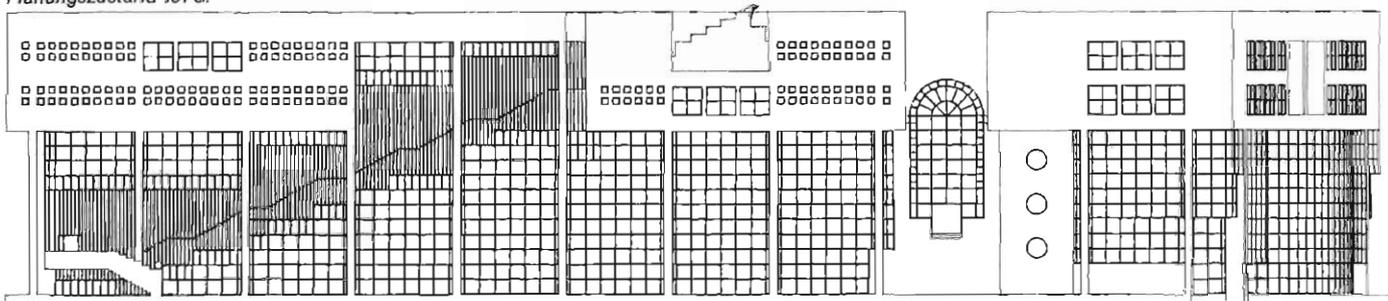
Die Kostenentwicklung für Bauvorhaben der öffentlichen Hand gibt sehr häufig Anlaß zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Fachleuten, aber auch zwischen politisch Verantwortlichen. Dies beginnt oft schon nach der ersten groben Kostenschätzung, zumal gerade in dieser Phase Wünsche von Beteiligten und Nutzern an die Planer herangetragen werden, die natürlich kostenwirksam sind. Die hohen Kosten insgesamt und die Problematik standortbedingter Mehrkosten führen gerade bei der Heinrich-Hübisch-Schule auf außergewöhnliche Weise zur Prüfung wirtschaftlicher Aspekte. So bildet eigens dafür der Gemeinderat in seiner Plenarsitzung am 6. Oktober 1981 eine begleitende Kommission mit dem Auftrag, bei der Realisierung des Neubaus den Ausführungsstandard festzulegen sowie nach Einsparungsmöglichkeiten zu suchen.

Hinzu kommt außerdem der Auftrag an das Stuttgarter Ingenieurbüro Drees und Sommer zur Kosten- und Terminüberwachung und die Bildung eines unabhängigen Sachverständigenremiums. Daß darüber hinaus die Verwaltung selbst um eine Senkung der Kosten bemüht ist – nicht zuletzt mit einer intensiven Begleitung durch die verwaltungs-internen Kostenkontrollstelle – versteht sich von selbst.

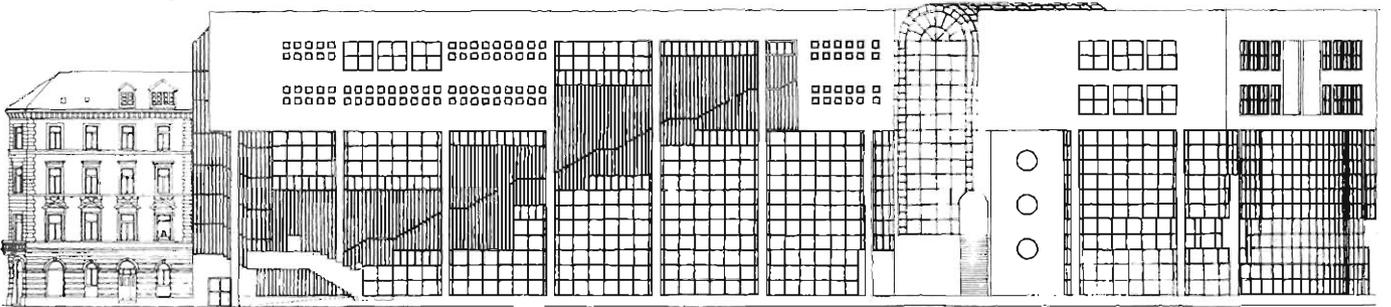
Viele Kräfte wirken also gemeinsam auf eine Kostenreduzierung hin.

So legt Prof. Mohl während des gesamten Planungsprozesses immer neue Planvarianten zur Erfüllung des vorgegebenen, sich immer wieder ändernden Programms vor. Dabei ist an der Veränderung der Planung des Schulgebäudes im Bereich der Kriegsstraße sehr deutlich der Entwicklungsprozeß zu der neu erstellten Schule zu erkennen. Der Beschluß, die Gebäude Adlerstraße 45 und Kriegsstraße 76 zu erhalten, hat zu einer Kostensenkung für den Schulneubau, zum anderen aber auch Umplanungen mit einer Strafung des Raumprogramms zur Folge.

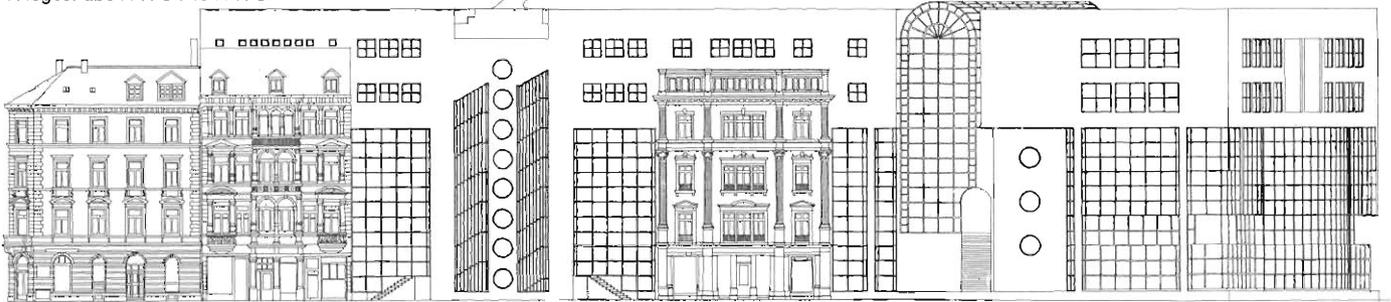
Fassade Kriegsstraße.
Planungszustand 1978.



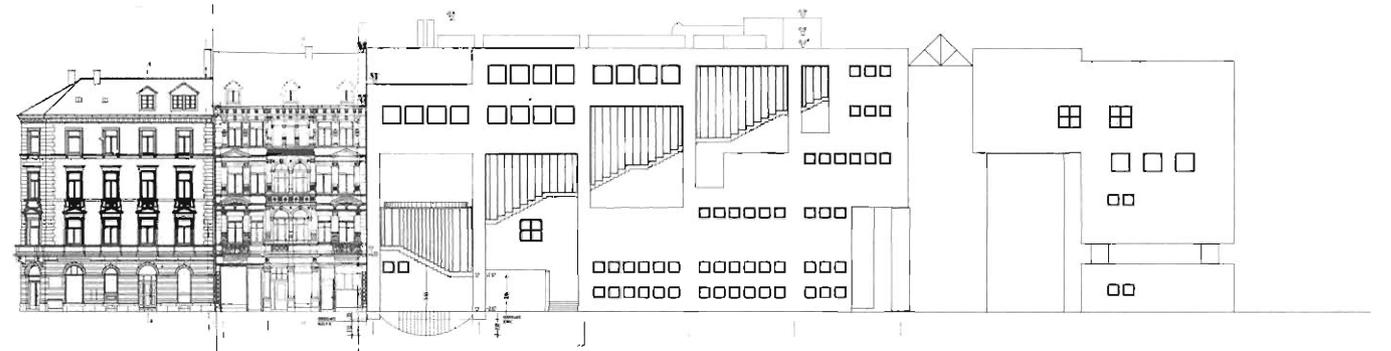
Reduzierte Planung Dezember 1979.



Planung mit integrierten Fassaden
Kriegsstraße Nr. 76 und Nr. 70.



Fassade Kriegsstraße – ist Zustand.



Lichtgraben im 4. Obergeschoß mit Objekt von Rolf Gentz.



In dieser Phase wird eine skizzenhafte alternative Planstudie vorgelegt, die wesentliche Kosteneinsparungen erbringen soll. Ein objektiver Vergleich zu der schon sehr fortgeschrittenen Planung von Prof. Mohl ist außerordentlich schwierig. Die Initiative eines Stadtratsmitglieds führt zu einem auf der Planstudie basierenden Angebot, das unter anderem vorsieht, die Schule aus Fertigteilen kostengünstiger zu erstellen. Die dazu erarbeiteten Stellungnahmen der Stadtverwaltung und Planer werden jedoch von den politischen Entscheidungsgremien als unzureichend angesehen. Die Beurteilung soll vielmehr durch unabhängige Sachverständige erfolgen.

Dem daraufhin gebildeten Gremium gehören an:

das Büro Eser-Dittmann, Dr. Nehring + Partner, Tamm (technische Gebäudeausrüstung),
 die Gemeindeprüfungsanstalt Baden-Württemberg, Karlsruhe (Kosten),
 Herr Dipl.-Ing. Hecker, Freiburg (Programm und Funktion),
 Herr Prof. Dr. Pfefferkorn, Stuttgart (Konstruktion),
 Herr Prof. Dr. Horst Linde, Freiburg (Städtebau und Gestaltung).

Das von diesen Sachverständigen erarbeitete Gutachten empfiehlt durchaus Festhalten an der Planung Mohl unter Berücksichtigung erheblicher Einsparungsmöglichkeiten.

Auf dem Hintergrund dieser Prüfvorgänge und der dabei erzielten Kostensenkung wird dann im Gemeinderat beschlossen, den Neubau auf der Grundlage der Planungskonzeption von Prof. Mohl zu realisieren.

Als Einsparungsvorschläge werden in der Planung und Durchführung unter anderem folgende Maßnahmen berücksichtigt:

- Erhalt des Hauses Kriegsstraße 76 und dadurch Reduzierung der Baumasse des HHS mit Straffung des Raumprogramms.
- Reduzierung der Geschoßhöhen.
- Reduzierung der Dachverglasung.
- Fenster mit Brüstungen statt geschoßhohe Fassadenelemente bei den Innenhoffassaden.
- Industrieestrich anstelle von PVC-Oberbelägen oder Klinker als Bodenbelag für die Werkstätten.
- Innenmauerwerk in Kalksandstein statt Klinker wie bei den Fassaden.
- Keine abgehängten Decken in den Fluren.

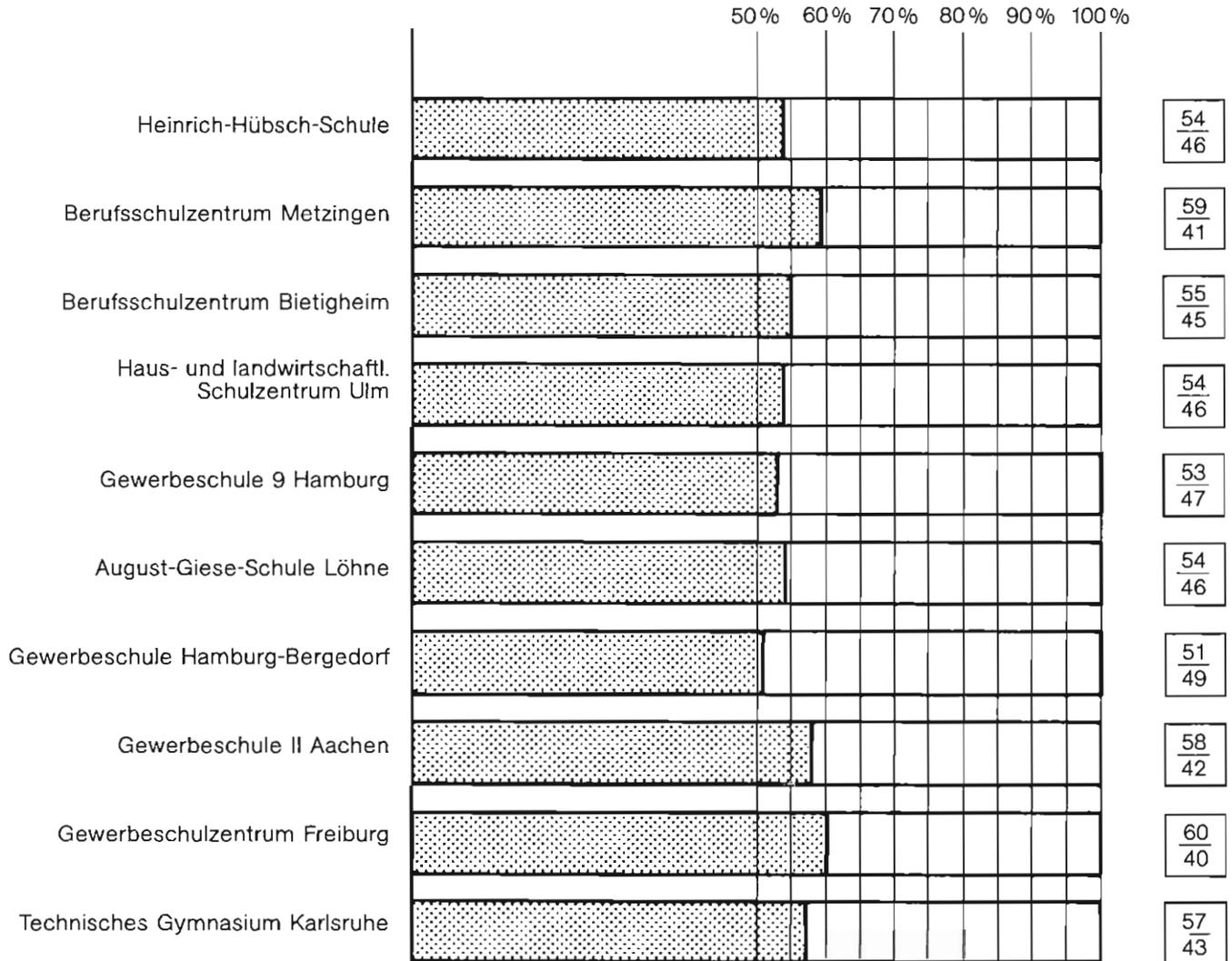
Flächen:	
Baugrundstück	16.160 qm
Bebaute Fläche	5.160 qm
Hauptnutzfläche =	
Programmfl. HNF	10.238 qm
Restfläche NNF + FF + VF	8.728 qm
Nettogrundrißfläche NGF	19.945 qm
Bruttogrundrißfläche BGF	24.600 qm

Umbauter Raum BRla 102.500 cbm

Kosten:	
Fortgeführte Kostenberechnung auf 1985 hochgerechnet.	
1.0 Baugrundstück	
(nur 1.4)	4.153.412,- DM
2.0 Erschließung	296.100,- DM
3.0 Bauwerk	57.816.860,- DM
4.0 Gerät	4.249.025,- DM
5.0 Außenanlagen	2.413.067,- DM
6.0 Zusätzl. Maßnahmen	500.536,- DM
7.0 Baunebenkosten	10.571.000,- DM
Gesamtsumme	<u>80.000.000,- DM</u>

Bei der Diskussion über die Kosten der vorgeschlagenen Planung werden immer wieder Vergleiche mit anderen Schulen gezogen und dabei vor allem auf die in den Schulbau Richtlinien genannten Vergleichszahlen zur Wirtschaftlichkeit hingewiesen. Gesprochen wird dabei von dem anzustrebenden Vergleichswert zwischen Programmfläche und Restfläche wie 60:40. Folgende Darstellung zeigt die Heinrich-Hübsch-Schule im Vergleich zu anderen Gewerbeschulen:

Flächenverhältnis
 Programmfläche/Restfläche



 Programmfläche

 Restfläche

$\frac{56}{44}$ $\frac{\text{Programmfläche}}{\text{Restfläche}}$

Statistischer Mittelwert

Haupttreppenhaus.



Aus dieser vergleichenden Darstellung ist erkennbar, daß sich der Neubau Heinrich-Hübsch-Schule im Rahmen anderer Gewerbeschulen bewegt.

Daß gerade Möglichkeiten, Kosten zu sparen, oft kontrovers diskutiert werden, liegt in der Natur der Sache, stehen sich doch Forderungen nach einer Kostenminimierung und Ansprüche an die optimale Funktion und gestalterische Aussage direkt gegenüber. Die oftmals heiße Diskussion hat aber bei allen das Kostenbewußtsein erheblich gestärkt und dazu geführt, daß eine in wirtschaftlicher Hinsicht ausgewogene und funktional vertretbare Lösung gefunden wird.

Schlußbemerkung:

Durch die Standortentscheidung sind zwar Mehrkosten für den Neubau entstanden. Aber die neue Heinrich-Hübsch-Schule stellt auch einen der letzten „Bausteine“ innerhalb des großen Projektes „Altstadtsanierung“ dar. Auf dem schwierig zu verwertenden Standort steht nun ein die Altstadt abrundendes, den Zugang dazu eigenwillig markierendes Gebäude. Die entschiedene Hand des Architekten legt hier Zeugnis ab über seine Auffassung zum Städtebau und zur Architektur öffentlicher Gebäude in Karlsruhe.

Bürgermeister
Erwin Sack.
Baudezernent.

Östlicher Stadtkern mit der Heinrich-Hübsch-Schule.





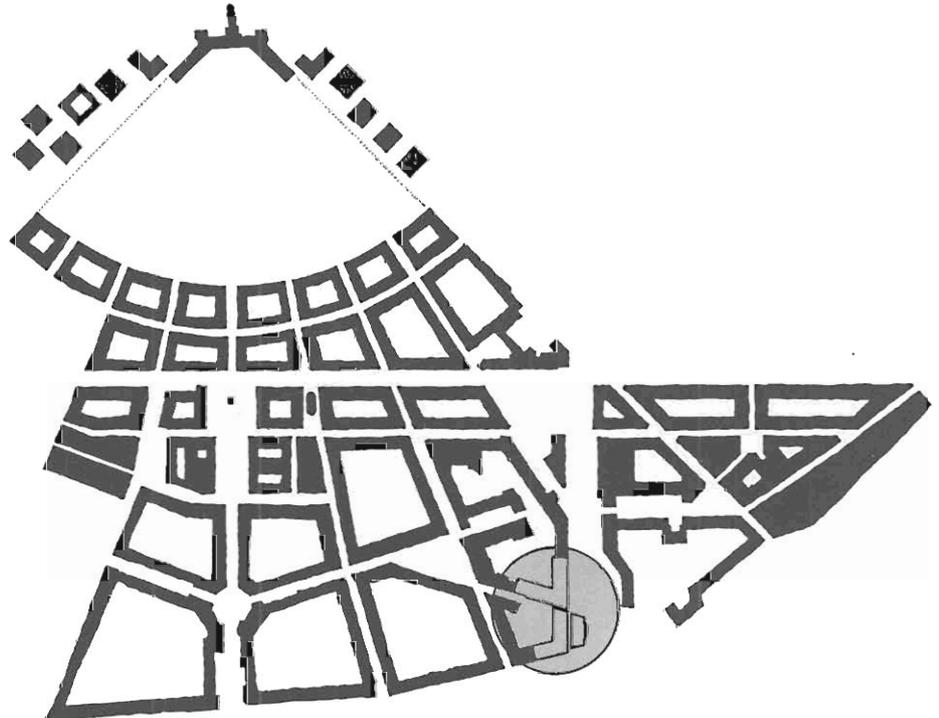
I. Präliminarien:
Ein mit schwarzer
Tinte gefüllter
Federhalter ist mein
einziges Hand-
werkszeug. Auf
Transparentpapier
lassen sich hiermit
erste räumliche,

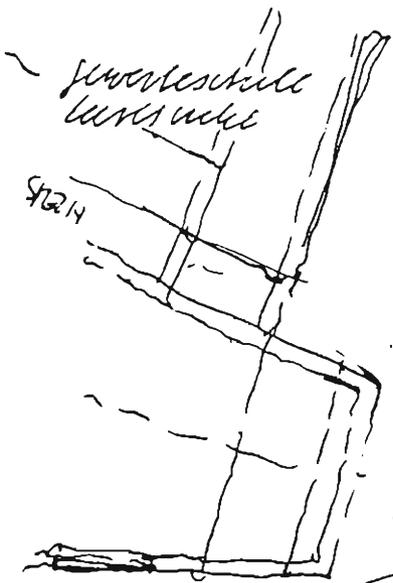
organisatorische und gestalterische
Vorstellungen festhalten. Wenn man
Glück hat, werden mit den ersten
Strichen die wichtigsten und
einschneidendsten Entscheidungen
auf dem Weg der Lösung eines
baulichen Problems festgehalten.
Diesen Arbeitsvorgang nennt man
Entwerfen. Hand, Herz und Hirn sind
daran beteiligt. Es ist unbestritten,
daß diese Phase des Erfindens zu
den schönsten Beschäftigungen des
Architekten gehört. Der im Hirn
gespeicherte Schatz ureigener Asso-
ziationswelten, die angeboren, erlernt
oder erfahren sein mögen, liefert
hierfür das notwendige Material.

II. Der gebaute Entwurf:
Die Kunst des Entwerfens
besteht auch darin, sich in der
Partitur des unvollendeten Gefüges
„Stadt“ zurechtzufinden, Takt und
Rhythmus dieses räumlichen
Gebildes auszumachen und ohne
Brüche an dieser vorgefundenen
Komposition weiterzuarbeiten.

Das für Karlsruhe signifikante
geometrische Ordnungssystem des
Fächers, das mit orthogonalen
Mustern überlagert ist, bildet in allen
drei Koordinaten das Gerüst aus dem
sich die ortsspezifische Architektur
ableitet.

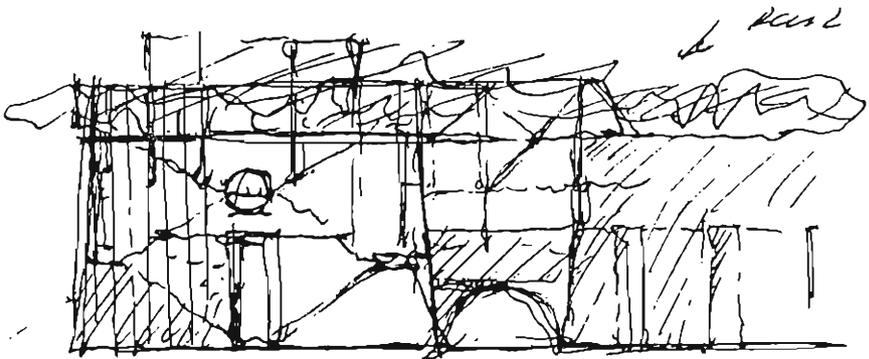
Die städtebaulichen Rahmen-
bedingungen für die Karlsruher
Altstadt wurden im Rahmen eines
großen internationalen Wettbewerbs
festgelegt. Bei der Auswahl des
Entwurfes, der die städtebaulichen
Rahmenbedingungen regelt, manife-
stiert sich das Bekenntnis zur räum-
lich gefaßten Stadt, zur Stadt, die
sich aus Blockrandgebilden ableitet
und sich von den damals üblichen
linearen, solitären und räumlich unge-
faßten Strukturen wohltuend absetzt.
Die politische Führung, wie auch die
Verwaltung entschieden sich beim
Wiederaufbau dieses Stadtgebietes,
entgegen dem Rat maßgebender
deutscher Städtebaulehrer, für den
städtischen (Innen-)Raum, für die
räumlich gefaßte Stadt, so wie sie
beim prämierten Entwurf von Heinz
Hilmer und Christoph Sattler vorge-
schlagen worden ist.



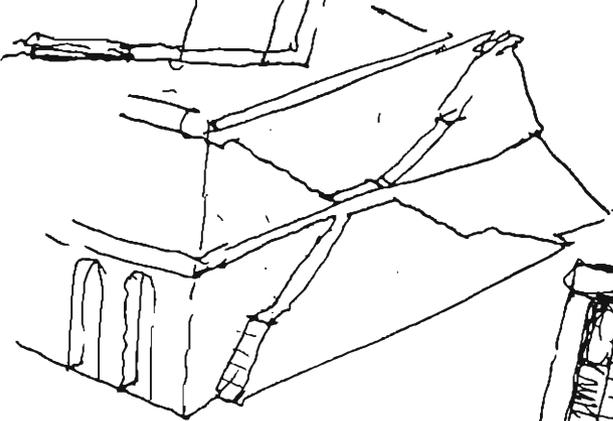


gewölbte
Lichtkuppel

1921



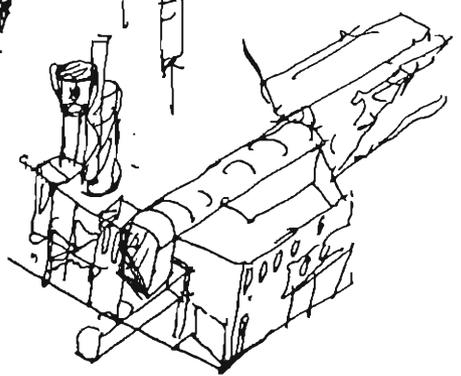
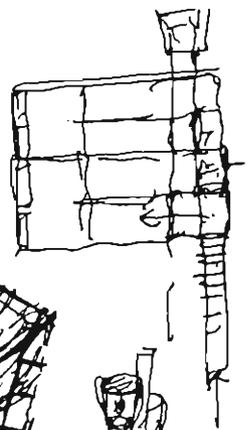
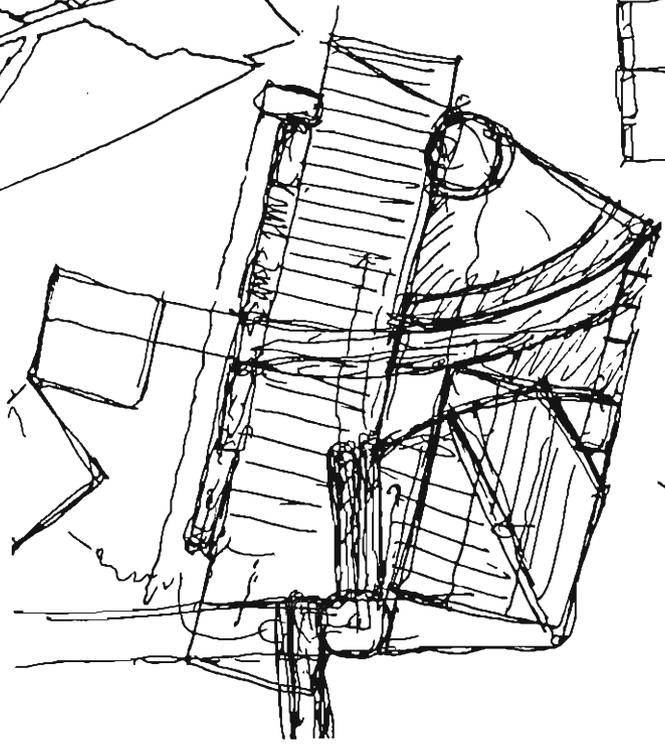
2. Haus



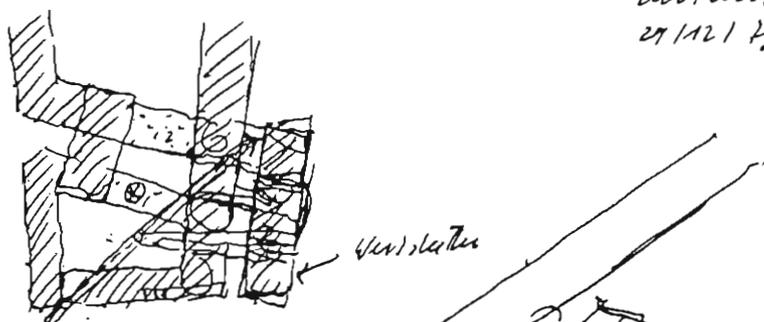
Tanken pump

$\frac{21}{3}$
 $\frac{28}{28}$

11111



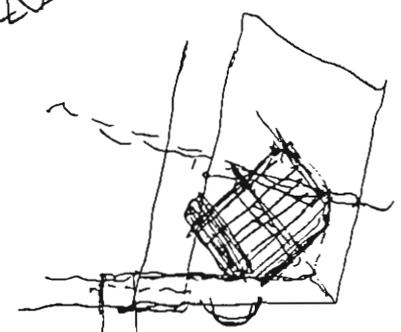
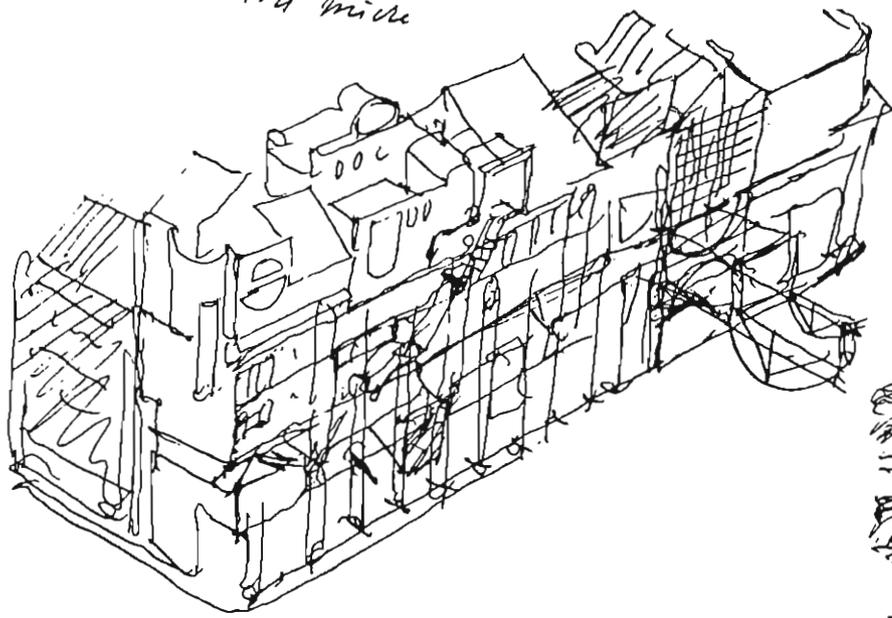
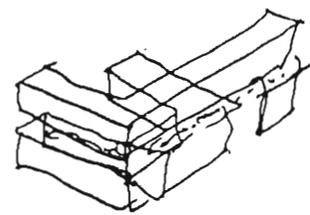
Lavigne
27/12/78

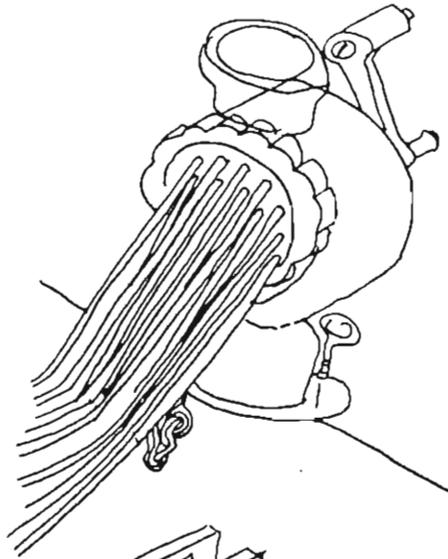
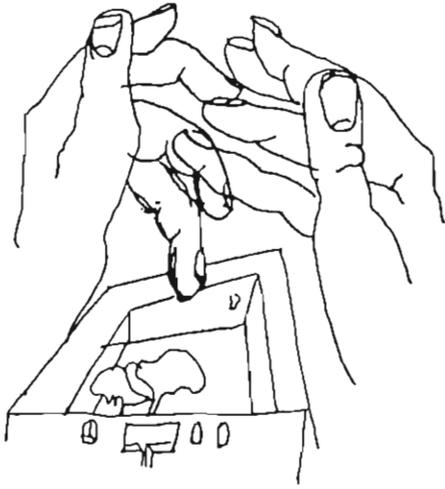


Kopf-
Maßstab
1:100
auf einer
Verklebung

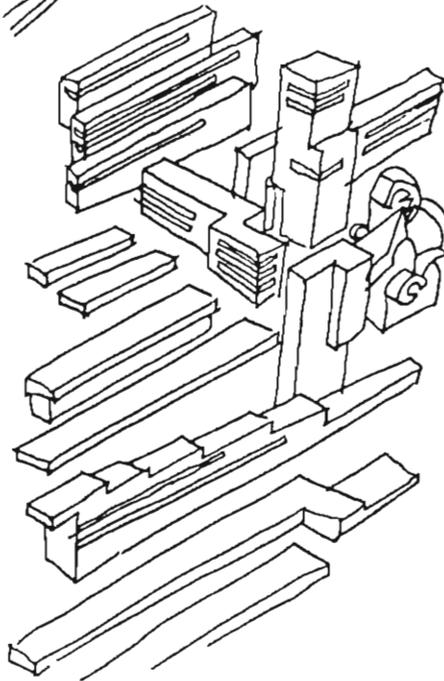
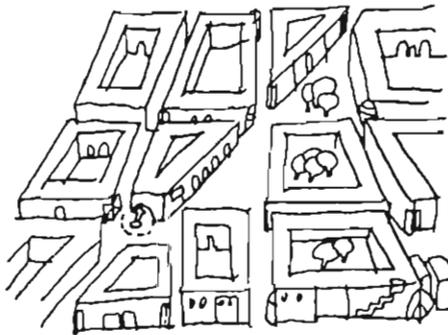
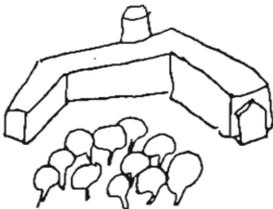
3 Personen

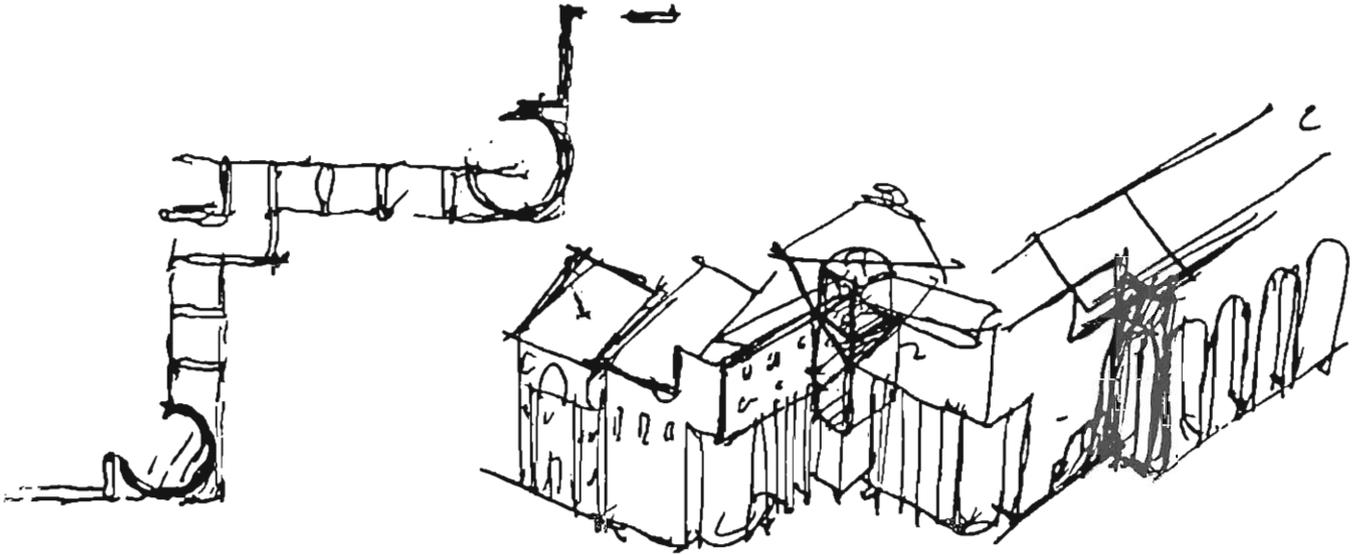
Kante
100 mm



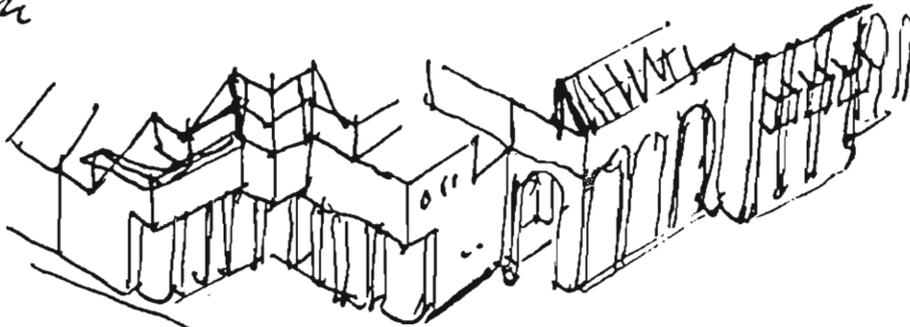


Dem Mut zu dieser Entscheidung gebührt gerade im Nachhinein Bewunderung. Aus dem Entwurf Hilmer – Sattler leitet sich der Bebauungsplan für die Altstadt Karlsruhes ab. Die räumlich-strukturelle Ausbildung des Mendelssohnplatzes, wie auch die räumliche Fassung der Fritz-Erler-Straße waren in der ersten Phase des Entwerfens wichtige Anliegen.





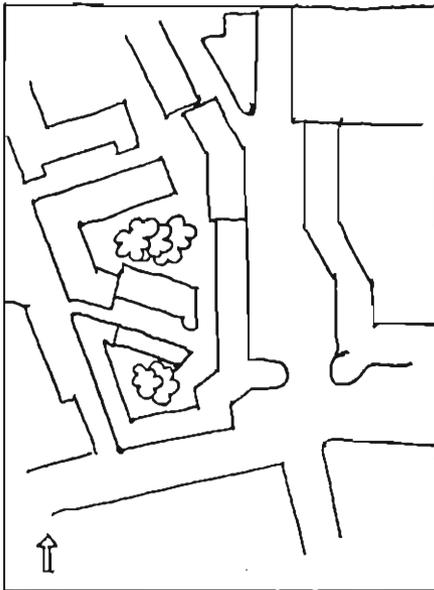
Kreisbahn



241 P

Kreisbahn

241 P

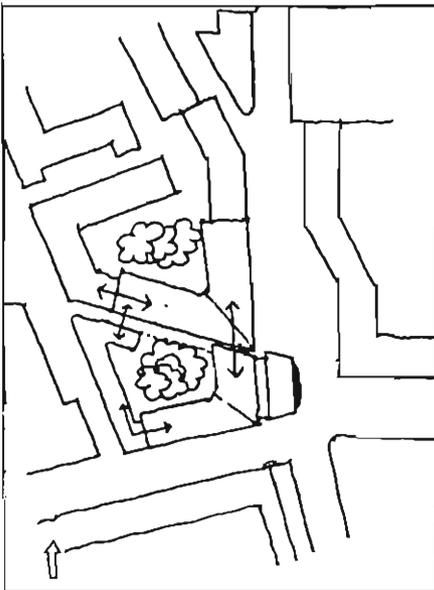


Die Baukörper und deren Innenräume, in denen die aus dem Raumprogramm abgeleiteten Nutzungen für die Heinrich-Hübner-Schule untergebracht sind, entwickeln sich längs der vorhandenen Straßen und Plätze. Die Schule besteht aus drei getrennten Teilen, Baukörpern:

1. dem spitzwinkligen Gebäudeteil, der sich aus der vorhandenen Schule am Lidellplatz ableitet und einen nördlichen Hofraum bildet;
2. dem stumpfwinkligen Gebäudeteil, der sich aus der vorhandenen Bebauung an der Kriegsstraße entwickelt und zusammen mit der Steinstraße den südlichen Hofraum faßt und
3. dem sogenannten Kopfbau, der sich im Bereich der Fritz-Erler-Straße vor dem letztgenannten Gebäudeteil befindet.

Zwischen diesen beiden Gebäudeteilen liegt die glasüberdachte Galleria als besonderer städtebaulicher Akzent.

Alle Gebäudeteile sind über Brücken oder Stege miteinander verbunden.



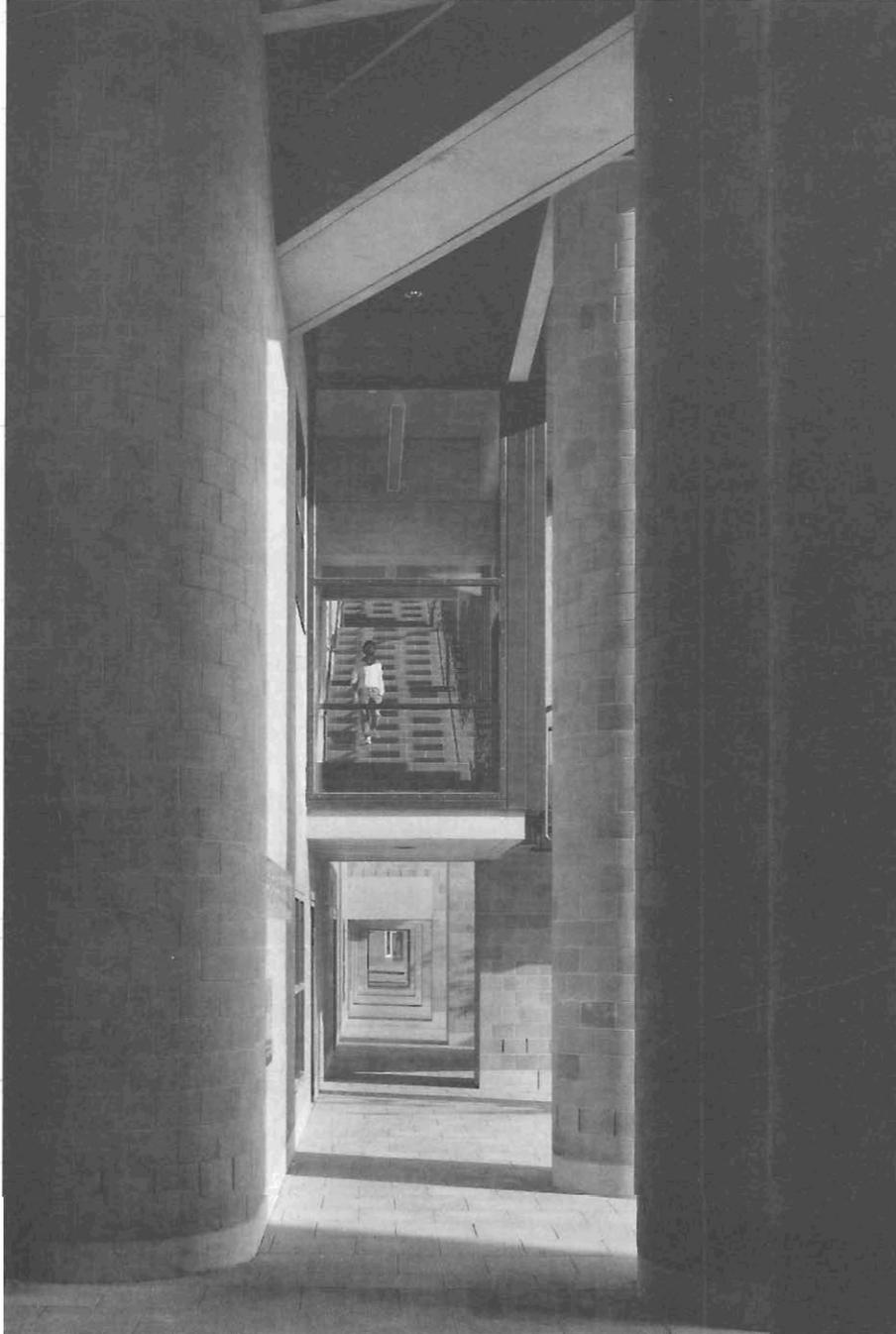
Ein sehr klares und einfaches geometrisches Grundgerüst ordnet alle drei Gebäudeteile in gleicher Weise. Nord- und Südflügel werden durch ein mittleres Flursystem erschlossen; diese Wege verbinden die drei Gebäudeteile miteinander.

In der Vergangenheit, als man großen Wert auf Repräsentation legte, wurden die Haupträume eines Hauses der Straße zugeordnet. Die Nebenräume – Küchen, Treppenhäuser, Räume in denen die sanitären Einrichtungen installiert waren – lagen den Hofräumen zugeordnet.

Beim vorliegenden Gebäude ist gerade umgekehrt verfahren worden: die Haupträume, die zum dauernden Aufenthalt von Menschen dienen, sind den ruhigen Hofräumen zugeordnet worden, die Nebenräume hingegen – und dazu zählen bei dieser Schule neben den Treppenhäusern, den sanitären Einrichtungen, WC's und Duschen, Umkleieräume, Lehrmittelzimmer etc. sind zur Straße hin ausgerichtet. Dies führt zur Besonderheit, daß sich die Fassaden in den Hofzonen symmetrisch entwickeln, die Fassaden, die den Straßen zugeordnet sind, eine asymmetrische Ausbildung erfahren.

In den unteren drei Geschossen der beiden Flügelbauten sind die Werkstätten untergebracht. Die oberen beiden Geschosse beherbergen die Unterrichtsräume. Durch die Anordnung eines Oberlichts erfahren diese Erschließungszonen einen besonders eindrucksvollen Akzent.

Arkade und „Himmelsleiter“.



Durch die Übernahme des Ordnungssystems der Stadt in die bauliche Struktur sind alle Bereiche klar geordnet und übersichtlich. Neben dem Haupttreppenhaus, im Knickpunkt des nördlichen Bauteiles gelegen, dienen die Fassadenprägenden einläufigen Treppenräume der Erschließung des gesamten Schulkomplexes. Eine weitere Besonderheit bilden die dreiläufigen Treppenhäuser. Sie befinden sich in den runden Türmen und erschließen den Kopfbau. Dieser birgt zwei übereinanderliegende Turnhallen und die für die Verwaltung der Schule notwendigen Dienst- und Arbeitsräume.

Physik-Saal.



Klassenzimmer.



Der Hauptgegenstand unserer Bemühungen war das Herleiten von Innenräumen verschiedener Qualität: wir unterscheiden hierbei drei Kategorien:

1. Räume, die vielfältige Nutzungen aufnehmen können und für den dauernden Aufenthalt von Menschen dienen.

2. Räume, die zur Erschließung dieser Bereiche dienen und weitgehend transitorischen Charakter haben (Erschließungsräume, Flure)

3. Räume, die angelegt werden müssen, um den Menschen das vertikale Ersteigen der einzelnen Geschosse zu ermöglichen (Treppenträume).

Alle drei Gruppierungen wurden als Einzelthemen behandelt, die über das ausschließlich Funktionale in der Architektur hinausweisen.

Der – vor allen Dingen im Bereich der Fritz-Erler-Straße und der Kriegsstraße entstehende Verkehrslärm, belastet beim vorliegenden architektonischen Konzept nur die Nebenraumzonen – da, wie bereits erläutert, diese den öffentlichen (Verkehrs-)Räumen zugeordnet sind.

Die städtebaulichen Rahmenbedingungen, sowie die Grundstücksverhältnisse zwangen zum Übereinanderstapeln von Werkstätten und Unterrichtsräumen. Hierbei traten in der Planung schalltechnische Fragestellungen auf, die auch geklärt werden konnten, galt es doch den in den Werkstätten entstehenden Lärm, weder auf andere Werkstätten oder Unterrichtsräume, noch auf die ruhigen Hofräume zu übertragen.

Ein besonderes Merkmal dieser Schule ist deren technische Ausrüstung. Alle für den Betrieb oder die Konditionierung notwendigen Medien werden in zugänglichen Schächten installiert. So können ohne bauliche Veränderungen zukünftige Nutzungserweiterungen oder Änderungen vorgenommen werden.

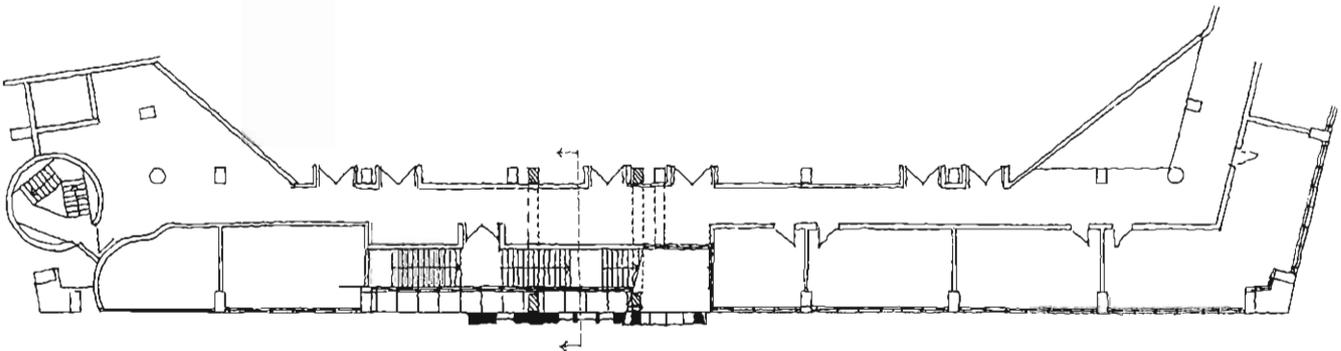
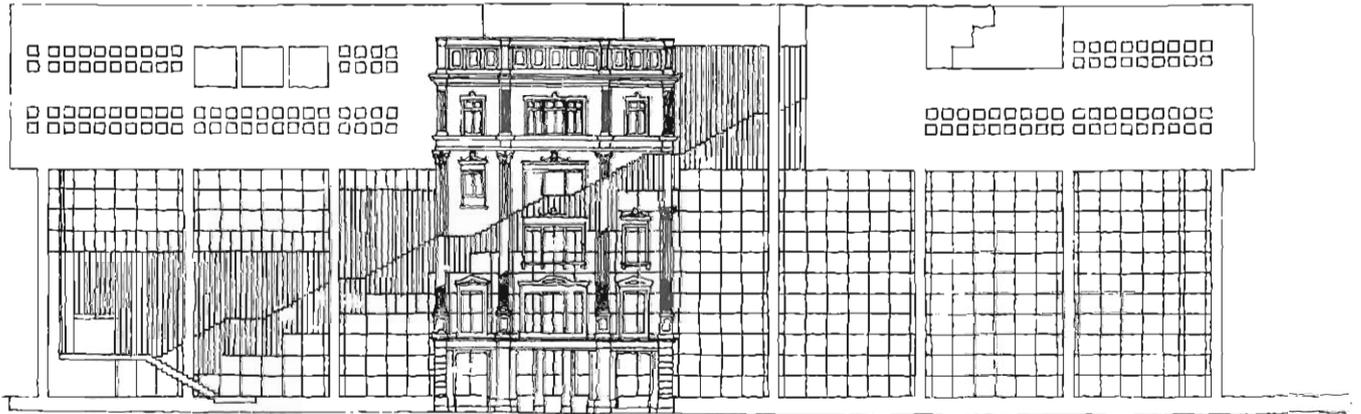
Die Schule ist mit der Anfang dieses Jahrhunderts entstandenen Gewerbeschule am Lidellplatz räumlich und organisatorisch verbunden, so daß auch hier ein Austausch von einzelnen Abteilungen – ohne bauliche Veränderungen – möglich ist.

Bei Mauerstein oder Holz ist dies anders. Die Eigengesetzlichkeit dieser Materialien, die material-spezifischen Fügtechniken, führen zu eindeutigen gestalterischen Aussagen.

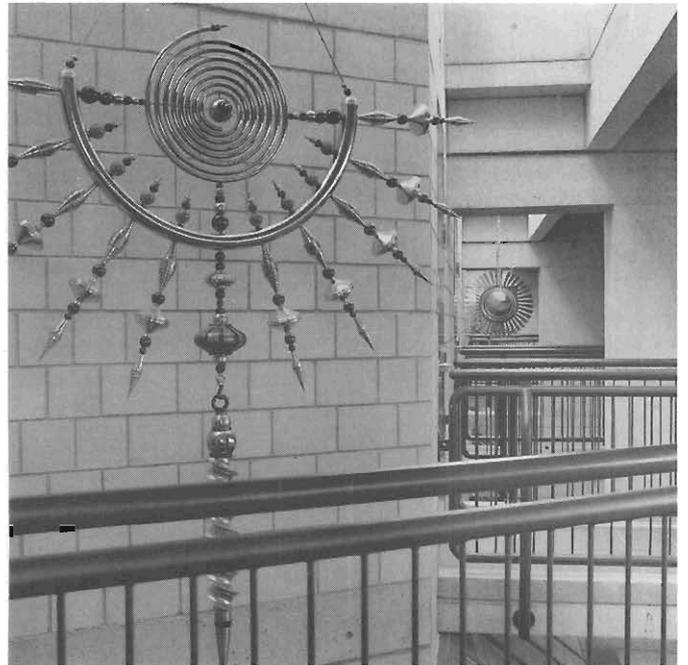
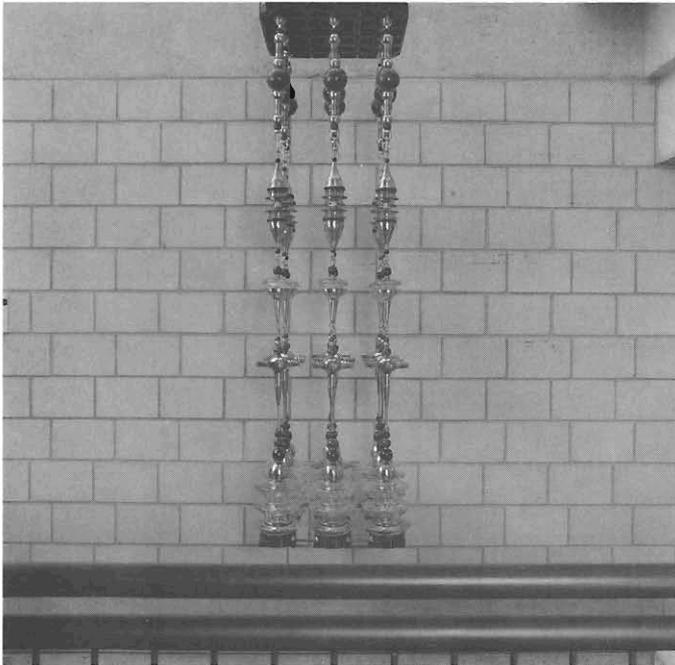
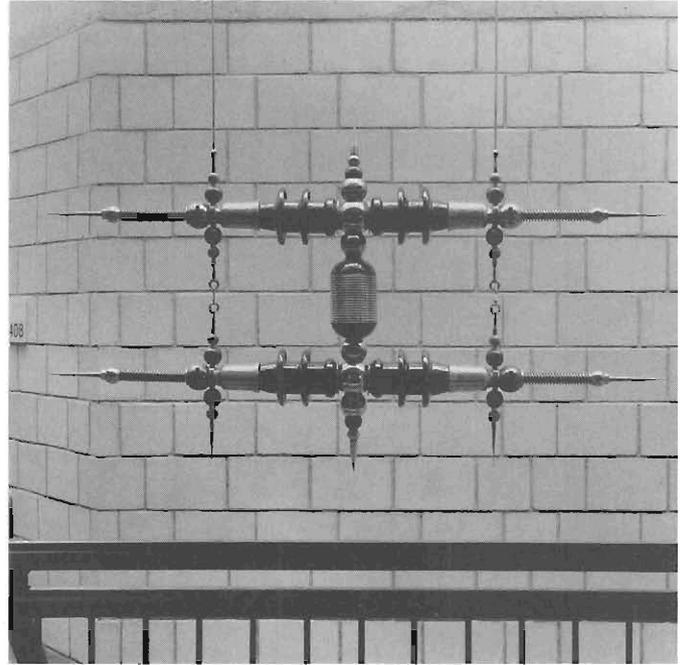
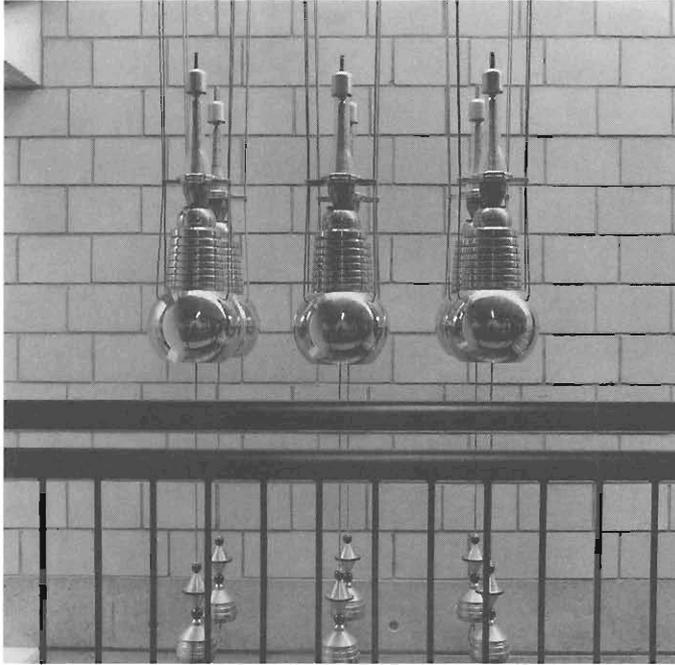
Die Innenwände der Schule wurden aus rohbelassenen Kalksandsteinen errichtet.

Wie an anderer Stelle schon berichtet, ist die gesamte technische Ausrüstung – wie auch das Leitungssystem der lufttechnischen Anlage – frei zugänglich und wandelbar. Die Tragstruktur wurde im Bereich der Fassaden wärmegeklämt und mit einer hinterlüfteten Ziegelsteinfassade versehen. Diese zweischalige Konzeption wird auch bei ebenfalls genormten Fensterelementen fortgeführt.

Studien Kriegsstraße 1979.



Objekte von Rolf Gentz.

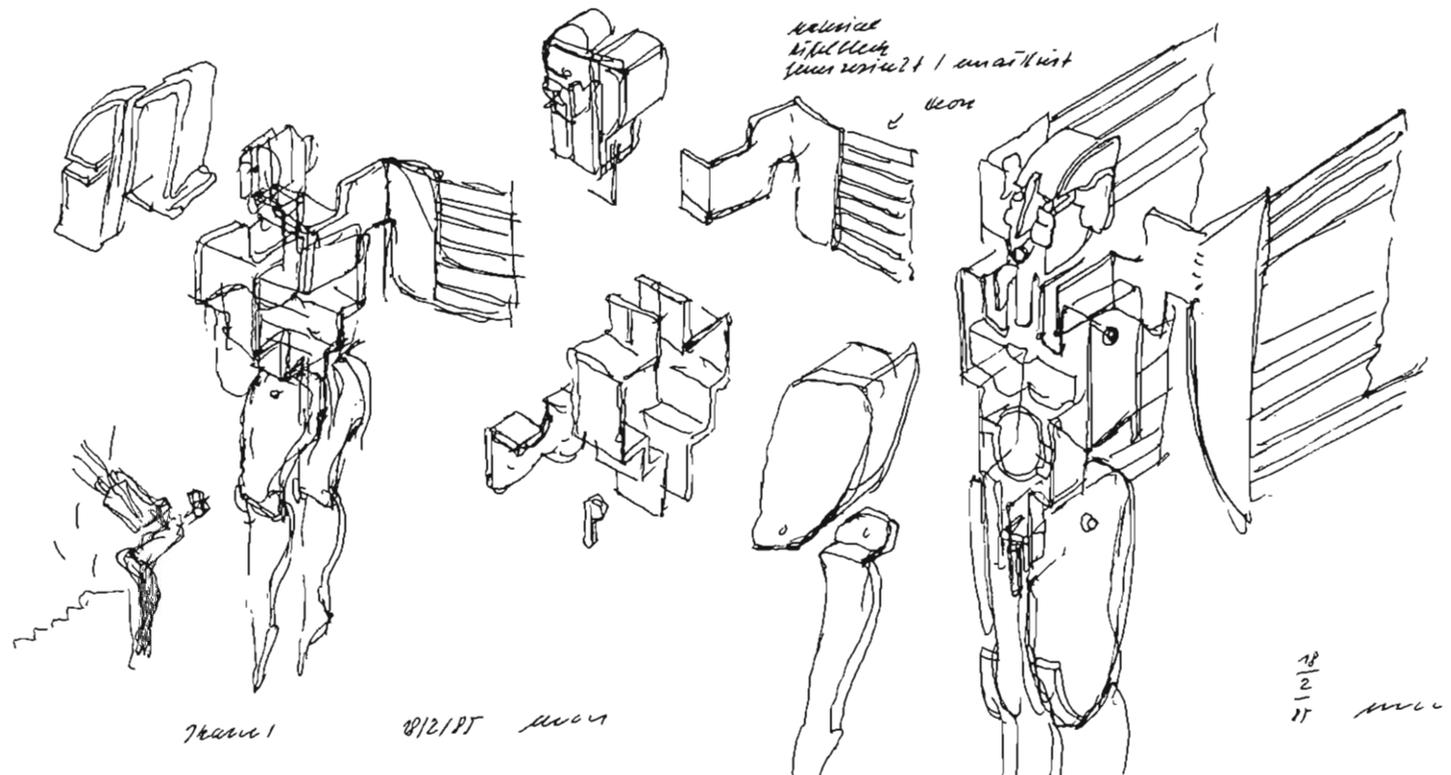


IV. Integration der bildenden Kunst:

Wie bei jedem öffentlichen Gebäude, stellte die Stadt Karlsruhe auch bei der Heinrich-Hübsch-Schule Mittel für die künstlerische Ausstattung des Gebäudes zur Verfügung. Über einen Künstlerwettbewerb wurde der Beitrag des Malers und Bildhauers Rolf Gentz ausgewählt. In den durch zwei Geschosse von oben belichteten Erschließungsräumen der beiden Unterrichtsgeschosse wurden raumplastische Elemente eingebaut, die diesen Räumen eine besondere Qualität verleihen.

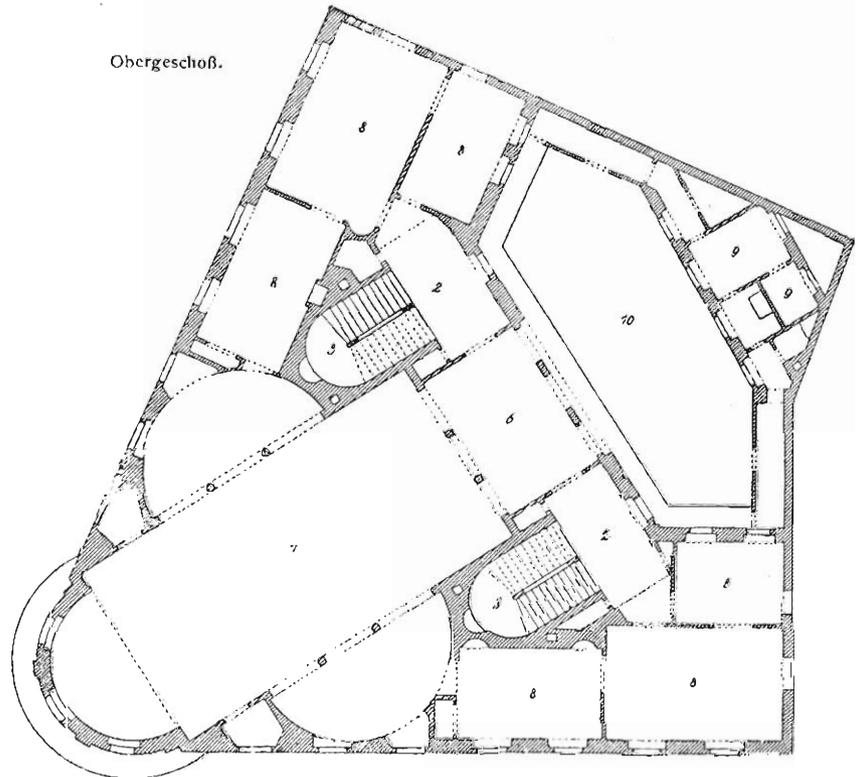
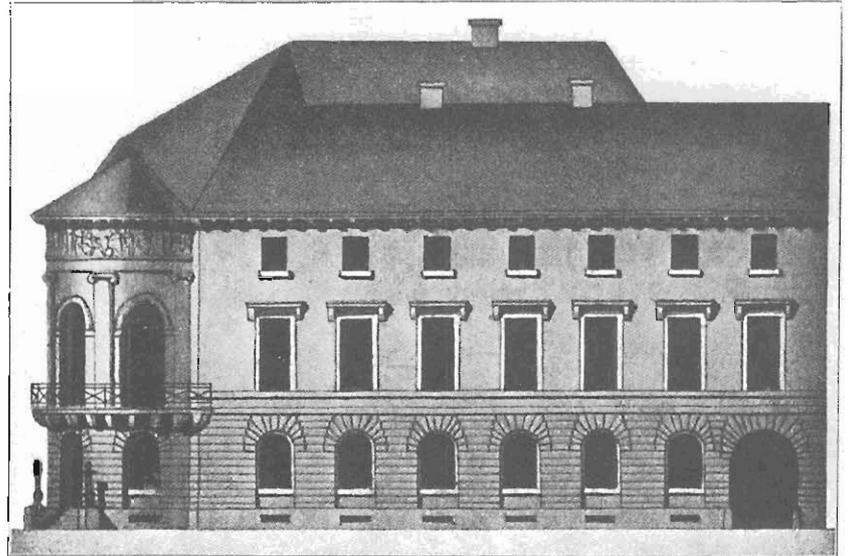
Bei näherem Hinsehen bemerkt man, daß der Künstler seine räumlichen Installationen aus meist glänzenden Elementen unserer technischen Welt zusammengesetzt hat, die auch inhaltlich auf den baukünstlerischen Gehalt des Gebäudes abgestimmt sind. Dem Bereich der Eingangstüren jeder Werkstätte ist ein kleiner „Tabernakel“ zugeordnet, in dem kleine Kunstwerke oder Objekte ausgestellt werden können und so auch jedem Werkbereich eine spezifische Markierung verleihen.

Am Ende des großen gläsernen Treppenhauses an der Fritz-Erler-Straße ist nach den Vorstellungen des Architekten eine Großplastik aufzustellen (Ikarus).



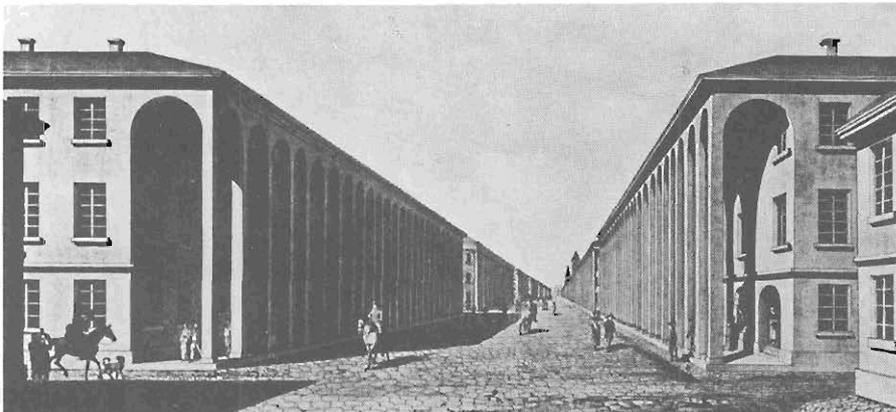
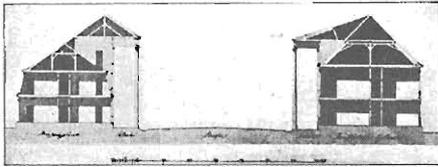
V. Schlußbemerkungen:

Mit dieser Schule ist der Wiederaufbau der Altstadt (fast) abgeschlossen. Die wichtigste Entscheidung beim Wiederaufbau dieses Stadtteiles ist in der Wahl eines stadträumlichen Konzeptes, das sich aus der Stadtstruktur ableitet und zu Gassen, Straßen und Plätzen führt, zu sehen. Auch finden wir im objektplanerischen Bereich Bezüge, die auf Weinbrenner, Hübsch und Billing hinweisen, historische Beispiele, die sich durch Klarheit und Einfachheit auszeichnen.



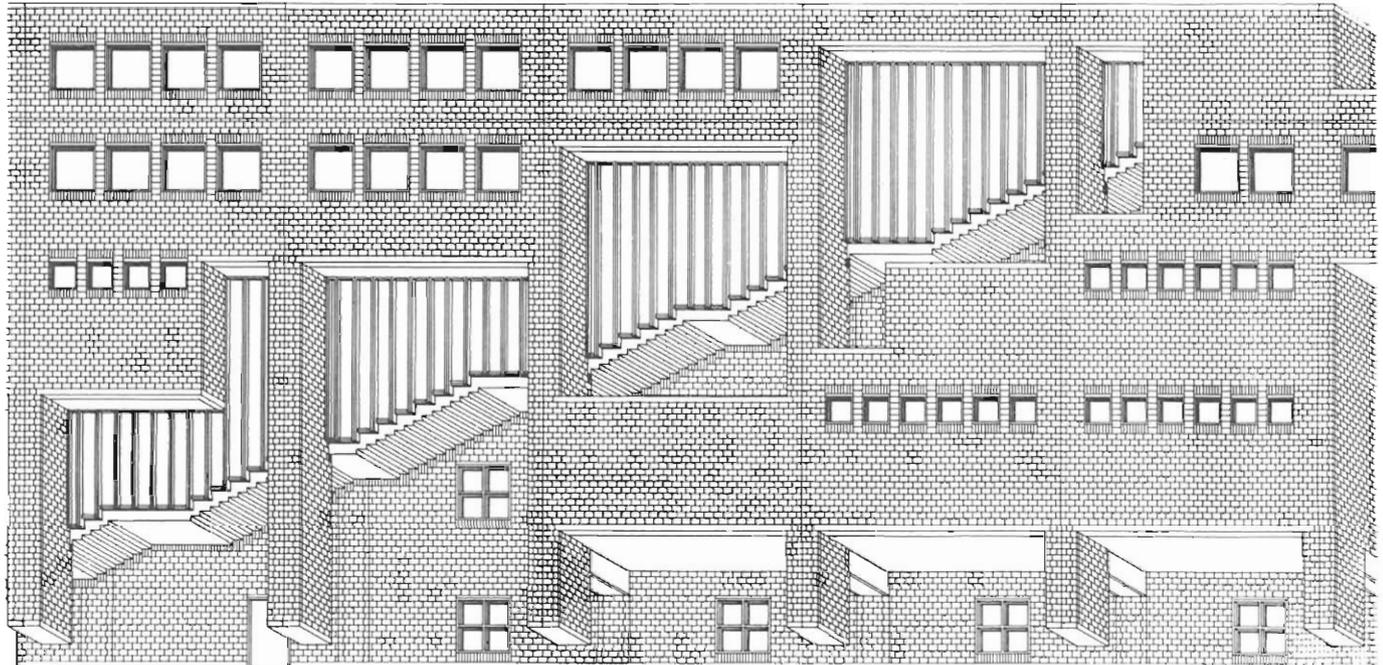
Das Motiv der Arkade fand in der architektonischen Komposition der Heinrich-Hübsch-Schule sublim Eingang, ein Motiv das Friedrich Weinbrenner für die Kaiserstraße (Lange Straße) vorgeschlagen hat, in Form eines Mantelbaues, der vor heterogene bauliche Gebilde gestellt wurde. Auch beim Neubau der Heinrich-Hübsch-Schule wurde mit dem Element Mantelbau operiert. Die Neben- und Erschließungsräume liegen an den verkehrsreichen Straßen und dienen als Pufferzonen für die zum Hof ausgerichteten Haupträume der Schule.

Auch sollte nicht vergessen werden, daß es Heinrich Hübsch war, der mit seinen unverputzten Ziegelbauten der klassizistischen Stadt Weinbrenners eine veränderte Qualität verliehen hat. Es sei auch daran erinnert, daß Hermann Billing im Bereich des Mendelssohnplatzes 1 bis 4 1904 ein sechsgeschossiges Wohnhaus errichtet hat, das leider im 2. Weltkrieg zerstört worden ist.



Die Fassaden der Heinrich-Hübsch-Schule entwickeln sich diaphan in verschiedenen Ebenen und bringen mit ihrem Licht- und Schattenspiel große Überraschungen. Sie dürfen nicht als Montage verstanden werden, in ihnen sind Würde und Anspruch unseres heutigen baukünstlerischen Vermögens kondensiert und kristallisiert.

Ansicht Fritz-Erler-Straße.

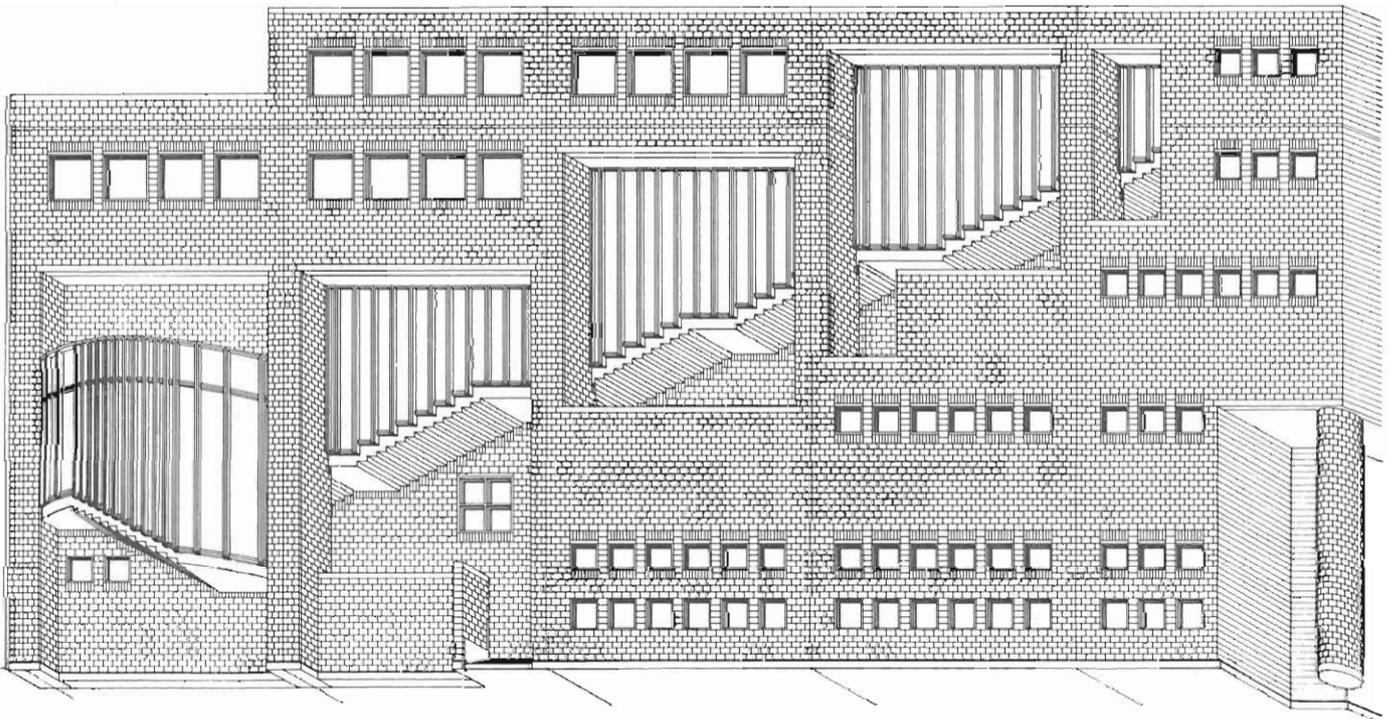


Obwohl die Innen- und Außenräume vielfältig genutzt und umgerüstet werden können, bewahrt das Haus bei allen Veränderungen sein Gesicht.

Das Haus ist ein Kind unserer Zeit, Erinnerungen aus unserem Bildgedächtnis wurden neu gefaßt, aus dem Sinn und Zweck der gestellten Aufgabe abgeleitet.

Heinz Mohl.

Ansicht Kriegsstraße.

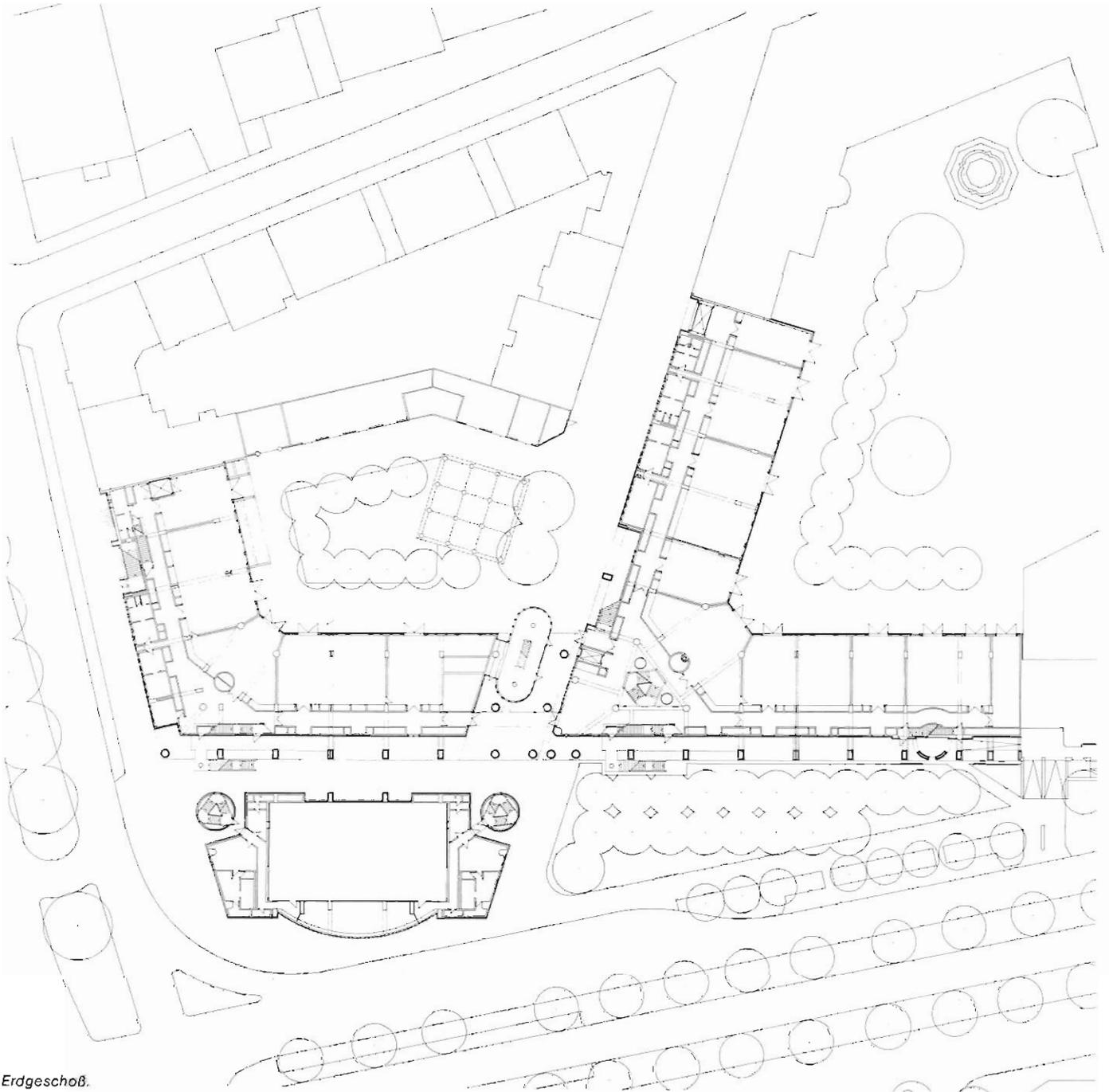


Schreinerwerkstatt.

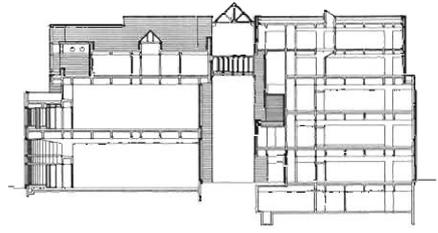
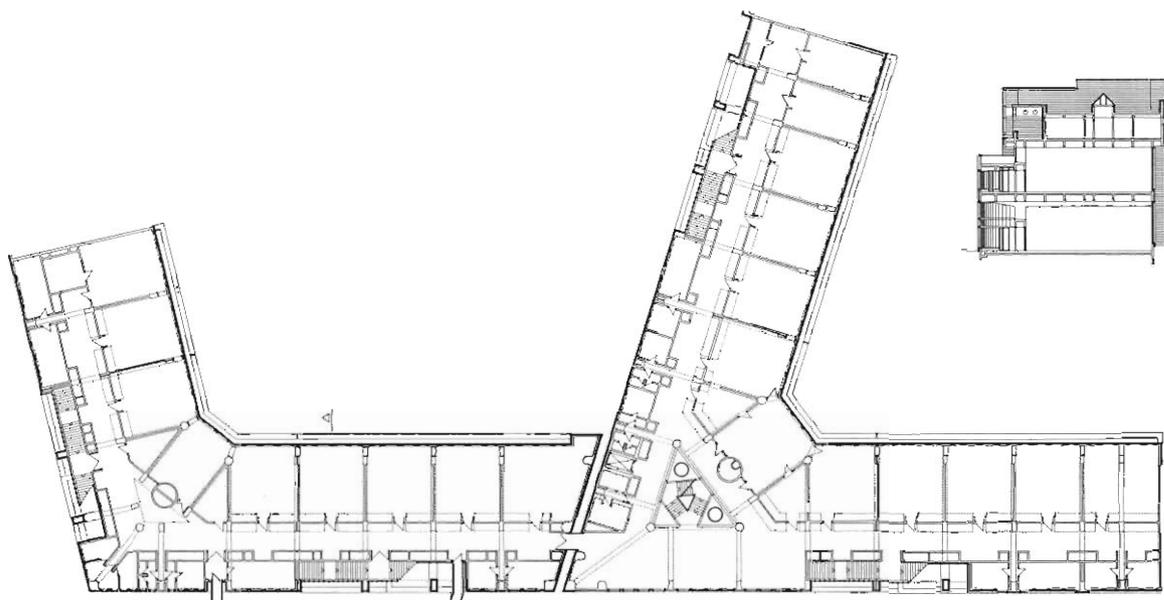


Schmiede.

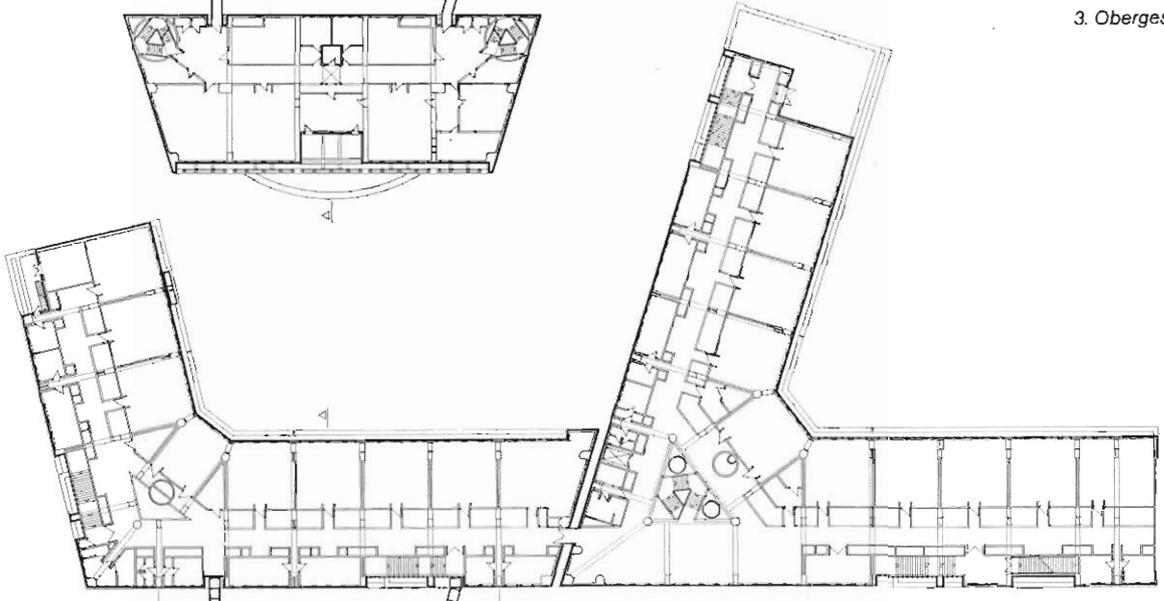
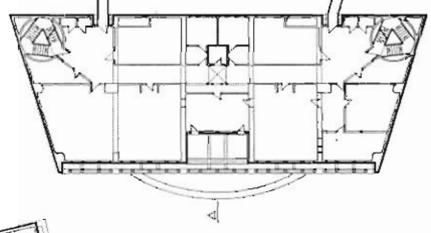




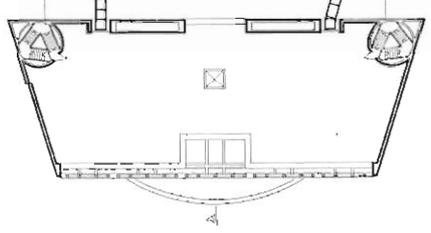
Erdgeschoß.



3. Obergeschoß



4. Obergeschoß

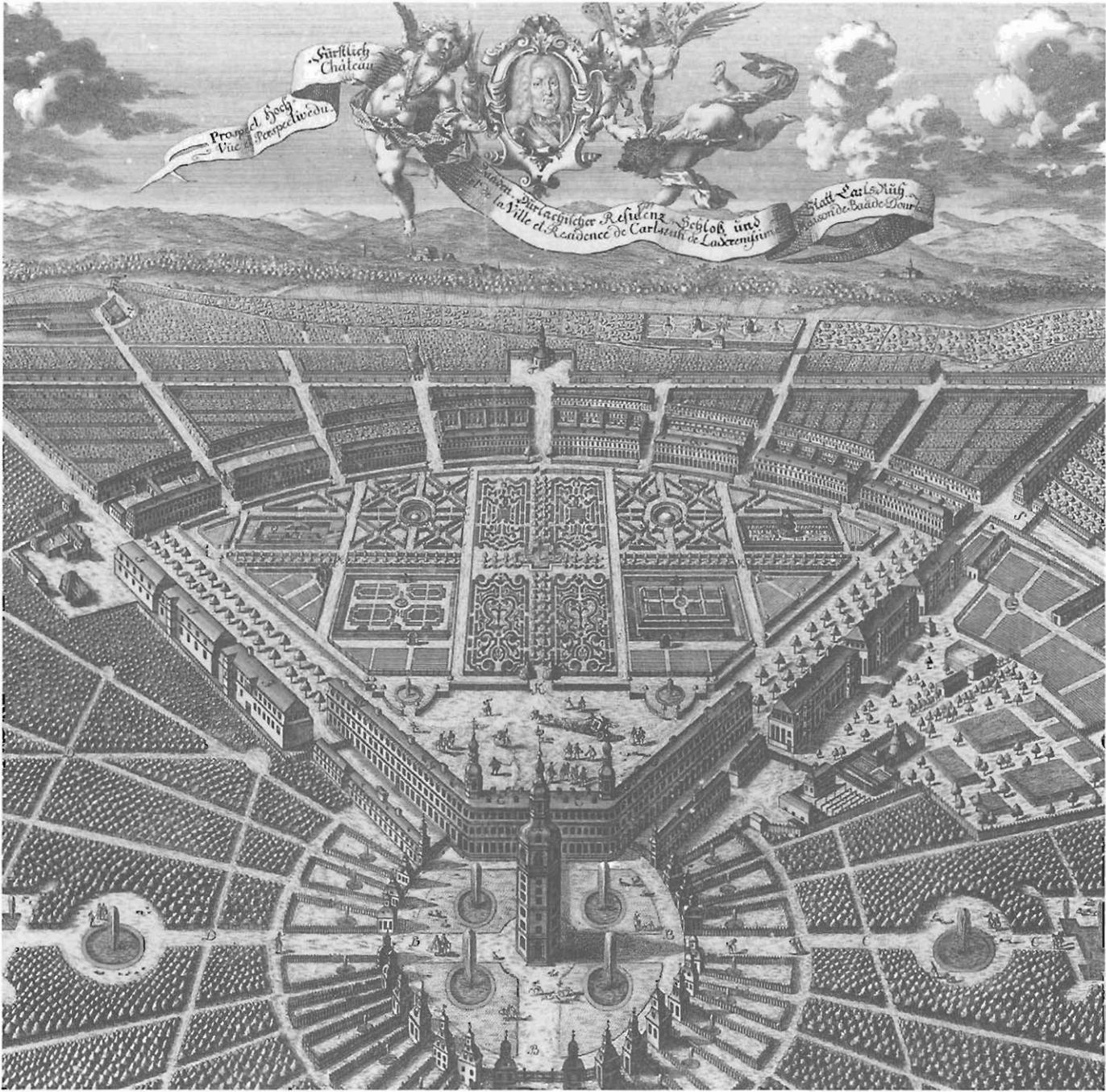


Kriegsstraße.



Galleria.





Werkstätten, Hängende Treppen und Himmelsleiter – ein neuer Schultypus?



„Solang Architektur dem bloßen Bedürfnis fröhnt und nur nützlich ist, ist sie auch nur dieses und kann nicht zugleich schön seyn. Dieß wird sie nur, wenn sie davon unab-

hängig wird, und weil sie dieß doch nicht absolut seyn kann, indem sie durch ihre letzte Beziehung immer wieder an das Bedürfnis grenzt, so wird sie schön nur, indem sie zugleich von sich selbst unabhängig, gleichsam die Potenz und die freie Nachahmung von sich selbst wird. Alsdann, indem sie mit dem Schein zugleich die Realität und den Nutzen erreicht, ohne sie doch als Nutzen und als Realität zu beabsichtigen, wird sie freie und unabhängige Kunst, und indem sie das schon mit dem Zweckbegriff verbundene Objekt, also den Zweckbegriff selbst mit dem Objekt zugleich zum Gegenstand macht, ist dieses für sie als höhere Kunst eine objektive Identität des Subjektiven und Objektiven, des Begriffs und des Dings, und demnach etwas, das an sich Realität hat.“

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Philosophie der Kunst, aus dem handschriftlichen Nachlaß herausgegebene Ausgabe, Esslingen 1859, S. 222.

Wenn von städtebaulichen Sünden oder umweltgestalterischem Versagen die Rede ist, wird im allgemeinen der Architekt dafür haftbar gemacht. Erst allmählich beginnt sich die Einsicht durchzusetzen, daß architektonische Qualität nur in dem Maße durchsetzbar ist, wie sich Bauherrn statt zur Rendite, verstärkt zur „kontextuellen“ Verantwortung im städtischen Raum bekennen.

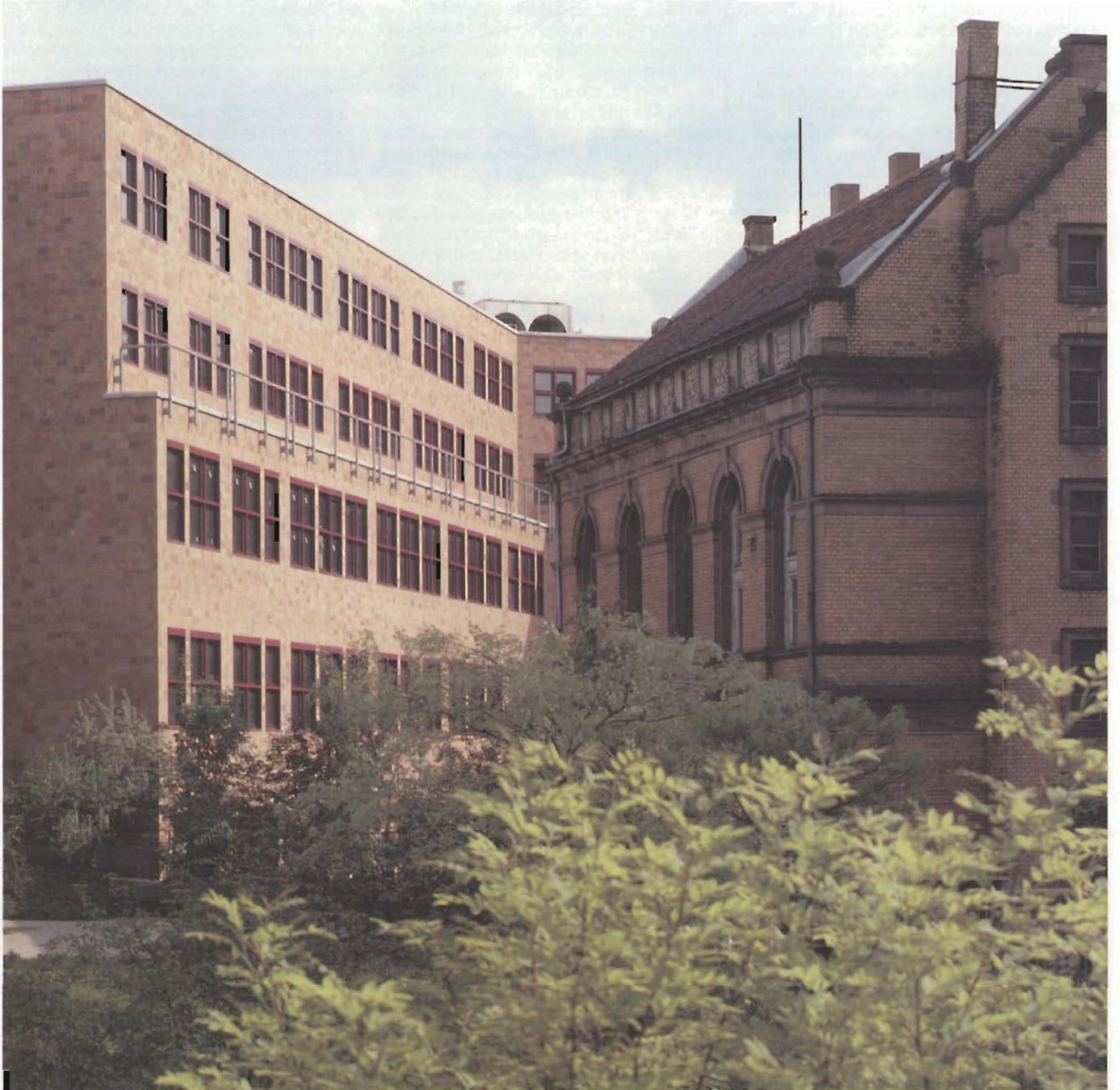
Diese Einsicht gewinnt um so mehr an Gewicht, je selbstbewußter die „öffentliche Hand“ als Bauherr auftritt; schließlich ist sie es doch, die nicht nur über wertvolle Optionen auf „strategisch“ exponierte Punkte im städtischen Gewebe verfügt, sondern auch oder gerade in gestalterischen Fragen eine nicht zu unterschätzende Leit- oder Vorbild-Funktion ausübt. So werden denn auch in der Regel solche historischen Epochen als „groß“ bezeichnet, in denen couragierte öffentliche Bauherrn das Risiko einer selten populären, aber zukunftsorientierten Umweltgestaltung eingingen, mithin von Architekten und Künstlern gleichermaßen als Mäzene geschätzt wurden. Um so sträflicher hat dagegen die „öffentliche Hand“ gerade in der kritischen Wiederaufbau- und Konsolidierungsphase nach 1945 versagt. Statt zukunftsweisenden Denk- und Gestaltungsansätzen Raum zu geben, war sie damals fast ausschließlich auf den Weg des geringsten politischen Widerstands, des breitesten geschmacklichen Konsenses fixiert. Funktionale Belanglosigkeit und ikonographische Verarmung kennzeichneten somit nachgerade jene Gruppe öffentlicher Bauten, die doch eigentlich Zeichen oder Wegmarken für die Zukunft setzen sollte.

Erst bei diesem Licht betrachtet wird deutlich, mit welcher Konsequenz die „öffentliche Hand“ der Stadt Karlsruhe nun schon seit Jahren dieser Tendenz entgegenwirkt, sich also ihrer städtegestalterischen Leitfunktion durchaus bewußt ist. So ist doch der Stadt Karlsruhe – und das dürfte noch immer als Ausnahme von der Regel gelten – der Beweis dafür gelungen, daß stadtplanerische Eindeutigkeit, gestalterische Progression und verantwortungsbewußter Einsatz öffentlicher Gelder durchaus kompatibel sind. In diesem Sinne war die städtische Initiative zur Neugestaltung des Dörfle-Areals nur der Beginn einer langen Reihe höchst unterschiedlicher, strategischer Maßnahmen der „öffentlichen Hand“ zur Regeneration der städtischen Infrastruktur, aber auch zur Rehabilitation einer „optischen Kultur“ im öffentlichen Raum; mit dem Erfolg, daß die Stadt Karlsruhe inzwischen weitaus größeren Städten (darunter vielleicht sogar der Landeshauptstadt Stuttgart) längst den Rang abgelaufen hat, was Qualität und Quantität öffentlicher Baumaßnahmen anbelangt.

Kriegsstraße.



Innenhof Nord mit Pfandleihe.



Städtebauliche Weitsicht, gepaart mit einem kräftigen Quantum progressiver Risikobereitschaft hat die Stadt Karlsruhe erst jüngst wieder unter Beweis gestellt, als sie Heinz Mohl mit dem Bau der Heinrich-Hübisch-Gewerbeschule am Mendelssohn-Platz beauftragte. Denn dieser Neubau – als Bautyp in der Vergangenheit eigentlich nur noch in Gestalt anonymen „Container“ auf grünen Stadtrandwiesen präsent – artikuliert sich an dieser markanten Stelle inmitten der Stadt mit einer suggestiven Eindeutigkeit, die auf den ersten Blick wohl provozierend, auf den zweiten allerdings in höchstem Maße „erzählerisch“ und stimulierend wirkt.

Wohl als schiere Banalität muß – bezogen auf Karlsruhe – die Feststellung gelten, daß jeder noch so geringe, planerische Eingriff in einen derart verpflichtenden, historischen Idealplan stets ein Stück Städtebau sein muß. Dabei kommt es freilich darauf an, wie von Fall zu Fall städtische Qualitäten – und wenn, dann welche – zum Ausdruck gebracht werden. Eingedenk der schon vorab im Dörfle manifestierten, offiziellen Präferenz quartierkonformer Blockrandbebauungen leitete Heinz Mohl die Baustruktur auf dem für Schulbau-Nutzungen zunächst untauglich erscheinenden Grundstück aus der vorhandenen Straßen- und Blockstruktur ab.

Daraus resultierte letztlich jene Dreiteilung, mit welcher der Architekt die geforderte Baukörpermasse geschickt in kleinere, übersichtlichere Einheiten umzumünzen verstand. Die damit alles andere als willkürlich frakturierte Lageplan-Figur gliedert sich so in drei getrennte Baukörper.

Diese für die funktionelle Differenzierung nach innen wie die stadträumliche Akzentuierung nach außen gleichermaßen wichtige Dreiteilung verdichtet sich jedoch im Aufriß wieder zu einer vielgliedrig verschränkten Einheit. Knickstellen, Durchdringungspunkte, Fluchtlinien und Zäsuren liefern – ausgewiesen durch den Lageplan – schon vorab wesentliche Parameter für den formalen Anspruch und die binnerräumliche Organisation.

Letztère gelang an diesem gleichermaßen diffizilen wie herausfordernden Standort nur mit Hilfe eines Kunstgriffs. Indem Heinz Mohl nämlich die traditionelle Dialektik zwischen der repräsentativen Hauptnutzungen andeutenden Vorderfassade und der eher belanglosen, Nebennutzungen kaschierenden Rückfront von Gebäuden einfach umkehrte, gelang es ihm, gleich mehrere Probleme auf einen Schlag zu lösen.

So orientieren sich hier alle wichtigen Funktionen, wie z. B. die der Werkstätten und Unterrichtsräume zu den ruhigen, rückwärtigen Höfen hin, während Korridore, Nebenräume und Treppenhäuser als eine Art Pufferzone, bzw. Schutzmantel gegen die verkehrsreiche Fritz-Erl- und Kriegsstraße fungieren. Ausnahmen bilden lediglich der Kopfbau zum Mendelssohnplatz, der andere Funktionen zu erfüllen hat, sowie der rückwärtige Schultrakt in Verlängerung der Steinstraße, wo es lediglich internen Anlieferungsverkehr vom Schulbetrieb abzuschirmen galt. Gleichwohl brachten der unkonventionelle Austausch traditioneller Fassadenhierarchien und das Prinzip des schützenden Mantelbaus nicht allein funktionale, sondern auch nicht zu unterschätzende gestalterische Vorteile mit sich. So ergab eigentlich erst der Gebäudemantel, bzw. die Gelegenheit, die sich in ihm abspielenden Bewegungsabläufe und Raumstrukturen auch nach außen hin ablesbar zu machen, der Schule ihr unverwechselbares, dynamisches Gepräge, während die Rückfronten von der ruhigen, rationalen Struktur der Lehrräume beherrscht werden.

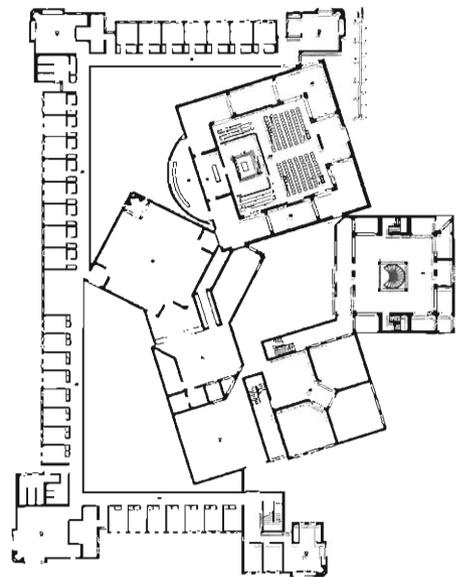
Die Heinrich-Hübsch-Gewerbeschule wäre wohl kein Mohlscher Bau, würde sie nicht diese, dem komplexen genius loci abgetrotzte Dialektik zwischen Vorder- und Rückfront, Innen und Außen, bzw. Öffentlichkeit und Privatheit auf vielschichtiger, jedoch stets intelligible Art und Weise auskosten. So wird die im Schulbau unumgängliche, rationale Raumstruktur – in den Werkstattgeschossen zusätzlich betont durch den spröden Charme von Fabrikhallen an den Knick- und Durchdringungspunkten, bzw. Nahtstellen des Baukörpers konterkariert durch zahlreiche plastische Rauminstallationen oder Erlebnisbereiche.

Den Auftakt macht in der Verlängerung der Steinstraße ein kleiner schiffsartiger Stahl-Glas-Körper, der – als Eingangs- und Pausen-Pavillon dienend – über eine Gangway im ersten Obergeschoß an den Brückensteg zwischen Nord- und Südflügel angedockt ist. Es folgen jeweils an den Knickpunkten dreieckige Erschließungshallen. Dabei verfügt die größere, als Hauptzugangshalle ausgewiesene, über einen eindrucksvollen, dreieckigen Lichtschacht, der nebst zwei dicklaibigen Lüftungsrohren aus Edelstahl eine beinahe organisch geschwungene, dreiläufige Treppe aufnimmt. Weitere, bewußt inkorporierte Raumbereicherungen mit „Ereigniswert“ sind die monumentalen, eingestellten Säulentrommeln, die ebenfalls formvollendet ausgebildete, dreiläufige Treppen enthalten, oder jene mächtigen Beton-Ausleger, die schraubstockartig eingespannte Nottreppen zwischen Erd- und erstem Obergeschoß flankieren.

Ansonsten wird das gesamte Innere bestimmt von der klaren, aber dennoch spannungsreichen Relation zwischen der Makrostruktur des rationalen Tragesystems und der Mikrostruktur der Ausfachungen. Desgleichen spielt die Relation zwischen dienenden und bedienten Räumen eine wichtige Rolle. Fast zwangsläufig dominiert das Tragsystem aus Beton überall dort, wo es, wie etwa im Deckenbereich der hochtechnisierten Werkstätten, gleich mehrfach übereinandergeschichtete, technologische Ver- und Entsorgungssysteme aufnehmen muß. Die Maßstäblichkeit der Kalksandsteinausfachungen bestimmt dagegen den Raumeindruck der erheblich niedrigeren und intimeren Klassenzimmer. Tragsystem, Deckenaufbau und Wandausfachungen sind dabei ebenso für spätere Veränderungen und Anpassungen programmiert, wie die leicht zugänglichen Installationsschächte in den Flurbereichen.

Ein ausgeklügeltes System serieller, aber dennoch deutlich voneinander unterscheidbarer Licht-Schatten-Öffnungen markiert in den linearen Korridoren die unterschiedliche Bedeutung von Ausblicken oder Zugängen zu dienenden Nebenräumen, die ihrerseits penibel, d. h. bis in das kleinste Sanitärdetail hinein die rationale Gesamtstruktur rekapitulieren.

Innerhalb des gesamten typologischen Grundmusters, das in seiner ambivalenten Aquilibristik zwischen repräsentativen, dienenden und bedienten Räumen, zwischen Funktionsprogramm und äußerer Ablesbarkeit durchaus an Bauten Louis I. Kahns erinnert, nehmen die linearen Flure und Treppenläufe des Gebäudemantels eine Sonderstellung ein.

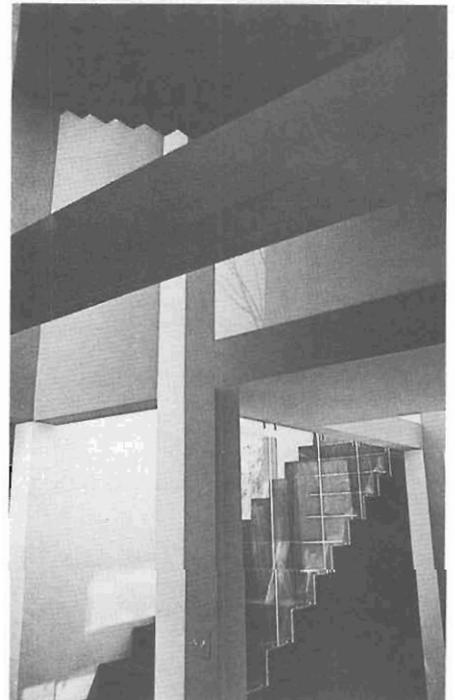
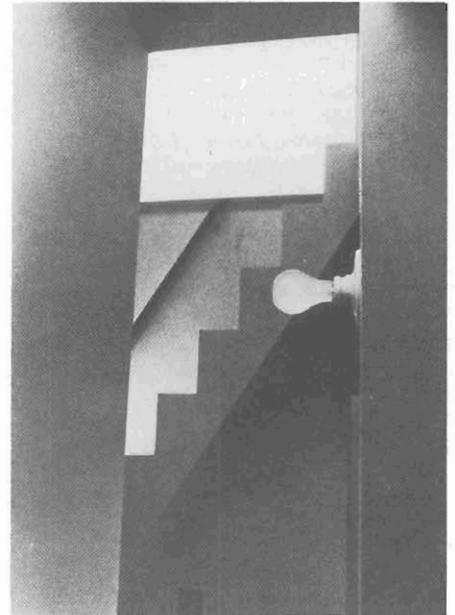


So sind die Flurräume zwar dem konventionellen Prinzip der Reihung serieller Einzelelemente unterworfen. Zugleich manifestiert sich in ihnen aber auch eine „répétition différenciée“, d. h. eine wohlkalkulierte rhythmische Abfolge von Raumverdichtungen, die es konzeptionell wie formal mit strukturell verwandten Bauten, wie etwa Mario Bottas linearem Gymnasium im Tessiner Ort Morbio Inferiore durchaus aufnehmen können. Unterscheidbarkeit und Identität der einzelnen Klassen werden unterstrichen durch kleine, in die Flurwände eingelassene Tabernakel, die dort ausgestellte Werkproben in affektive Erkennungszeichen verwandeln. Ihre großzügigste räumliche Wirkung entfalten die Fure im dritten und vierten Obergeschoß, wo zwei Flurebenen über ein System von Galerien, Brücken und Oberlichtbändern räumlich offen miteinander verflochten sind. Hier wird einmal mehr das Vorurteil widerlegt, demzufolge das „Prinzip Reihung“ zwangsläufig in Monotonie münden muß.

Ähnliches gilt auch für die linearen, geschoßübergreifenden Treppenläufe, die allesamt in den Mantelzonen untergebracht sind. Auf stupende, vielschichtige Art und Weise stellen gerade sie bedeutende Bindeglieder zwischen der funktionalen Ratio des Grundrisses, der poetischen Ratio des Aufrisses und der privaten „idea“ des Architekten dar.

So erfüllen die extrem langen, nur geschoßweise von Podesten unterbrochenen Treppen zunächst einmal ganz konventionelle Anforderung an die Gebäudeerschließung. Da sie unmittelbar an die Peripherie des Baukörpers gelegt wurden, war es außerdem möglich, diese wertvollen internen „Treppen-Erlebnisräume“ mit ihrer visuellen Einbindung in das Geschehen des öffentlichen Straßenraums auch extern als dynamisches Element in die Gestaltung der Außenfassade einzubringen. Und schließlich stellen diese Treppen eine kreative Variation des Motivs der „begehbaren Wand“ dar.

Dieses Motiv – als archetypologisches Element der Baugeschichte eine architektonische Herausforderung schlechthin – ließ Heinz Mohl hier bewußt die Grenze zwischen Wirklichkeit und Traum überschreiten. So durchstößt einer der Treppenläufe an der Fritz-Erler-Straße deutlich sichtbar die Gebäudehülle im Dachbereich, um sich – quasi funktionslos geworden – weiter fortzusetzen und schließlich nach der letzten, beinahe frei schwebenden Stufe in die imaginäre Verlängerung einer „Himmelsleiter“ zu münden. Diese Nahtstelle zwischen „Ratio“ und „Idea“, die der Architekt durch eine Ikarus-Statue bekrönt sehen möchte, wird hier so unverkrampft, beiläufig und doch signifikant präsentiert, daß ähnlich imaginäre Treppenabschlüsse, etwa in Robert Venturis Vanna-Venturi-House (1962) oder Peter Eisemans House VI (1975) an Aussagekraft weit übertroffen werden.



Ein letzter Blick auf die Grundrißstruktur gilt dem Kopfbau zum Mendelssohnplatz hin, dem Heinz Mohl gleichermaßen reale wie symbolische Funktionen in Fülle zuweist. Die visuelle Funktion des Kopfbaus als urbanes Merk- bzw. Erinnerungszeichen wird nutzungsbezogen dadurch gerechtfertigt, daß hier die großräumigsten kollektiven Nutzungen und das Direktorium untergebracht sind. Die Tatsache, daß die beiden übereinandergestapelten Turnhallen in Ermangelung der für Gewerbeschulen nicht vorgesehenen Aula die voluminösesten, auch klassenübergreifend nutzbaren Gemeinschaftsräume darstellen, macht die typologisch komplexe, apparative Struktur des Kopfbaus verständlich. Des weiteren wußte Heinz Mohl die Forderung nach Abkoppelung der auch außerschulisch dringend benötigten Sportstätten vom normalen Schulbetrieb und den Wunsch nach einer neuen stadträumlichen Fassung der Ecksituation zu einer gelungenen, weil für sich selbst „sprechenden“ Symbiose zu verbinden.

So rückte er den Gebäudekopf parallel, aber deutlich distanzsuchend von der Fluchtlinie des übrigen Baukörpers ab. Der nunmehr abgelöste und zum Mendelssohnplatz hin durch einen gewölbten Glasschirm ausgezeichnete Kopfbau erhielt zwei separate, wiederum in eingestellten Säulentrommeln untergebrachte Treppenhäuser. Nur in luftiger Höhe des Direktionsgeschosses erfolgte mittels verglaste Stege der funktional bedingte Brückenschlag zwischen Kopf- und Rumpfbau.

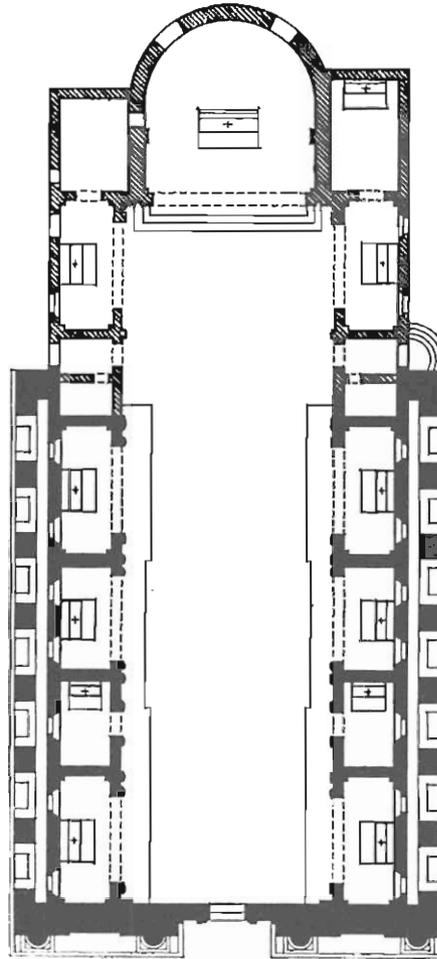
Der eigentliche Gewinn dieses folgenreichen Sich-Absetzens besteht jedoch darin, daß sich eben diese Zäsur zwischen Blockrand und Kopfbau in eine großzügig dimensionierte, glasgedeckte Stadt-Passage verwandeln ließ. Und dieser Passage gelingt es verblüffend leicht, einen repräsentativen Zu- und Durchgangsbereich zu schaffen sowie den dort angesiedelten Schulsektor gegen den Kreuzungslärm abzuschirmen. Zugleich vermag die Passage aber auch die Fluchtlinie des neuen Blockrandes zu unterstreichen, die heikle städtebauliche Situation an einem Verkehrsknotenpunkt mit Anstand zu festigen und schließlich sogar das würdige Passepartout für die Szenerie der eigenen Fassadenabwicklung bereitzustellen. Und diese Fassadenabwicklung markiert wohl so etwas wie einen vorläufigen Höhepunkt im Œuvre Heinz Mohls.

Weit entfernt von der unmittelbaren Bildhaftigkeit der frühen Arbeiten erreichen diese, nicht minder „narrativen“ Fassaden eine ganz anders geartete Qualität architektonischen Ausdrucks. Sie sind weder „schön“ im Sinne zeitgenössischen „Boulevard-Geschmacks“, noch machen sie sich jenes zur Zeit so beliebte Collage-Prinzip zu eigen, das willkürlich vertraut wirkende, historische Versatzstücke zu inhaltlich nichtssagenden Kulissen montiert.

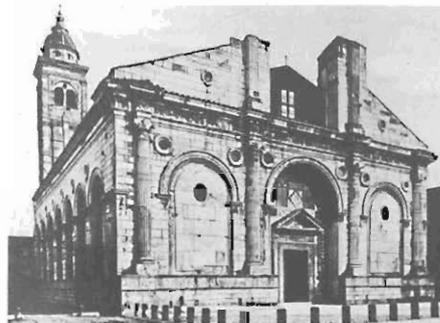
Die tief geschichteten Straßenfronten der Heinrich-Hübsch-Gewerbeschule reflektieren dagegen auf höchst disziplinierte, freilich analoge Art und Weise das, was sich funktional im Gebäudeinneren abspielt. Es hat jedoch den Anschein, als würden diese Fassadenschichten im gleichen Maße, wie sie sich aus der Tiefe des Gebäudeinneren heraus dem öffentlichen Straßenraum nähern, einem immer stärkeren Umwidmungsprozeß unterzogen, der kollektive städtebauliche Erinnerungen ebenso bildhaft berücksichtigt, wie subjektive Erinnerungen, Assoziationen und Visionen.

Die schon den Grundriß bestimmende Dialektik zwischen Werkstatt- bzw. Klassenräumen einerseits und abschirmendem Mantelbau andererseits tritt auch an den Fassaden zutage. So erhielten die Hoffronten flächig strenge, rational strukturierte Lochfassaden, während die Straßenfronten mit dem Kapital des flexibel formbaren Gebäudemantels wuchern, d. h. Anspruch und Antwort auf den öffentlichen Raum plastisch definieren konnten. Die markante Formgebung des Mantelbaus erscheint jedoch fast nirgends als beliebige Montage. Sie wirkt vielmehr wie eine gezielte, ikonographische Camouflage im besten (sprich: historischen) Sinne des Wortes.

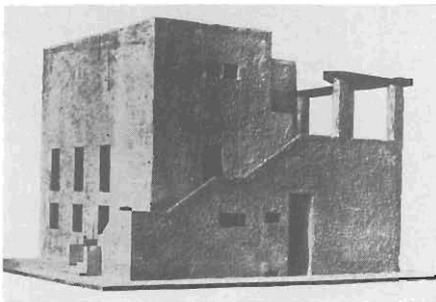
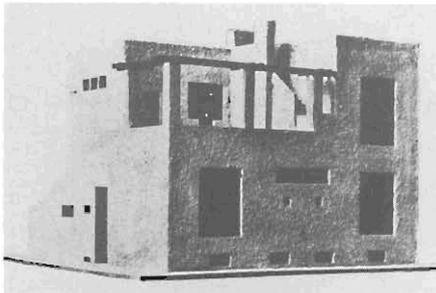
So wie etwa Alberti im Jahre 1450 seinem „Tempio Malatestiano“ in Rimini erstmals mit einem Gebäudemantel als „Ausdrucksträger“ humanistischer Ideale versah, so wohnen auch diesem Gebäudemantel einer Schule des 20. Jahrhunderts zahlreiche „Botschaften“ inne.



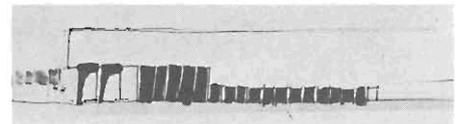
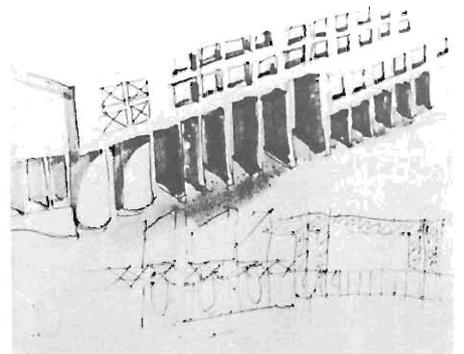
Da spiegeln sich, trotz der weisen Beschränkung auf geometrische Grundfiguren, in der Pfeilerarkade entlang der Fritz-Erler-Straße visionäre Vorstellungen Friedrich Weinbrenners vom „kollektiven Erlebnisraum Stadt“ ebenso wider, wie jenes jüngere, leider kriegszerstörte Arkadenmotiv, das Hermann Billing 1904 hier am Mendelssohnplatz für ein Wohnhaus errichtete. Der genius loci wird aber auch auf anderen, etwa die Textur des Baus betreffenden Ebenen vergegenwärtigt. So besteht die äußere Schicht der zweischaligen Außenhaut wie bei den Bauten Heinrich Hübschs aus sichtbarem Ziegelmauerwerk – mit dem einzigen Unterschied, daß Heinz Mohl mit der alles überdeckenden Ziegel-Textur die absolute Homogenität der Haut betont, mithin die formale Verselbständigung einzelner Details unterbindet.



Die Fülle eben dieser Details liefert dem unkundigen Betrachter markante Orientierungshilfen, dem kundigen dagegen wichtige Hinweise für eine genealogische Spurensuche. So erscheint das tiefe Schichten der Mantelzone, die Dramaturgie von Licht und Schatten wie eine Reminiszenz an die bauplastische Virtuosität des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Im strikten Gegensatz hierzu stehen die kubischen, nur von scharfkantig eingeschnittenen Fensteröffnungen aufgelockerten Partien des Baukörpers, deren spartanischer Eindruck wie eine Reverenz gegenüber dem Ornament-Verächter Adolf Loos erscheint. Das Aufständern der Baumassen auf Säulen und Pfeilern offenbart hingegen ganz unverblümt die persönliche Affinität des Baumeisters zu den Arbeiten Le Corbusiers.



Außerordentlich anregend mutet aber vor allem Mohls Umgang mit dem in seinen jüngeren Arbeiten stets wiederkehrenden Motiv der „eingestellten Säule“ an. Schließlich verfügt dieses Motiv ja über eine beachtliche historische Tradition, die sich von Michelangelos eingezwängten Kolossalsäulen im Vorraum der Florentine Biblioteca Laurenziana (1526) bis hin zu den dynamisch monumentalisierten Säulenmotiven an Ilja Golossows Klub für Kommunalarbeiter in Moskau (1926), Carlo Aymoninos und Aldo Rossis Wohnblock Gallarate in Mailand (1973) oder den monumental-theatralischen Säulenzitäten an Ricardo Bofills sozialem Wohnbauquartier „Antigone“ in Montpellier verfolgen läßt. Mohls Präferenz gilt dabei wohl eher jener plastisch-dynamischen Verwendungform, wie sie von den sogenannten „Revolutionsarchitekten“ des späten 18. und frühen 20. Jahrhunderts propagiert wurde. Heinz Mohl setzt die Säule also weder zur Visualisierung eines manieristischen Kräftespiels in der Fassade ein, noch als überdimensional vergrößertes, wortwörtliches Zitat, hinter dem sich – wie bei Bofill üblich – trivialste Nutzungen verbergen. Er konterkariert vielmehr den möglichen Eindruck falscher Würde ganz einfach dadurch, daß er beispielsweise jene Säulenschäfte, die lediglich Treppenhäuser enthalten, durch in die Säule eingeschnittene Fenster als Treppenhäuser entlarvt, bzw. andere „Störfaktoren“ einbaut. Dadurch wird hier die lange Zeit verpönte Säule in allen Größenordnungen – die monumentalen eingeschlossen – rehabilitiert; sie hat sich jedoch in abstrahierter Form stets der strukturellen Dynamik des Gesamtbaus unterzuordnen. Dies gilt übrigens auch für ein nicht minder eindrucksvolles Motiv, nämlich das der dynamisch in den öffentlichen Straßenraum hineinwirkenden „hängenden Treppen“.



Zugang zur Direktion.



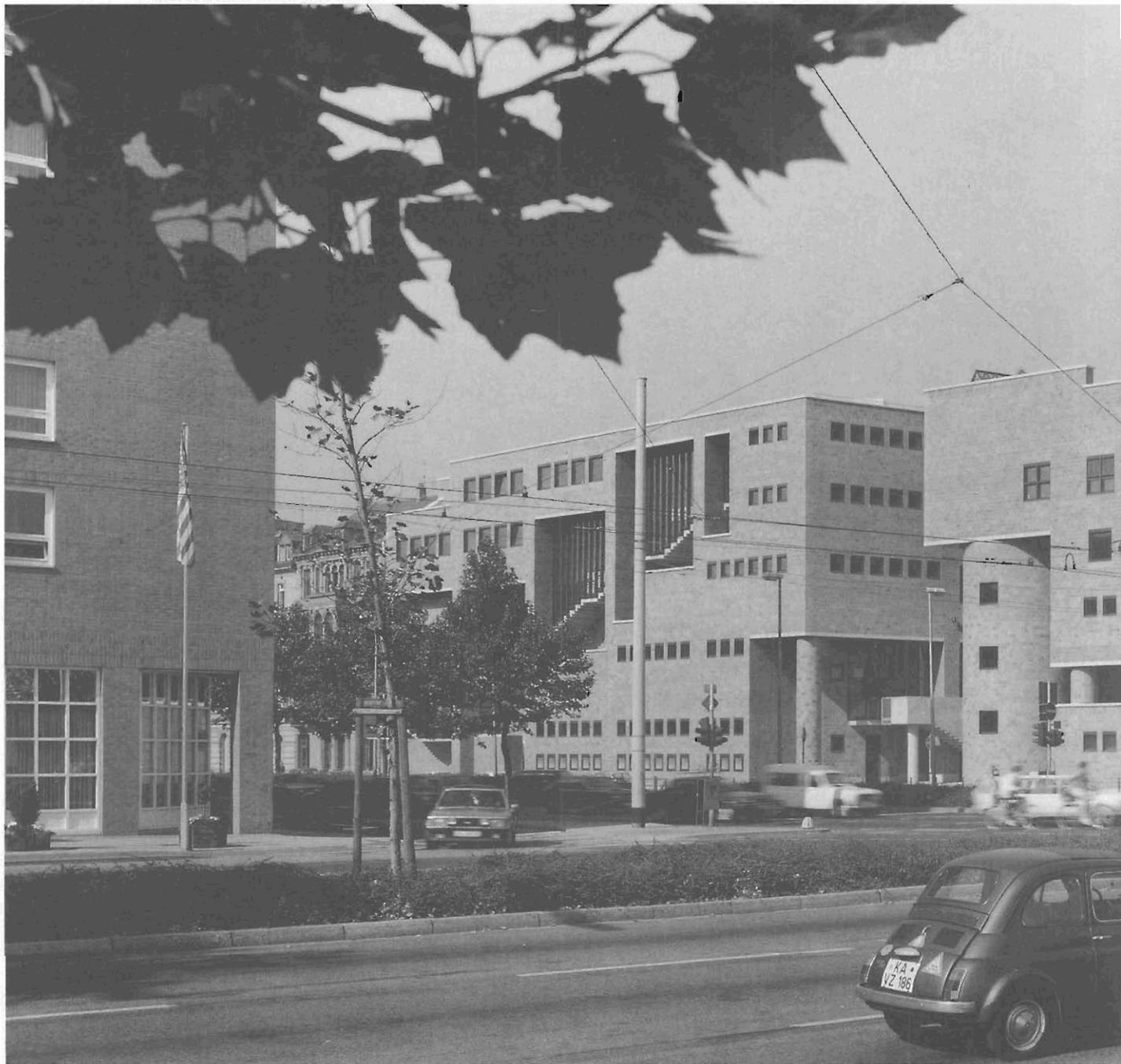
Abstraktion und Unterordnung kennzeichnen auch alle anderen gestalterischen Eingriffe in den Gebäudemantel der Heinrich-Hübsch-Gewerbeschule. So wäre Heinz Mohl sicher den Weg des geringsten Widerstandes gegangen, hätte er z. B. die konvexe Wölbung des Kopfbaus am Mendelssohnplatz mit sattsam bekanntem, postmodernem Schnickschnack bekrönt.

Statt dessen finden sich dort aber nun abstrakte Signets aus Beton, die wahlweise als überdimensionales Rankgerüst für Pflanzen oder als ernster zu nehmender Versuch einer zeitgenössischen Attika-Ausbildung mit Signalcharakter interpretiert werden können. Horizontale Reihungen kleiner Fenster und große, quadratische Sprossenfenster entziehen im übrigen alle anderen Fassadenteile oberflächlichen Annäherungsversuchen, was auch für die Passage und die „Himmelsleiter“ gilt. Allenfalls in der sanften, changierenden Tönung der „natürlichen“ Ziegelfassaden und der violetten Farbfassung von Fensterrahmen und sprossen scheint sich ein Hauch von Verbindlichkeit anzudeuten.

Was bei alledem jedoch zu leicht übersehen wird, ist die Tatsache, daß dieser enorme Mitteilungs-Aufwand, dieser hohe Einsatz aller an der Planung Beteiligten, letztlich zugunsten eines Schultypus betrieben wurde, der in der Rangskala der Bildungspolitik ganz unten angesiedelt ist, nämlich der Berufs- oder Gewerbeschule. So ist hier in Karlsruhe ganz offensichtlich nicht nur ein kreativer, persönlicher Erfolg, ein überzeugendes, weil postmoderne Stagnation überwindendes Exemplar gesellschaft- und gegenwartsbezogener Raum-Zeit-Architektur zustande gekommen. Darüber hinaus konnte vielmehr auch und vor allem ein rufgeschädigter Schultypus kraft seines Standorts und seiner Gestalt so emanzipiert werden, daß man seinesgleichen zumindest in der Bundesrepublik vergeblich suchen wird.

Frank Werner.

Gesamtansicht – Kriegsstraße und Fritz-Erler-Straße.





Architekten:

Prof. Heinz Mohl, Dipl.-Ing. Architekt,
mit Dipl.-Ing. Johannes Klauser
(Projektleiter).

Mitarbeiter
im Bereich der Bauplanung.
Reinhard Schelkes.
P. A. Herms.
Gerhard Habermann.
Wolfgang Hess.
Eduard Muckle.
Heinz Schilling.
Michael Rimpel.
Otmar Lang.
Anton Bausinger.
Gernot Hager.
Franz Ullrich.
Dieter Reuter.

Mitarbeiter
im Bereich der Objektüberwachung:
Hans Georg Stieff.
Harald Jürgen.
Gerhard Stahl.
Werner Hörner.

Projektbegleitung Neubau.

Städtisches Hochbauamt.
Projektleiter: Friedhelm Wagner.
Elektrotechnik: Werner Ehret.
Heizungs-Lüftungstechnik:
Karl-Heinz Braun.
Regeltechnik: Walter Süsse.
Sanitär: Horst Kindler.
Maschinen: Heinz Mezger.
Mobiliar: Rudolf Barbon.

Beratende Ingenieure:

Tragwerksplanung.
Ingenieurgruppe Bauen.
Dr. Wippel,
Karlsruhe.

Prüfstatik.
Dr. Walter H. Schneider,
Karlsruhe.

Bodenmechanik.
Dr. Karlheinz Schweickert,
Karlsruhe.

Heizungstechnik.
Lüftungstechnik.
Sanitärtechnik.
Elektrotechnik.
Fördertechnik.
Scholze.
Ingenieurgesellschaft mbH,
Leinfelden-Echterdingen.

Bauphysik.

Bauphysikalische Planungs- und
Beratungsgesellschaft mbH
(ehem. Karl Moritz GmbH),
München.

Akustik.

Müller BBM GmbH,
Planegg b. München.

Vermessungen.

Fotogrammetrie.
Ingenieurbüro Egle,
Karlsruhe.

de Waal,
Hattem/Niederlande.

Kostenbegleitung.

Terminplanung.
Drees + Sommer,
Ingenieurbüro,
Stuttgart.

Künstlerische Leistungen.

Rolf Gentz, Landau.

Fritz-Erler-Straße mit Galleria.



Herausgeber: Stadt Karlsruhe.

Grafik design: hace BDG, Stuttgart.

Produktion: Hans-Georg Böhler, Dipl.-Ing. dwb.

Städtisches Hochbauamt, Karlsruhe.

Fotografie: Klaus Kinold, Dipl.-Ing., München (49) und H. G. Böhler (2).

Reproduktionen: Riegger Reprrotechnik, Karlsruhe.

Satz und Druck: Engelhardt & Bauer, Karlsruhe.

Luftbild: Albrecht Brugger, Stuttgart.

Freigegeben vom Regierungspräsidium

Stuttgart Nr. 2/56129c.

ISBN 3-923344-05-7

65/142864



Herausgeber Stadtverwaltung Karlsruhe.

November 1985.

